Aust.
5001

Das
Lavantthal
im
Herzogthume Kärnten.

Historisch-malerisch dargestellt

von
Joseph Wagner,
Mitglied der k. k. kärntn. Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie, so wie des historischen Provinzial-Vereines für Kärnten.

Klagenfurt 1849
Im Verlage der Johann Leon'schen Buchhandlung.

52. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Ueber den Inhalt und Zweck der nachfolgenden Blätter hab' ich nur wenig zu sagen. Weit entfernt davon, durch irgend eine erschöpfende Monographie dieses herrlichen Thales die historisch-topographischen Kenntnisse von Kärnten bereichern zu wollen, ging meine Absicht bloß dahin, Fremden und Reisenden, die Absicht oder Zufall in dieses Tempe führt, wenn sie zugleich Freunde der Naturschönheiten sind, als bereitwilliger Cicerone zu dienen. Bei der Wahl der Gegenstände hab' ich mich wesentlich auf solche beschränkt, die in ästhetischer Beziehung ein besonderes Interesse einzuflößen fähig sind. Indem ich das Schöne an ihnen objektiv zu schildern suchte, hab' ich jede subjektive Darstellung sorgfältig vermeiden. Innig vertraut mit allen Reitzen, die ein Gebirgsland wie Kärnten nach allen seinen Abstufungen, vom Erhabenen bis zum Lieblichen, in so reichlichem Maße bietet, war es mir

leicht, mit parteiloser Unbefangenheit den eigenthümlichen Schönheiten des Lavantthales Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ohne hier geringschätzend vorüber zu gehen, oder dort im etwa begeisterten Aufschwunge mehr zu sehen, als wirklich vorhanden ist. Die Leser werden durch eigene Anschauung in vielen Fällen sich überzeugen, daß ich bei vielen Stellen mit Andeutungen mit begnügte, wo es villeicht verzeihlich gewesen wäre, dem Gegenstande der Natur umfangreichere Worte zu widmen. Ich hätte es vielleicht gethan, aber ich hielt dafür, daß es oft gerathener ist, den Eindruck desselben lieber der eigenen Betrachtung des Beschauers zu überlassen, als selbst durch den künstlichsten Schmuck der Sprache nicht selten doch nur einen fruchtlosen Versuch zu wagen, das Unerreichbare dennoch erreichen zu wollen.

Eine historisch-malerische Darstellung schließt an sich schon alle statistischen Angaben aus, die nur mehr den Verstand beschäftigeu. Aus gleichem Grunde hab' ich bei allen Industrie-Anstalten meine Leser auf die unmittelbare Anschauung gewiesen, als das wirksamste Mittel für die Belehrung. Und was endlich die historischen Daten betrifft, die der ästhetischen Schilderung eingewebt sind, so hab' ich aus

den sehr schätzenswerthen Arbeiten Anderer nur jene Episoden benützt, von denen ich erwarten durfte, daß sie mit dem Gesammtzwecke dieser Blätter überhaupt im Einklange stehen, der, wie es der Titel schließen läßt, mehr ein unterhaltender als ein streng wissenschaftlicher und belehrender ist.

Klagenfurt 1848.

Der Verfasser.

Das Lavantthal.

I.

Das Lavantthal.

Allgemeine Charakteristik.

Eine der schönsten Perlen in dem Kranze der österreichischen Alpenländer bildet das Herzogthum Kärnten. Im Norden begränzt von den Tauern mit ihren Gletschern und ewigen Schneefeldern, an deren westlichem Ende der Großglockner thront, liegen im Süden dieser Provinz die karnischen Alpen mit ihren grotesken Formen, kahlen Wänden und starren Zacken, und umschließen im großen Bogen das Innere des Landes, das von den Ausläufern beider Gebirgszüge durch sanfte Hügelreihen nach allen Richtungen hin durchschnitten wird. Ueberall, wohin das Auge blickt, findet es den Reitz der größten Mannigfaltigkeit, und nirgends wird es ermattet von der Qual ermüdender Einförmigkeit. Insbesondere aber sind es die Thäler Kärntens, die durch ihre eigenthümliche Beschaffenheit den Geist jedes Freundes der Naturschönheiten fesseln, und unter diesen namentlich das Möllthal, das Rosenthal und das Lavantthal. Während das Möllthal, so genannt

von dem Fluße, der es seiner ganzen Länge nach durchströmt, wegen seiner gigantischen Umgebung inmitten der Tauern im Nordwesten den Charakter des Großartigen, ja in seinem obern Theile selbst den des Erhabenen an sich trägt, besteht die schönste Zierde des Rosenthales im Süden einerseits in dem Draustrome, dessen Fluthen seine Ebene durchziehen, während zur Rechten desselben die karnischen Alpen in malerischer Abwechslung auf einander folgen, zur Linken hingegen die sanften Abdachungen der Sattnitz unsern Blick erfreuen. Ungeachtet nun das Lavantthal im Osten unserer Provinz weder durch das Riesenhafte seiner einschließenden Gebirge, noch durch den Glanz eines bedeutenden Wasserspiegels ausgezeichnet ist, da die Lavant, von dem es den Namen trägt, nur in seltenen Fällen aus ihren schmalen Ufern tritt, so zeigt es doch dadurch entschieden seinen Vorzug über alle übrigen Thäler des Landes, daß es als das Paradies von Kärnten bezeichnet wird. Um nun diese Benennung zu rechtfertigen, wird es nothwendig sein, die örtliche Beschaffenheit desselben näher zu beleuchten.

Wie bereits erwähnt, sind es nämlich die Tauern, welche im Norden die Gränze zwischen Kärnten und Salzburg bilden, und zwar als eine einzige fortlaufende Linie, vom Großglockner angefangen, in der Richtung von Westen nach Osten, bis zum Hafnereck. Obgleich im Allgemeinen von sanften Formen, endigen sie dennoch, wenn sie über 7000 Fuß sich erheben, wie es gerade dort der Fall ist, in scharfen Kanten und spitzen Hörnern, und sind in diesen höheren Regionen mit ewigen Schnee und Eis bedeckt. Erreichen sie jedoch jene Höhe

nicht, so schwellen sie von der Thalsohle bis zu ihren Gipfeln sanft und mehr gerundet empor; sind bis zu ihren Mittelhöhen mit fruchtbarem Boden und Wäldern, höher hinauf jedoch mit der herrlichsten Alpenflur bedeckt und der Vegetation überhaupt sehr günstig. Dieser Eigenschaften wegen tragen sie auch zur Beförderung der Viehzucht besonders bei, da die Weiden auf ihnen in den Sommermonaten reichliche Nahrung bieten.

Was nun hier von den norischen Alpen oder den Tauern im Allgemeinen angedeutet wurde, das findet seine besondere Anwendung auf die Höhen des Lavantthales, da die beiden Alpen, die es im Osten und Westen umschließen, nichts anderes sind, als die niedrigeren Fortsetzungen und Ausläufer der Tauern, deren höchste Gipfel die Höhe von 7000 Fuß über der Meeresfläche nicht erreichen. Wir werden Gelegenheit haben, während unserer Wanderung durch das Thal ihre Beschaffenheit näher zu würdigen, und die oben angegebene auszeichnende Benennung desselben nicht bloß nach Maßgabe seiner allgemeinen Fruchtbarkeit, sondern auch nach anderen wesentlichen Eigenschaften zu begründen. Im Allgemeinen möge folgende übersichtliche Darstellung seiner geographischen Lage und Beschaffenheit vorläufig genügen.

Das Lavantthal nimmt von seinem Beginne, beim sogenannten Dachswirth oberhalb Reichenfels im Norden, bis hinab nach Lavamünd am Zusammenflußе der Lavant mit der Drau im Süden, beinahe den ganzen östlichen Theil Kärntens ein, und hat in dieser Ausdehnung eine Länge von ungefähr acht Stunden. Die Gesammtfläche des benutzbaren Bodens, mit Ausnahme

der Alpentriften, beträgt 150,568 Joch, und die Bevölkerung in runder Summe 36000 Seelen. Im Westen von der Saualpe, im Osten hingegen von der Choralpe begränzt, hat es seine Richtung von Norden nach Süden, und zerfällt nach seiner örtlichen Beschaffenheit in das obere und untere Lavantthal, welche beide durch den fast anderthalb Stunden langen und schmalen Twimberger-Graben getrennt sind. Durch die geographische Lage dieser beiden in ihrem Umfange sehr ungleichen Theile wird ihr klimatisches Verhältniß und durch dieses, so wie durch die Verschiedenheit des Bodens auch die Fruchtbarkeit desselben bedingt. Während nämlich das obere Lavantthal gegen Nordwesten geöffnet, und daher allen rauhen Stürmen jener Weltgegend bloßgestellt ist, wird die breitere Ebene des unteren Lavantthales durch die vorgeschobenen Ausläufer der beiden einschließenden Alpen gegen Norden geschützt, und genießt demnach bei seinem ohnedieß sehr humusreichen Boden alle Vortheile der südlichen Wärme, die sich auch allenthalben nicht nur in der Thalsohle, sondern auch an den Abhängen der Chor- und Saualpe, beinahe bis hinan zu ihren baumlosen Höhen, auf eine höchst überraschende Weise kund geben, so zwar, daß beide Thäler hinsichtlich des früheren Aufblühens der Vegetation, so wie der Reife der Feldfrüchte um 10 bis 14 Tage von einander abstehen.

Obgleich das Lavantthal von den beiden oben genannten Alpen im Osten und Westen seiner ganzen Länge nach begränzt wird, so tragen dennoch ihre verschiedenen Höhen auch verschiedene Namen. Verfolgen wir dieselben vom Norden abwärts, so finden wir im Westen des

Thales, oder am rechten Ufer der Lavant, folgende Punkte mit ihrer Erhebung über der Meeresfläche:

Die Sirbitze	1236.66	W. Klft.
„ Presneralpe	987.13	„ „
„ Löllingalpe	862.72	„ „
„ Hohenwart	957.47	„ „
Den Schullerkogel	743.98	„ „
„ Geyerkogel	920.50	„ „
Die Kinbergeralpe	1076.46	„ „
„ Forstalpe	1066.00	„ „
„ Saualpe	1092.94	„ „
Den Jurkykogel	831.45	„ „
Die Pöllingalpe	922.69	„ „
Dorfereggen	908.27	„ „

Im Osten des Thales oder am linken Ufer der Lavant:

Den Größenberg	1124.03	„ „
„ Stürmerkogel	1143.90	„ „
„ Petererkogel	968.33	„ „
„ Hirscheggerberg	991.49	„ „
„ Bergkogel	846.54	„ „
Die Handalpe	974.90	„ „
Den Bärofen	904.41	„ „
„ Gössel	671.41	„ „
Die Choralpe	1126.60	„ „
Den Steinschober	1087.51	„ „
Das Kleinalpel	922.86	„ „
„ Brandl	762.68	„ „
Den Magdalensberg	533.83	„ „
„ Hühnerkogel	800.31	„ „

Von diesen beiden Alpen ziehen sich viele kürzere oder längere Arme in die Ebene des Thales, und bilden mit ihren Abhängen eben so viele Seitenthäler oder sogenannte Gräben des Hauptthales. Alle werden von größeren oder kleineren Bächen durchrauscht, die im Innern der Berge ihren Ursprung empfangen, und nach mehr oder minder langem Laufe in die Lavant sich ergießen, um vereint mit ihr endlich in die Drau sich zu verlieren. Wir ersparen uns hier die einfache Aufzählung ihrer Namen, und wollen das Nöthige hierüber am betreffenden Orte anführen.

In geognostischer Beziehung gehören die beiden Alpen des Lavantthales zur Central-Alpenkette, und tragen demnach sowohl innerlich als auch äußerlich alle Merkmale und Eigenschaften an sich, welche die Urgebirge überhaupt charakterisiren. So finden wir hier aus der Urperiode als geschichtete Felsarten den Gneis, besonders im obern Lavantthale; ferner den Glimmerschiefer als meist verbreitete Felsart im Thale; den körnigen Kalk; den Dolomit und den Hornblendeschiefer. Den Chlorit-, Talk- und Thonschiefer, als die drei letzten Glieder jener Periode, finden wir im Lavantthale nicht repräsentirt. — Von den massigen Felsarten der ersten Periode zeigen sich im Lavantthale: der Granit, der Eklogit und der Serpentin. Aus der Uebergangsperiode: der Grauwackenschiefer und der Uebergangskalk. Der rothe Sandstein am Griffnerberge gehört der sekundären Periode oder zu den Felsarten der Flötzgebirge. Als Produkte der tertiären Periode zeigen sich hier: der Thon, der graue

Sandstein, der merglichte Kalk, die Molasse und der Basalt, so wie die Verhältnisse dieser Periode überhaupt im Lavantthale sehr interessant sind. Der unterste Theil des Thales zeigt uns die Folgen der Diluvial-Periode, so wie die sichtbaren Spuren der Alluvialzeit, die theils der Vergangenheit, theils der Gegenwart angehören, wie es die Schuttablagerungen der vielen Bäche des Thales, die Bildungen von Torfmooren, die Absätze von Süßwasserkalk, so wie von Thoneisenstein beweisen, die aus stehenden, eisenhältigen Gewässern erzeugt werden.

Eben so interessant wie das geognostische ist für den Mineralogen das oryktognostische Vorkommen im Lavantthale. Obgleich Gegenstände der ernsten Wissenschaft ausser den Gränzen einer mehr malerischen Darstellung liegen, wie es die vorliegenden Blätter beabsichtigen, so können wir doch nicht umhin, die Reihe der einzelnen Mineralien sammt ihren Fundörtern hier namentlich anzuführen, so weit sie durch die vieljährigen Bemühungen des rühmlich bekannten Geognosten Herrn Franz Edlen von Rosthorn bekannt geworden sind. Wir beobachten hiebei zwar die Reihenfolge des naturhistorischen Mineral-Systemes von Friedrich Mohs, wählen aber statt der von ihm in die Wissenschaft eingeführten systematischen Nomenclatur, der allgemeineren Verständlichkeit wegen, die sogenannte trivielle. Den bisher gemachten Erfahrungen zu Folge finden sich nämlich im Lavantthale:

Eisenvitriol. In den Eisengruben der Wölch bei St. Gertraud.

Kupfervitriol. Am Lambrechtsberge in alten Halden.
Alaun. Am Pölling im schwarzen Thonschiefer.
Aragon. Auf den Eisenlagern der Wölch.
Eisenblüthe. „ „ „ „
Kalkspath. Oft in sehr schönen Krystallen.
Körniger Kalk. Sehr häufig roth gefärbt auf der Wölch.
Dichter Kalk. Gewölbt und marmorartig auf dem Josephiberge bei St. Paul.
Kalkmergel. Am Herzogberge bei St. Paul.
Bergmilch. In der sogenannten Nixluke am Geierkogel.
Kalktuff. Bei Wolfsberg ob dem Schoßbache.
Stinkstein. Unter Lavamünd.
Braunspath. Selten auf der Wölch.
Dolomit. Im Granitzthale zwischen den beiden Griffnerbergen.
Ankerit. Auf der Wölch und am Loben.
Spatheisenstein. Auf der Wölch und zu Waldenstein.
Sphärosiderit. Bei St. Leonhard.
Rothes Brauneisenerz. Am Loben.
Schwerspath. Selten auf der Wölch.
Malachit, fasriger. Auf der Wölch. Ebenfalls selten.
Talk. Am Limberge,
Chlorit. Am Lambrechtsberge.
Serpentin. Südlich am Hühnerkogel.
Cyanit. Am Kupplerbrunnen auf der Saualpe.
Prehnit. Auf der Saualpe.
Feldspath. „ „ „
Porzelanerde. Auf der Saualpe.
Periklin. Labackerschweige auf der Saualpe.

Wapolitgestein. Am Gumitsch.
Strahlstein. Am Lading.
Strahlstein, glasiger. Am Gumitsch.
Hornblende. Sehr häufig. Schön im Feistritzgraben bei St. Leonhard.
Tremolit. Am Pölling im Urkalk.
Pistazit. Am Getrusk auf der Saualpe.
Karintia. „ „ „ „ „
Zoisit. Am Kupplerbrunnen auf der Saualpe.
Berill. Auf der Saualpe.
Bergkristall. Am Kamp.
Gemeiner Quarz. Häufig überall. Schön am Reißberg.
Eisenkiesel. Auf der Wölch.
Calcedon. Am Loben, jedoch selten.
Turmalin, schwarzer. Häufig. Schön auf der Bodenhütte der Choralpe.
Turmalin, rother. Auf der Saualpe.
Granat. Häufig im Glimmerschiefer auf der Löllingalpe, bisweilen Kristalle von mehreren Pfunden.
Staurolit. Auf der Saualpe.
Zirkon. Am Kupplerbrunnen auf der Saualpe.
Sphen. „ „ „ „ „
Magneteisenstein. In Waldenstein.
Brauneisenstein. Auf der Wölch, am Loben und zu Waldenstein.
Eisenglanz. Auf der Sirbitze.
Eisenglimmer. Zu Waldenstein.
Brauneisen-Ocher. Auf der Wölch, am Loben und zu Waldenstein.

Brauner Glaskopf. Auf der Wölch, am Loben und zu Waldenstein.
Lepidakrogit. Auf der Wölch.
Pyrolusit. Am Loben.
Manganschaum. Auf der Wölch.
Gold. In Eisenkies im Kliningsgraben.
Arsenikkies. „ „ „
Eisenkies. Sehr schön in Waldenstein.
Kupferkies. Am Lambrechtsberge.
Kupferfahlerz. Am Lading.
Kupferglanz, prismatoidischer. Auf der Wölch. Einziger Fundort dieser Species.
Silberfahlerz. Auf der Wölch.
Bleiglanz. Im Feistritzer Graben bei St. Leonhard.
Antimonium, graues. Am Loben.
Antimonium, plumosum. Auf der Wölch.
Bituminöses Holz. Bei Ettendorf.
Gemeine Braunkohle. St. Leonhard.
Pechkohle. Bei Lavamünd.
Alaunschiefer Am Pölling.
Blende. Auf der Wölch.
Basalt. Bei Kollnitz.
Töpferthon. Am Dachberge.

Schlüßlich ist hier noch zu erwähnen, daß schon mehrmals bei St. Paul Steinsalz gefunden wurde, namentlich mehrere Stücke an der Südseite des Josephiberges. Der Formation nach wäre das Vorkommen desselben allerdings möglich, aber der gänzliche Mangel an Gyps berechtigt zu hinreichenden Zweifeln.

Mindere Befriedigung als der Mineraloge wird in Lavantthale und zumal auf den Alpenhöhen der Botaniker finden, wie dieß überhaupt in den Granitgebirgen der Fall ist, im Gegensatze zu den Kalkalpen. Bemerkenswerth jedoch bleibt dennoch in dieser Beziehung der Umstand, daß sowohl die Choralpe als auch die Saualpe, und hier namentlich der Sirbitzkogel reiche Fundörter des als Handelspflanze sehr beliebten und gesuchten Speick bezeichnet werden dürfen, der sonst in keinem Theile des Landes in solcher Fülle und Ueppigkeit zu finden ist.

Der Boden, bestehend aus aufgelöstem Thon- und Glimmerschiefer, ist im Allgemeinen sehr fruchtbar, und bringt, besonders im unteren Thale, alle Gattungen von Feldfrüchten hervor. Auch Obst, gemeines und veredeltes, gedeiht im Ueberfluße und in vorzüglicher Qualität. Aus dem Ersteren wird der sogenannte Most oder Cider bereitet, dessen man in guten Jahren nicht selten an 30,000 Eimer erzeugt. Selbst Wein wird im untern Thale gebaut, jedoch gegenwärtig viel weniger als in früheren Zeiten. Seine Qualität ist mittelmässig, und die jährliche Quantität dürfte kaum 1000 Eimer betragen. In neuerer Zeit hat man mit gutem Erfolge aus demselben auch Champagner zu erzeugen gewußt.

Wie überhaupt in vielen andern Gegenden Kärntens war die vielgeschäftige Sage auch hier nicht müssig, und läßt das ganze Lavantthal vor undenklichen Zeiten einen großen weitverbreiteten See gewesen sein, an dessen Ufern die noch jetzt sichtbaren Ruinen der Burgen Hartneidstein, Rabenstein und Reißberg standen, die

von drei Brüdern und ihren Nachkommen bewohnt waren, und die um den See liegenden Höhen beherrscht haben sollen. Die Oertlichkeit in der Gegend von Lavamünd mochte ursprünglich zu diesem Märchen Veranlassung gegeben haben, das übrigens der vollen Wirkung seines Reitzes nicht entbehrt, wenn wir jetzt diesen prachtvollen Garten der Natur überschauen mit dem ganzen Uebermaße seiner Fruchtbarkeit, und dabei der Jahrhunderte gedenken, deren es bedurfte, ehe aus einer öden Wildniß das herrliche Bild der Gegenwart so blühend hervorgehen konnte. Und daß sie es mehr oder minder war, beweist uns die Geschichte selbst, die uns in einer Urkunde vom Jahre 888 sagt, daß hier Kaiser Arnulf, mithin vor beiläufig tausend Jahren, gerne auf Eber und Hirschen jagte. Erstere sind nun ausgerottet, letztere aber noch immer zahlreich in den Forsten an den Anhängen der Choralpe; unterliegen aber jetzt mehr als jemals der Gefahr ihrer gänzlichen Vertilgung, da bei der plötzlichen Wendung aller politischen Verhältnisse Oesterreichs durch die Märzrevolution d. J. viele Gesetze an Wirksamkeit verloren haben, und unter denselben die Jagdgesetze insbesondere von der frechen Willkühr der zahlreichen Wildschützen am wenigsten beobachtet werden.

Rücksichtlich des Beginnes der allgemeinen Kultur im Lavantthale dürfen wir unbedenklich dessen Metallreichthum und in weiterer Folge die Bearbeitung desselben als erste und vielleicht nicht unwesentliche Veranlassung betrachten. Urkundlich finden wir den Erzbau daselbst bereits im Jahre 931, welcher seit jener fernen Zeit bis auf den heutigen Tag nebst den Erträgnissen der Land-

wirthschaft und des Gewerbfleißes der Bewohner den Hauptreichthum des Thales ausmacht. Interessant bleibt immerhin die Bemerkung, daß seit dem eilften angefangen durch einige Jahrhunderte hindurch beinahe der Gesammtumfang des Lavantthales in geistlichen Händen war. So z. B. schenkte damals Kaiser Heinrich II., der Heilige, und seine jungfräuliche Gemalin Kunigunde, das Ober-Lavantthal sammt der Grafschaft Wolfsberg an das von ihnen gestiftete Bisthum Bamberg im Frankenlande. Eben so war schon in den ältesten Zeiten das Erzstift Salzburg im Besitze der Herrschaften St Andreä, Reißberg, Thurn und Twimberg, mit denen sie von den damaligen Kaisern bedacht worden waren. Die Sponheimer endlich, denen der südlichste Theil des Thales gehörte, erbauten ein Jahrhundert nach der Gründung des Hochstiftes Bamberg das Benediktinerkloster St. Paul, und beschenkten die Mönche desselben mit dieser Herrschaft. — Nur Hartneidstein allein war demnach in weltlichen Händen geblieben; doch schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts kam dasselbe durch Vertauschung gegen Mautenberg von den Grafen von Cilli ebenfalls an Bamberg, während die salzburgischen Besitzungen später an das neu gestiftete Bisthum Lavant gelangten.

Unverändert blieb dieser Zustand der Dinge bei den genannten großen geistlichen Herrschaften des Lavantthales bis zum Jahre 1759. Hier jedoch wurden die sämmtlichen bambergischen Herrschaften in Kärnten, welche bereits ein Jahrhundert früher die Reichsunmittelbarkeit verloren hatten, von Seite Oesterreichs angekauft, und so wurde auch Wolfsberg und St. Leonhard Staatseigenthum.

Bei der Veräusserung der Staatsgüter in Kärnten traf diese beiden Herrschaften das Loos zuerst, kamen hiedurch in den Besitz der Herren von Rosthorn, von diesen an eine von ihnen gegründete Aktien-Gesellschaft, und wurden endlich in neuester Zeit Eigenthum des Grafen Hugo Henkel von Donnersmark.

Da der Zweck dieser Blätter ein ästhetischer, und daher mehr unterhaltender als streng wissenschaftlicher ist, so müssen diese Andeutungen der allgemeinen Charakteristik dieses Thales genügen; ich behalte mir jedoch bevor, das für jeden Freund der Natur und Geschichte besonders Interessante an den geeigneten besonderen Stellen nachzuholen.

II.

Die Bewohner. Ihre Sitten und Gebräuche.

Wenn ich hier von den Bewohnern des Lavantthales spreche, so verstehe ich darunter die Gesammtheit des Landvolkes, das in Bezug auf seine Sitten und Gebräuche eine gewisse festbestimmte Charakteristik gestattet, obgleich nicht geläugnet werden darf, daß auch diese Klasse der Bevölkerung von den Einflüssen der modernen Gesittung nicht frei geblieben ist, und in so ferne manche Eigenthümlichkeiten von sich abgestreift hat, die es vor vielen Andern auszeichnete, und an denen der

Menschen-Beobachter so gerne verweilt. Es ist dieß eine natürliche Folge des fortschreitenden, mit der Kultur des Bodens und der Industrie stets steigenden Verkehres mit den Städtebewohnern und der daraus natürlich hervorgehenden Aneignung von Begriffen, die ihm in seiner früheren Einfachheit und Abgeschiedenheit fremd geblieben sind; abgesehen davon, daß noch viele andere Ursachen und Bedingungen mitwirken, um das ursprüngliche Bild seines Charakters nach allen Beziehungen mehr oder minder zu verwischen, und eben dadurch dessen Schilderung zu erschweren. — Ohne mich daher auf eine Untersuchung derselben einzulassen, die mich offenbar zu weit führen würde, werde ich mich vielmehr nur auf allgemeine Andeutungen beschränken, und von den Sitten und Gebräuchen bloß dasjenige besonders herausheben, von dem ich voraussetzen darf, daß es für jeden Freund der Volksthümlichkeiten von besonderem Interesse sein könne.

Die Bewohner des Lavantthales, ihrer Abkunft und Sprache nach Deutsche, bekennen sich sämmtlich zur römisch-katholischen Religion. Sie sind von mittlerer Größe und guter, starker Constitution. Ein unter denselben nicht selten vorkommendes körperliches Gebrechen ist der auch in Obersteiermark, Salzburg ꝛc vorkommende Cretinismus und der Kropf. Als Ursache des Letzteren gibt man allgemein den Genuß des Wassers an; für die Erklärung des Ersteren hingegen herrschen verschiedene von einander sehr abweichende Ansichten. Wir finden dieses in der That höchst bedauernswerthe Uebel auch in andern Theilen des Landes verbreitet, und keine Kunst war bisher im Stande, es in jenen Familienkreisen,

wo es einmal seine Wurzel gefaßt hat, auszurotten. Uebrigens erscheint der Cretinismus in mannigfachen Abstufungen, und wird in aufsteigender Linie durch die Namen: Fex, Tocker, Trottel, Tost und Cretin bezeichnet. Der Anblick manches Cretin's ist für jeden menschlich-fühlenden Beobachter in der That oft Eckel erregend und abschreckend. Der Sprache gänzlich unfähig, liegen solche Unglückliche in trauriger Bewußtlosigkeit ihrer selbst dahin, und haben nicht selten vor dem Thiere keinen andern Vorzug, als die menschenähnliche Form. Es würde mit der Existenz solcher Opfer einer unerklärbaren Ursache höchst beklagenswerth stehen, wenn ihnen nicht ein frommer Glaube, oder vielmehr der Wahn des gemeinen Volkes zu Hilfe käme, der dahin wirkt, dergleichen Geschöpfe unter den besonderen Schutz der Vorsehung zu stellen. Ja es geht in der Anerkennung und Verehrung dieses Schutzes so weit, daß man des Himmels Rache fürchtet, wenn ein Frevler durch Mißhandlung an ihnen sich vergehen sollte.

Zu den Hauptkrankheiten des Landvolkes gehört das Faulfieber und die Wassersucht. Ausserdem sind ihm die modernen Gichtschmerzen (wahrscheinlich eine Folge des schnellen Temperatur-Wechsels, der an einem Tage nicht selten zwischen 22 und 12 Graden sich ändert, und gegen dessen Einwirkung der Bauer sich nicht hinreichend schützt) so wie die Lustseuche nicht unbekannt, die von ihm die schlimme Krankheit genannt wird, und durch allerlei innere und äußere Ursachen herbeigeführt

wird, die in der großen Leidenschaftlichkeit des rohen Volkes überhaupt ihre reichlichste Nahrung finden.

Der Charakter des Lavantthaler ist im Allgemeinen ein gutmüthiger, auch mehr gerade und offen, als falsch und versteckt. Im Umgange mit dem weiblichen Geschlechte überläßt er sich mehr als vielleicht zu rechtfertigen ist, den Trieben seiner Sinnenlust, verabscheut jedoch den Ehebruch, und ist daher auch in der Liebe leidenschaftlich und im hohen Grade eifersüchtig. So selten auch Mord und Todschlag hier vorkommen, ja, der Selbstmord beinahe unerhört ist, so fehlt es doch nicht oft an blutigen Schlägereien, an denen in der Regel nur die Eifersucht der Liebe Schuld trägt, die wieder durch den häufigen Genuß geistiger Getränke angefacht wird.

Der Lavantthaler ist eben so wenig frei von Vorurtheilen wie die Masse des Volkes überhaupt. Sie erstrecken sich nicht nur über religiöse Gegenstände, sondern auch auf die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens. Er glaubt so fest, wie viele Andere, an Bezauberungen, und überredet sich, fliegende Hexen zu sehen und durch sie zu Schaden zu kommen. Es scheint dieß ein Ueberbleibsel jener finsteren Zeiten zu sein, in denen auch in Kärnten der Glaube an die Möglichkeit, durch Anwendung von Salben und anderen alchymistischen Mitteln die Kräfte der Natur beherrschen, und einen Bund mit den Fürsten der Hölle ungefährdet eingehen zn können, ein ziemlich allgemein verbreiteter war, und zu jenen Verhandlungen der peinlichen Gerichte Veranlassung gab, die unter dem Namen der Hexenprozesse bekannt sind, und für welche uns die

Archive des Landes so manche für die Geistesstufe der damaligen Zeit eben nicht sehr ehrende Belege liefern.

Gleich allen Gebirgsbewohnern ist der Lavantthaler dem Soldatenstande abhold. Er geht in der Abneigung gegen denselben so weit, daß er Verunstaltungen des Körpers, besonders durch die oben erwähnten Kröpfe, als ein Geschenk des Himmels, und daher als ein bewährtes Schutzmittel gegen den Militärstand dankbar anerkennt. Ja, es gibt Fälle, wo derjenige, dem eine so zweideutige Begünstigung von Natur nicht zu Theil ward, sich nicht selten freiwillig und selbstthätig der vorderen Zähne oder sogar eines Fingers beraubt, um der drohenden Gefahr zu entgehen. Müssen aber die Widerspenstigen ungeachtet alles ihres Sträubens dennoch endlich der Nothwendigkeit sich fügen, so zeigen sie sich brauchbar und im Dienste selbst tapfer.

Es wäre leicht, in der eben angeführten Weise noch mehrere andere Einzelnheiten des Lavantthaler Volkscharakters zu beleuchten, aber als flüchtige Andeutung möge das Gesagte genügen, um nicht in Erörterungen zu gerathen, die bei aller Gerechtigkeitsliebe, die meiner Schilderung zu Grunde liegt, dennoch zu Mißdeutungen Veranlassung geben könnten, die ich in Berücksichtigung des vorliegenden Zweckes dieser Zeilen gerne vermieden sehen möchte. Ich gehe daher auf einige der im Lavantthale herrschenden Sitten und Gebräuche über, und beginne mit den Hochzeitsfeierlichkeiten.

Wenn schon unter den gebildeten Ständen in vielen Fällen nicht reine Liebe der Bestimmungsgrund zum Bunde der Ehe ist, so findet dieß noch häufiger in den untern

Volksklassen Statt. In der Regel entfremdet den Regungen einer zarteren Empfindung, und fern von jener Bildung des Geistes und Herzens, die uns in einem Schritte dieser Art ein edleres, ein höheres Bündniß erkennen läßt, das zugleich wichtige Pflichten in sich schließt, klebt der gemeine Mann mehr an den materiellen Bedürfnissen des Lebens. Der Lavantthaler macht hievon eben so wenig, wie beinahe alle Uebrigen seiner Standesgenossen, eine Ausnahme. Der pekuniäre Vortheil ist's, der ihn bei dieser Gelegenheit mehr oder minder leitet. Es geschieht dieß um so leichter, da er es mit gewissen moralischen Verpflichtungen, wenn sie sich aus der vorhergegangenen Verletzung der Unschuld irgend einer früheren Geliebten ergeben, eben nicht sehr genau nimmt, und ein gewisses allgemeines Einverständniß in vorkommenden Fällen gegenseitig zu Gute kömmt.

Sind demnach bei irgend einem weiblichen Gegenstande die äusseren Bedingungen vorhanden, so macht die Person selbst, als solche, nur wenig zur Sache, und die Einleitungen zu einer ehelichen Verbindung beginnen an der materiellen Seite derselben. Aber auch hier nicht von den betreffenden Theilen unmittelbar selbst, sondern durch Mittelpersonen, die unter dem Namen der Bittelmänner bekannt sind. Das Geschäft derselben ist, die beiderseitigen Forderungen kund zu geben und festzustellen, und den Willen der Eltern für den beabsichtigten Zweck der Brautleute zu gewinnen. Erst dann, wenn dieß nach Wunsch geschehen ist, wird die nähere Bekanntschaft der künftigen Eheleute eingeleitet, ohne sich jedoch hiebei besonders aufzuhalten. Im Gegentheile, man eilt so schnell

als möglich, sich des Versprechens, das man sich vorläufig unter vier Augen, oder vor einigen vertrauten Zeugen bereits gegeben hat, gerichtlich zu versichern. Ist auch dieses Geschäft abgethan, so schreitet man bei der Geistlichkeit des Ortes zum Entwurf des Ehekontraktes, womit der Kreis der Förmlichkeiten in dieser Beziehung geschlossen ist, und das Ehebündniß als ein festgesetztes betrachtet werden kann.

Bereits acht Tage vor der eigentlichen Hochzeitfeier beginnen die Einladungen der Verwandten sowohl als auch der übrigen Gäste von Seite der Brautleute, und zwar unter Anführung der sogenannten Altmutter, der Kranzljungfer und der Brautführer. Bei dieser Gelegenheit ist die Kleidung der weiblichen Individuen in der That eigenthümlich und ausgezeichnet. Alle drei tragen nämlich einen kurzen bis an die Hüfte reichenden Mantel von schwarzem oder dunkelbraunem Tuche, verbrämt mit Fuchsbälgen und inwendig mit Leinwand gefüttert. Der Kopfputz der Braut besteht aus hellrothen seidenen Bändern, dergleichen auch in den Zopf eingeflochten werden, und in einem Kränzchen von Rosmarin. Ueber dem Mantel ist ein seidenes Halstuch befestigt, der Rock ist aus grünem Wollenzeuge (hier Raas genannt), bei Wohlhabenderen mit unechten Borden, bei Aermeren hingegen mit seidenen Bändern von lichtgrüner Farbe eingefaßt, wozu noch ein Vortuch von weißer Leinwand kömmt. — Der Anzug der Kranzeljungfer ist jener der Braut ganz gleich, nur mit dem Unterschiede, daß das Kränzchen auf dem Kopfe bei dieser nicht auch aus Rosmarin, sondern aus Flittergold besteht. — Die Altmutter

endlich, im Uebrigen mit den beiden Vorhergehenden gleich, trägt statt des Kränzchens und der Bänder in den Haaren einen breiten Filzhut mit einem unverhältnißmässig kleinen Güpfchen, wie sie überhaupt und gewöhnlich in Lavantthale zu sehen sind. — Auch die Brautführer ziehen bei dieser Gelegenheit in ihrem schönsten Schmucke daher. Den Hut ziert ein Strauß von künstlichen Blumen und herabhängenden Bändern von lebhaften Farben, und den Leib bedeckt unter allen Verhältnissen der Witterung ein langer Mantel.

So ausgerüstet zieht die ganze Gesellschaft von Haus zu Haus, um die Gäste einzuladen, und wo sie ihre Ankunft jedesmal durch zwei Pistolenschüsse kund geben. Ueberall, wohin sie kommen, finden sie Speise und Trank in Ueberfluß, da ihr Erscheinen gewöhnlich lange vorher bekannt gegeben wird. Die Brautleute affektiren bei dieser Gelegenheit eine große Schüchternheit, und während sie selbst mehr schweigsam sich verhalten, ist es Sache ihrer Begleiter, das Wort zu führen.

Am frühen Morgen des Hochzeittages wird zunächst der Bräutigam von den Spielleuten mit einer Musik begrüßt, wie sie eben die ländliche Kunst zu bieten vermag, wogegen er sie mit einem Frühstücke bewirthet. — Unter Sang und Klang ziehen sie bald darauf von hier weiter, um die Altmutter, die Braut, Kranzljungfer und den Brautführer abzuhohlen, und dieselben an den gemeinschaftlichen Versammlungsort zu begleiten. Sind auf diese Art alle bei dieser Feierlichkeit zunächst betheiligten Glieder vereinigt, so beginnt ein Akt, der seiner einfach-tiefen Bedeutung nach bei allen Anwesenden seine

ergreifende Wirkung nie verfehlt, besonders dann, wenn die Ausführung desselben einem Manne übertragen ist, der es versteht, der eigenen Empfindung das treffende Wort zu leihen, oder überhaupt als Mensch zum Menschen zu sprechen. Sein Geschäft besteht nämlich darin, im Namen der beiden Brautleute gegen ihre Eltern oder Vormünder die sogenannte Abbitte zu leisten. Nicht nur daß er bei dieser Gelegenheit wegen aller durch Leichtsinn oder Ungehorsam ihnen verursachten Kränkungen Verzeihung für jene zu erflehen sucht — er dankt ihnen auch in herzlichen Ausdrücken für alle ihre Liebe, Pflege und Sorgfalt, die sie ihren Kindern und Schützlingen bisher angedeihen ließen, und bittet sie endlich um ihren Segen, damit der Schritt, den sie nun zu machen gedenken, für sie zum künftigen Glücke führen möge. Dieser Rückblick auf die Vergangenheit im entscheidenden Momente zu einer so hoffnungsreichen und in ihren Folgen doch so ungewissen Zukunft zeigt der Versammlung nicht nur die hohe Wichtigkeit der Handlung, die nun begangen werden soll, sondern sie ergreift die Gemüther derselben in einer so lebhaften Art, daß die Eltern ihren Segen über das vor ihnen knieende Brautpaar gewöhnlich nur unter Thränen aussprechen können, welche Rührung auch auf alle Umstehenden übergeht, die die künftigen Eheleute mit Weihwasser besprengen und sie mit Glück- und Segenswünschen überhäufen. Ist dieß vollbracht, so wird der schon früher entworfene Ehekontrakt unterschrieben, um ihm Rechtsgültigkeit zu verschaffen; und nachdem die Altfrau unter den Anwesenden Blumen vertheilt hat,

beginnt unter Vortritt der Musik und unter Anspielung eines Marsches der Zug in die Kirche.

Von der Wohlhabenheit der Brautleute hängt das größere oder geringere Gepränge ab, welches dabei beobachtet wird. Zwischen Männern und Weibern geht die Braut, so wie die Kranzjungfer in der Mitte der Brautführer. Bei reichen Hochzeiten nimmt auch die Zahl der Kranzjungfern zu. Sind auch Bürgersleute Theilnehmer an dieser Festlichkeit, so sind Letztere und auch die Brautführer aus beiden Ständen vertreten. Hat die Braut vor ihrer Vermählung sich im Umgange mit einem Manne schwach gezeigt, und ein Kind empfangen, so darf sie während derselben mit keinem Kranze sich schmücken, obgleich ein Vergehen dieser Art auf das Glück ihrer Ehe in der Regel keinen störenden Einfluß äußert.

In der Kirche wird zuerst die Messe gehört. Nach Vollendung derselben beginnt das Opfer, welches Eigenthum des Geistlichen bleibt. Dabei hat der Brautführer die Obliegenheit, nicht nur für die Braut, sondern auch für ihre Kranzjungfer zu zahlen. Ist auch dieß geschehen, so schreitet man zur Trauung, bei welcher die Brautleute zwischen den beiden Zeugen stehen. Der Tausch der Ringe bezeichnet hier wie überall das Ende dieser kirchlichen Funktion. Was nun noch folgt, gehört mehr den Sinnen an. Der Beginn damit wird schon in der Kirche gemacht. Es wird nämlich Wein herbeigebracht, der, vom Priester zuerst geweiht und auch zuerst gekostet, dann der Reihe nach unter den Anwesenden kredenzt wird.

Der unauflösliche für das ganze nachfolgende Leben bindende Akt ist vollendet, und die Gesellschaft kehrt in

der früher bezeichneten Ordnung zurück zum Hochzeithause. Doch nicht ungestört bleibt die Bewegung des Zuges. Allerlei Hindernisse setzen sich ihm entgegen. Es ist die Pflicht des Baßgeigers, des gewöhnlichen Lustigmachers bei solchen Gelegenheiten, sie aus dem Wege zu räumen, und überhaupt sein Talent als solcher zu bewähren. So findet er hier zunächst ein vernageltes Fallthor, dort die Wege verrammelt oder die Zäune unübersteigbar gemacht. Ist das Hochzeithaus weit von der Kirche entfernt, wie dieß im Lavantthale, zumal in dem gebirgigen Theile desselben oft der Fall ist, so vergeht mit Hinwegräumung aller dieser Hindernisse nicht selten der ganze Vormittag, so, daß das Frühstück erst um 12 Uhr beginnt.

Damit jedoch, daß alle Hemmungen der bezeichneten Art überwunden sind, und die Gesellschaft fröhlichen Sinnes das Hochzeithaus endlich erreicht hat, ist das letzte Ziel noch immer nicht erreicht. Man steht vor dem Thore desselben, allein es ist verschlossen, und gleichzeitig ertönt hinter dem Baßgeiger, der sich vergebens bemüht, es zu öffnen, ein lautes Wehklagen. Er blickt um sich, und sieh! die Braut ist verschwunden. Alles stürmt auf den Unglücklichen ein, dem eine so wichtige Person des Tages anvertraut war, und der mit Vorwürfen aller Art wegen der Sorglosigkeit überhäuft wird, mit der er sie entkommen ließ. Verzweiflungsvoll pocht er an die verschlossene Pforte. Sie thut sich endlich auf, und in seine Arme fällt eine Weibsgestalt; doch ach! es ist nicht die gesuchte Braut, sondern ein häßliches, zerlumptes Weib. Er macht sich von ihr los, und dringt in das Innere des Hauses. Ein besser gekleidetes Mädchen tritt ihm

entgegen. Der Bräutigam erfaßt dasselbe, und beginnt mit ihr zu tanzen. Während dieses Reigens öffnet sich das Thor des Hauses vollends, und auf seiner Schwelle steht die geschmückte Braut. Sie reicht ihrem Angetrauten, der ihr entgegen eilt, einen Trunk und ihre Hand; jubelnd folgen die Gäste den Wiedervereinten und das Frühstück beginnt, das gewöhnlich aus Klössen und Krennfleisch besteht. Nach diesem Frühstücke wird getanzt, oder man zerstreut sich in einzelnen Gruppen. Den ersten Reihen beginnt der Brautführer mit der Braut. Nach ihr wählt er abwechselnd alle vorhandenen Frauenzimmer, sowohl Mädchen als Frauen. Uebersieht er auch nur Eine derselben, so wird er allseitig geschmäht. Die älteren Gäste suchen entweder durch Spiel und Trunk oder auf irgend eine andere Art sich zu unterhalten, und auf eine ihnen zusagende Weise die Zeit zu verkürzen.

So vergehen die Stunden des Nachmittags, bis der Abend hereinbricht, wo gegen 9 Uhr die eigentliche Tafel beginnt. Den Anfang macht die Suppe. Nach ihr wird eine Stunde getanzt, worauf dann Rindfleisch und Gemüse folgt. Später erscheint geräuchertes Fleisch in großer Menge und in großen Partionen, die jeder Gast vor sich hinlegt und den Rest mit nach Hause nimmt. Diesem folgt das sogenannte Schmalzmus. Auch an Backwerk aller Art fehlt es nicht und zwar in überflüssiger Menge, von dem jeder Gast nach Belieben wählen und mitnehmen darf, da er nach landesüblicher Sitte einen gleichen Theil zur Bestreitung der Kosten beiträgt. Während der Tafel wird beständig musizirt. Zur allgemeinen Erheiterung der Anwesenden hat der Baßgeiger als

Spaßmacher auch hier seine Rolle zu spielen. Den Anfang seiner Späße macht er damit, daß er, bemalt im Gesichte, versehen mit einer künstlichen großen Nase, und angethan mit einem Hemde, auf einen Tisch oder ein Faß steigt, und von dort herab eine Rede hält, deren Inhalt auf die anwesenden Gäste sich bezieht, und meistens schmeichelhafte Anspielungen enthält, die viel Scherz und Gelächter erzeugen. Nach Beendigung derselben nimmt er ein volles Glas Wein in die Eine Hand, während er einen Teller in der andern hält, und trinkt, vom Bräutigam angefangen, auf die Gesundheit aller einzelnen Gäste. In dem Teller empfängt er die freiwilligen Beiträge, die jeder zur Unterstützung seines Talentes so wie der übrigen Musiker gerne leistet. —

Um Mitternacht beginnt das sogenannte Kranzel-Abtanzen. Bei dieser Gelegenheit bilden die Männer einen Kreis, und nur die Weiber tanzen, wobei sie auch zahlen. Die dabei gesungenen Strophen und Stanzen enthalten Beziehungen, Anspielungen und Satyren der Ledigen gegen die Verheirateten und umgekehrt. Obgleich in der Regel nur Produkte des Moments, sind sie in vielen Fällen dennoch oft sehr sinnreich und gemüthlich zugleich. Viele derselben werden, besonders wenn ihr Inhalt ein allgemeiner ist, volksthümlich. Nur ist zu bedauern, daß die Sprache des Lavantthaler Landvolkes wegen ihrer Eigenthümlichkeiten in der Betonung und Dehnung der Laute nicht nur für den Fremden, obgleich sie eine deutsche ist, beinahe unverständlich ist, sonst selbst derjenige, der bereits längere Zeit dort verweilt hat, noch immer Schwierigkeit findet, sie in allen ihren

Abstufungen und Nüancen zu verstehen. Darin liegt auch der Grund der Unmöglichkeit, sie durch irgend eine Schreibart naturgetreu wieder geben zu können.

Dergleichen Hochzeits-Feierlichkeiten dauern oft zwei bis drei Tage ohne Unterbrechung. Allmählig jedoch verlieren sich die Theilnehmer und Gäste, bis endlich die beiden Eheleute allein stehen, und das geregelte Tagwerk des neuen Lebens beginnt, das sie vereint in Zukunft wandeln sollen.

Wie die eheliche Verbindung, so auch gibt der Tod Veranlassung zu besonderen Feierlichkeiten. Kaum nämlich hat der Kranke seinen letzten Athemzug ausgehaucht, so werden Freunde und Verwandte so wie alle Nachbarn durch Eilboten von dem erlittenen Verluste in Kenntniß gesetzt und zur Beerdigung des Verblichenen eingeladen. Bevor derselbd noch aus dem Sterbehause getragen wird, versammeln sich sämmtliche Theilnehmer des Leichenbegängnisses, und einer aus ihnen hält dem Verstorbenen eine kürzere oder längere Gedächtnißrede, je nachdem sein früheres Leben oder seine sonstigen Eigenschaften hiezu den Stoff liefern. In der Regel wird dabei der Todte als ein rechtlich bekannter Mann und guter Christ geschildert, und daher auch mit Grund vermuthet, daß er auch als solcher gestorben sei. Ist aber dieß der Fall, so wird angenommen, daß derselbe in seiner letzten Stunde gewiß den Wunsch gehegt habe, ohne Groll und versöhnt mit allen Menschen aus der Welt zu scheiden. Sollten nun gleichwohl, fährt der Redner fort, unter den Anwesenden

Einige sein, in deren Erinnerung die etwa zugefügten Beleidigungen noch immer fortleben, ohne dem Todten verziehen zu haben, so bitte er sie im Namen desselben, jener Unbilden nicht weiter zu gedenken, und ihn mit versöhntem Herzen, so wie mit erneuerter Liebe zur Ruhestätte zu begleiten. Bei dieser Gelegenheit ist es in der That öfter bewundernswerth, wie trefflich mancher Sprecher es versteht, auf das Gefühl seiner ohnedieß trauernden Zuhörer zu wirken. So werden oft Söhne und Töchter gebeten, der väterlichen Strafen zu vergessen, und zu bedenken, daß nur die Sorge für das Glück seiner Kinder die züchtigende Hand geleitet habe. Eben so möge die Gattin der Störung des häuslichen Friedens vergessen, und sich überzeugt halten, daß nicht Mangel an Liebe dieselbe herbei geführt habe, sondern daß es oft nur der Mißmuth über fehlgeschlagene Unternehmungen, die Trauer über zugestossene Unglücksfälle, so wie endlich schwere Sorgen gewesen seien, die zuweilen absichtslos die Leidenschaften des Verstorbenen aufgeregt hatten, und ihn verleiten konnten, die Tugend, die Treue und den Fleiß seiner Gattin zu verkennen, u. dgl.

Nach Beendigung der Leichenrede, und nachdem der Todte von allen Anwesenden mit Weihwasser besprengt worden ist, wird derselbe in den Sarg gelegt, und der Zug zum Kirchhofe angetreten. Die Beerdigung geschieht meistens Vormittag, und das laute Beten in der Kirche dauert gewöhnlich bis Mittag. Ist dem Verblichenen diese geistige Weihe gebracht, so kehren die Leidtragenden entweder in das eigene Haus oder in's Gasthaus zurück, um daselbst das lange vorher bereitete Todtenmal zu

begehen, dessen schönste Zierde die feierliche Stille ist, die dabei herrscht, und den offenbarsten Beweis für die Verehrung liefert, die man dem Andenken an den Dahingeschiedenen schenkt; ja, allgemeine Verachtung würde dem gewohnten Säufer zu Theil werden, wenn er auch bei dieser Gelegenheit seiner verderblichen Leidenschaft fröhnen wollte. Im untern Lavantthale werden zu solchen Mahlen auch viele Geistliche geladen, um durch ihre Gegenwart die Andacht zu erhöhen, und durch den Inhalt ihrer Gebethe die ohnedieß fromme Stimmung zu bestärken. Diese Mahle unterscheiden sich von jenen bei Hochzeiten auch noch dadurch, daß bei denselben die geladenen Gäste selbst die Kosten tragen helfen, während solche bei dem Todtenmahle lediglich auf die Person des Erben fallen, der dafür nur zum Theile durch Geschenke an Naturalien von den Gästen entschädiget wird. Indessen gehört es dennoch zur Sitte dieser Feierlichkeit, daß man sich zur Zahlung erbietet, welche Anfrage jedoch von dem Hauswirthe nicht angenommen, sondern mit der Gegenbitte erwiedert wird, für den Verblichenen noch ein kurzes Gebeth zu verrichten, nach dessen Beendigung sich Alles still nach Hause begibt

Die Todtenfeier hat auch ihre Jahrtage. Um jedoch den Mißbrauch nicht zu weit zu treiben, hat man die Wiederhohlung derselben nur auf ein einziges Mal festgesetzt.

Bei dieser Gelegenheit ist es nicht unpassend, in Bezug auf die oben erwähnten Vorurtheile der Lavantthaler nähere Belege anzuführen. Was den, in der neueren Zeit zwar verminderten Glauben an Hexen und

Gespenster betrifft, so fürchtet man dieselben besonders unter der Gestalt der herumziehenden Bettler, die denn auch diesen Wahn und die daraus hervorgehende Angst benützen, und von den befangenen Hausmüttern dasjenige oft mit Ungestüm begehren, dessen sie zu ihrem Unterhalte eben am meisten bedürfen. — Die Abneigung gegen Blitzableiter ist eine ziemlich weit verbreitete, weil man dafür hält, daß gerade diese es sind, welche die Gewitter an sich ziehen, und somit die Gefahr gleichsam fesseln. — Ferner herrscht hier die Gewohnheit, am Weihnachtabende von dem Hausgeräthe sämmtliche Schneidwerkzeuge, dann Rührkiebel, Obst, Hafergrütze u. dgl. unter den Tisch zu stellen, und denselben mit einer Kette zu umfangen. Man glaubt dabei, daß dergleichen Dinge, wenn sie an diesem Abende in hinreichender Menge vorhanden sind, auch während der Dauer des kommenden Jahres nicht fehlen würden. — Hieher gehört auch das Verfahren manches Bauern, besonders in Gegenden, wo die Obstbaumzucht für ihn von Nutzen ist, mehrere derselben nacheinander zu umfassen, und sie aufzufordern, auch im künftigen Jahre fruchtbar zu werden. — In Bezug auf diese und noch viele andere Vorurtheile sind jedoch die sogenannten **Bergler** des oberen Lavantthales freier als die Bewohner des unteren. —

Zu den gewöhnlichen Vergnügungen und lebensfrohen Belustigungen der Lavantthaler gehören: der **Tanz**, das **Kegelschieben**, das **Eisschießen** und das **Kartenspiel**.

Der Tanz hat Aehnlichkeit mit dem obersteierischen, entbehrt jedoch jener Grazie in Stellung und Wendung des Körpers, welche den Bewohnern der höheren Steiermark in dieser Hinsicht eigen ist. Bemerkenswerth hiebei ist die Gewohnheit des sogenannten Liedl-Aufgebers, das auch die einzige Spur einer Volkspoesie im Lavantthale enthält. Es tritt nämlich ein Bursche zu den Musikanten, und singt ihnen in einer nach dem Rhytmus des steierischen Tanzes eingerichteten Melodie ein, gewöhnlich aus vier Zeilen bestehendes Liedchen vor, worin er entweder ein Gefühl oder eine Anspielung u. dgl. ausdrückt, worauf die Musik nach der Melodie des abgesungenen Liedes den Tanz spielt. Dem Ersten folgt in ähnlicher Weise ein zweiter, ein dritter Bursche u. s. w., oder es bildet sich daraus, besonders wenn Eifersucht im Spiele ist, oder wenn einer sich satyrische Anspielungen auf den Andern erlaubt, ein poetisch-musikalischer, leidenschaftlicher Wechselgesang, der aber, wenn er einige Zeit mit steigender Erbitterung zwischen zwei Burschen fortgedauert hat, zuletzt nicht selten in Thätlichkeiten und in allgemeine Rauferei übergeht. Dergleichen improvisirte Lieder enthalten bei allerdings mangelhafter Form, indem man dabei vorzugsweise nur auf die Endreime sieht, die einfachen, unverstellten Empfindungen des Landvolkes, und nicht selten sehr witzige und treffende Bermerkungen. Einige derselben, vorzüglich wenn sie allgemeinen Inhaltes sind, werden bleibend dem Gedächtnisse eingeprägt, und leben mehr oder minder im Geiste aller Bewohner Kärntens. Einige derselben sind:

Herzig's schön's Diernl,
Du Engel schön's Kind,
Von Herzen treu liab'n
Wor niamals mei Sünd'.

Wonn du a Dirndl nimmst,
Schau nit auf's Geld;
Denn oan aufrichtig's G'müath
Is m'r liab'r als d' Welt.

Mei Herz thuat mi drucken,
Die Liab thuat mi plog'n;
Und wos mi no drucken thuat,
Mog i nit sog'n.

Wia höher die Olm,
Wia stärker der Wind;
Wia schöner das Dearndl,
Wia kloaner die Sünd'.

Gelt, du Schwarzaugete,
Gelt, für di taug't i?
Gelt für die war' i recht —
Wonn i di möcht! —

Der Bua, der sein Dearnd'l
Bei'm Tanzen nit holst,
Kommt mir vor, wia'r a Bäu'rin,
Dö die Nudl'n nit schmolzt.

Es hot no koa Mensch
So wos Schönes aufbrocht,
Ols der's Liab'n erfunden,
Und's Holf'n erdocht.

Wonn der Voter a greint,
Nur die Muttar nix sogt,
Der Voter alloan
Mocht mi a nit verzogt.

Das Eisschießen ist eine größtentheils nur den Kärntnern und einem Theile der Steiermärker eigenthümliche Lieblings-Unterhaltung im Winter. Sie findet auf sogenannten Eisbahnen Statt, die besonders dazu vorbereitet werden, oder auf Teichen und See'n schon vorhanden sind, und nach der Beschaffenheit des Terrains eine verschiedene Länge und Breite haben. Die Gesellschaft besteht aus zwei feindlichen Parteien (sogenannten Mairschaften), von denen die Eine die enge, die Andere die weite heißt. Letztere hat das Recht des Nachschusses, oder besser gesagt, des Nachschubes. Das Instrument selbst, welches dazu benützt wird, ist eine nach aufwärts konisch geformte Scheibe, am untersten Rande mit einem eisernen Ringe und mit einem Handgriffe versehen. Das entfernte Ziel ist ein Kubus von Holz, genannt die Taube, welche ihren fixen Standpunkt so lange behält, bis sie durch einen ihr nahe geworfenen Stock vorwärts oder zur Seite gedrängt wird. Die Tendenz des Spieles geht dahin, die feindliche Partei aus der Nähe derselben zu bringen, deren Glieder

abwechselnd zum Wurfe kommen. Diejenigen nun, welche ihr dreimal zunächst blieb, nachdem beide Theile ihre Schüsse gemacht haben, hat gesiegt, und jedes Glied derselben erhält von jedem Gliede der andern einen früher bestimmten Preis, der für die beiden Anführer doppelt gezahlt werden muß.

Das Kegel- und Kartenspiel, so wie das Scheibenschießen sind zu bekannte Dinge, als daß es nöthig wäre, sie hier näher zu beschreiben. Allerdings wäre es interessant, alle sonstigen Eigenthümlichkeiten der Bewohner des Lavantthales nach allen Beziehungen bis in's kleinste Detail zu verfolgen, aber es würde eine derartige Darstellung die Gränzen dieser Blätter weit überschreiten. Darum mag es genügen, hier nur noch im Allgemeinen anzuführen, daß das Landvolk sich vorzüglich mit dem Ackerbaue und der Viehzucht beschäftigt; Viele aber auch ihren Unterhalt im Bergbaue, in der Eisenfabrikation, in der Kohlenbereitung so wie im Handel mit Verführung der erzeugten Natur- und Kunstprodukte finden. Die Bewohner der Städte und Märkte hingegen nähren sich von Gewerben, die aber großentheils die Befriedigung des einheimischen Bedürfnisses zum Zwecke haben, treiben aber dabei nicht selten auch Ackerbau. Die veredelte Produktion im Thale beschränkt sich auf Leder, Branntwein, Schwarzhafnergeschirr, Salpeter, Schießpulver, Spiegelglas, Bleiweiß u. dgl., vorzüglich aber ist es die Eisenfabrikation, die den wesentlichsten Industriezweig ausmacht, und die wir bei den einzelnen Etablissements näher kennen lernen werden. Die genannten Erzeugnisse bilden nebst mehreren landwirthschaftlichen Produkten,

als: Hanf, Flachs, Kleesamen, Getreide, frischem und gedörrtem Obste, Obstmost und jungen Obstbäumen, Wolle, Wilddecken, Lein und Mastvieh, die Ausfuhrartikel des Thales, welche auf den beiden Hauptstraßen verführt werden, von denen die eine von Grätz über Voitsberg, Preitenegg u. s. w. nach Völkermarkt und Klagenfurt, die andere aber von Ober- nach Untersteiermark führt. Eine dritte Straße zieht sich von St. Paul über die sogenannte Grutschen nach Völkermarkt. —

Zum Schluße dieser kurzen Charakteristik kann ich nicht umhin, einer diesem herrlichen Thale ganz eigenthümlichen Erscheinung zu erwähnen, welche, von der Lokalität begünstigt, hier einzig und ihrer Art, so wie ihrer Bedeutung nach, in der That auch erhebend ist. Ich meine die Osterfeuer. Wenn gleich allenthalben in Kärnten der anbrechende Ostermorgen mit Pöllerschüssen und einzelnen aufflammenden Feuern angekündigt wird, so geschieht es hier in einem Maße und mit einer Wirkung, wie nirgend anderswo. Von der Sohle des Thales bis hinan zu den kahlen Alpenhöhen flimmern in der heil Osternacht Tausende von Lichtern, erzeugt durch angezündete Holzstöße, und das mächtige Bild des Himmels scheint sich in jenen Stunden auf der Erde zu wiederhohlen, zum Zeichen der Versöhnung beider. Diese eigene Art der Beleuchtung einer so großen Strecke Landes, ganz geeignet, nie gekannte höhere Empfindungen zu erwecken, wurde daher auch ausser der Osterzeit bei Anwesenheit allerhöchster Herrschaften schon öfter veranstaltet.

III.

Wanderung durch das Lavantthal.

A. Das Ober-Lavantthal.

Der Lavant-See.

Obgleich dieser Alpen-See ausser den Gränzen Kärntens liegt, und der benachbarten Steiermark angehört, so wollen wir unsere Wanderung durch das ganze Lavantthal dennoch mit ihm beginnen, da ja er es ist, aus dem der Fluß, der dem Paradiese von Kärnten den Namen gibt, entspringt, und es überhaupt höchst interessant ist, sagen zu können: Wir waren an der Geburtsstätte eines Flusses, der während seines Laufes von mehr als dreizehn Stunden frucht- und segenbringend dahinströmte, bis er in den Armen der gewaltigen Drau bei Lavamünd für immer unsern Blicken sich entzieht. Zu diesem Behufe gehen wir auf der Straße, die gegen Norden aus dem Lavantthale nach Obersteiermark führt, bis zu jener Stelle, wo an dem Grenzpunkte beider Provinzen ein Gasthaus, genannt zum Dachswirth, steht. Hinter demselben, an der linken Seite der Straße, führt über Wiesen und Felder, durch einzelne Bauernhöfe und Waldpartieen ein zimlich betretener aber schmaler

Gebirgspfad aufwärts. Eine Stunde ungefähr ist er steil, hat man aber St. Anna erreicht, so zieht er sich sanft ansteigend, unter ähnlicher Abwechslung seiner Umgebungen, beinahe bis zum Lavant-See, dem eigentlichen Ziele unserer Wanderung, empor. Je höher wir steigen, desto lohnender zeigt sich die geringe Mühe, die wir demselben weihen, denn, während wir kaum merkbar die verschiedenen Regionen der Vegetation durchschreiten, und wir in allmähligen Uebergängen endlich in jener Höhe stehen, wo, mit Ausnahme einzeln stehender bemooster Nadelbäume und des Alpengrases, beinahe jedes organische Leben erstirbt, öffnen sich zu beiden Seiten des Bergrückens, auf dem wir gehen, die prachtvollsten Fernsichten, rechts nach Steiermark und links nach Kärnten, wo unser Blick in der unendlichen Ferne sich verliert. — Längere Zeit hindurch beschäftigen jene Gemälde unsere Fantasie, plötzlich jedoch sind die Aussichten nach beiden Seiten verschlossen, und was wir nun sehen, ist eine Thalschlucht, erweitert zur kesselförmigen Bildung. Rechts von uns starren die steilen Abhänge des Sirbitzkogels, nur hie und da besetzt mit halberstorbenen Fichtenstämmen, an denen statt der Nadeln, grünlicht-weißes Moos in langen Flocken herniederhängt. Viele derselben hat der brausende Alpensturm zur Seite geneigt, und sind vor ihrem gänzlichen Umsturze nur dort sicher, wo das Steingeklüfte, dem sie kümmerlich entwachsen, allein ihnen Festigkeit gewährt. Zur Linken zeigen sich uns die letzten Ausgänge eines düstern Zirbenwaldes im Hintergrunde. Im Mittelgrunde des Bildes sehen wir einzeln zerstreute Alpenhütten, bestimmt, zum

Schutze des Viehes und seiner Hirten, welche hier in diesen unwirthlichen Höhen fern von dem Gewühle der Menschen in der Tiefe einige Monate des Jahres verleben. Ueber demselben im Hintergrunde endlich erblicken wir eine schroff aufsteigende Felsenwand, zu deren Füssen gigantische Zeugen ihrer einstigen Zerstörung in malerischer Unordnung liegen. Freudig überrascht verweilt unser Auge an diesem Theile des Gemäldes, denn über jene nackte Wand gleitet kaum hörbar das silberhelle schmale Band eines Wassersturzes. Es ist der Fall der Lavant, die unsern davon ihren Ursprung erhält. Wir klettern gefahrlos zwischen den früher erwähnten Felsentrümmern hinan zum Rande jener steilen Gebirgswand, und wie mit einem Zauberschlage liegt plötzlich vor uns die smaragdgrüne Fläche eines kleinen krystallhellen See's, ringsum eingeschlossen von hoch ansteigenden Bergwänden, auf denen kein Baum mehr Wurzel fassen kann. Und in der That, wir sind am Ziele. Was wir vor uns erblicken: Es ist der Lavant-See, an dessen südöstlichem Ufer die Lavant entspringt. Klein ist sein Umfang, denn er beträgt kaum einige hundert Klafter, und würde bei diesem Verhältnisse seiner Größe in der Ebene eben so unbemerkt und wirkungslos bleiben, wie so viele andere See'n, die das Land enthält, und die diesen an Ausdehnung weit übertreffen; so aber begünstigt ihn seine Lage und seine Umgebung, und er wird eben dadurch Gegenstand unsers höheren Interesse. — Von der südöstlichen Seite betrachtet gewährt der Anblick des Lavant-Sees ein geschlossenes Bild; stellt man sich aber an sein nordwestliches Ufer, so hat man über seinen Spiegel hin eine freie

Aussicht auf die weitliegende Choralpe, und zu dem Gefühle der hohen Einsamkeit, in der wir uns befinden, gesellt sich die leise Sehnsucht nach der Ferne.

Wenn Zeit und Umstände es gestatten, so mögen Wanderer, die den Lavant-See besuchen, nicht versäumen, auch den Sirbitzkogel, an dessen Fusse er liegt, zu ersteigen. Zwar ist der Weg zu jenem höchsten Gipfel der langgedehnten Saualpe steil und beschwerlich, ja, hie und da selbst nicht ohne Gefahr zwischen Trümmergestein, oder auf der Alpentrift, deren Glätte, zumal in heißen Sommermonaten, dem Fusse des Menschen nur wenig Sicherheit gewährt; aber er dauert dafür kaum länger als eine Stunde, und die Pracht der Rundschau am hoch gelegeneu Ziele läßt jede Mühe leicht und gerne vergessen, die wir seiner Erreichung widmen mußten; nur mögen wir vorsichtig sein, und uns dort nicht etwa bedachtlos mit offener Brust oder unverhüllt dem scharfen Luftstrome bloßstellen, der dort gewöhnlich weht, weil sich sonst leicht in den vollen Becher der Freude, die uns da vorbereitet wird, ein Tropfen der bittersten Wehmuth mischen könnte, da jede plötzliche Abkühlung auf eine höchst nachtheilige, ja in manchen Fällen selbst tödtliche Weise den für unser Leben so unentbehrlich regelmässigen Gang der Hautfunktion zu stören pflegt.

Die Rundschau vom Gipfel des Sirbitzkogels ist eben so großartig als entzückend schön, wie dieß bei einer Alpe, deren höchste freistehende Punkt mehr als 6000 Fuß über der Meeresfläche erhaben ist, wohl nicht anders sein kann. Je reicher jedoch das Gemälde ist, das von dort unsern Blicken sich darstellt, um so schwieriger ist es

auch, seine einzelnen Züge so darzustellen, damit die Fantasie des Lesers nicht verworren werde. Und gelänge es auch, hie und da ein losgerissenes Stück desselben kunstgerecht durch Worte auszumalen, dennoch bliebe das trefflichste Bild der vollendesten Sprache weit hinter dem Eindrucke zurück, den die unmittelbare Anschauung, zumal wenn der Himmel uns begünstigt, jederzeit unwillführlich in uns hervorbringt. Darum entsagen wir dem lockenden Reitze auch nur eines Versuches, verlassen die lautlosen Ufer des Lavant-Sees, und führen unsere Leser wieder hinab an den Gränzpunkt beim Dachswirthe, von wo unsere Wanderung durch das Lavantthal eigentlich beginnt.

Reichenfels.

Ungefähr eine Stunde von der nördlichen Gränze des Lavantthales entfernt liegt der Marktflecken Reichenfels, ein Name, der gleichsam die Ueberschrift der Elegie bezeichnet, die über die Geschichte dieses Ortes gedichtet werden könnte. Er ging offenbar von dem „reichen Fels" in der Nähe, aus dem einstens in glücklicheren Tagen der Vergangenheit Gold- und Silberschätze zu Tage gefördert wurden, auf die Wohnungen der Menschen über, die hier ursprünglich sich angesiedelt hatten. Und wahrlich, groß und bedeutend müssen die Reichthümer gewesen sein, die dort im Schoße der Erde verborgen lagen, da so viele noch vorhandene Gegenstände als sichtbare Zeugen dafür sprechen. So sehen wir dort noch das einstige große Verweshaus; eben so ausserhalb desselben das Hammerhaus; nicht minder zeigen sich allent-

halben die Spuren verfallener Stollen und verwitterter Halden, so wie der aus dem Gebirge kommende sogenannte Oswaldi-Brunnen zur Zeit des Frühlings, obgleich in sehr geringer Menge, noch gegenwärtig Goldsand mit sich führen soll. Besonders aber spricht für die Wahrheit des Gesagten die Gründung der zur Pfarrkirche gehörigen Tochterkirche zum heil. Oswald in der Sommerau, und ihre reiche Dotation, aus deren Vermögen, wie die Sage berichtet, die einstigen Vicedome des Hochstiftes Bamberg, dem die Gold- und Silberminen eigenthümlich zustanden, von Zeit zu Zeit die Töchter armer Edlen mit ansehnlichen Summen ausstatteten, und aus dem noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts zur Gründung des Priesterhauses zu Klagenfurt 3000 fl. genommen wurden.

Es war die wahrhaft goldene Zeit nicht nur für das Ober-Lavantthal überhaupt, so lange aus den Adern der Gebirge die Reichthümer quollen, und der Name der weltberühmten Fugger mit seinem Glanze auch diese Gegenden überstrahlte. Kaum jedoch war der Bergsegen versiegt und dieser Name verschollen, verschwand auch das frühere rege Leben; an die Stelle des Ueberflusses trat bittere Aermlichkeit, und Reichenfels trug in seinem Aeussern nur allzu sichtbar die Spuren des gänzlichen Verfalles an sich, wozu der fortdauernde Mangel an Verkehr nicht unwesentlich das Seinige beitrug. Deßungeachtet fand es nachfolgend neue Erwerbsquellen, und erhob sich in neuerer Zeit dergestallt, daß viele schöne und wohlgebaute Häuser dieses Marktfleckens demselben jetzt ein freundlicheres Ansehen verschaffen, als nach dem

eben geschilderten Gange der Verhältnisse zu erwarten stand. Er steht unter dem Schutze der Herrschaft St. Leonhard und gehört mit dieser dem Grafen Henkel von Donnersmark.

Lichtengraben.

Der Weg von Reichenfels bis nach St. Leonhard, der einzigen Stadt im Ober-Lavantthale, biethet eben nicht viel des Interessanten. Rechts und links sanfte, waldbewachsene Anhöhen, über denen die kahlen Häupter der höher liegenden Alpen hie und da herniederblicken. Einzelne Bauerngehöfte, inmitten ihrer Felder, Wiesen und Baumgruppen, liegen am sonnigen Fuße derselben, während die Ebene des Thales zu fruchtreichen Ackergründen, theils blumigen Wiesen verwendet ist, die dem früheren Waldstande im Laufe der Jahrhunderte durch Mühe und Fleiß abgerungen wurden, und von dem noch jetzt ziemlich lange Strecken übrig geblieben sind, mehr oder minder umgeben von feuchten Moorgründen.

Ohne jedoch die jetzt gut gebahnte Straße bis nach St. Leonhard zu verfolgen, das ungefähr anderthalb Stunden von Reichenfels entfernt liegt, beugen wir in der Hälfte derselben zur Linken ab, um ein dort befindliches nicht sehr hohes Plateau zu ersteigen, auf dem, dem Blicke fast entzogen, das Schloß Lichtengraben steht. Wer noch vor einem Dezennium dasselbe sah, wurde bei seinem Anblicke wehmüthig gestimmt. Ueberall, wohin man blickte, zeigten sich die Spuren der Vernachlässigung, ja, der Verarmung. Schien es doch, als ob mit dem Verfalle der Adelsgeschlechter, die es seit Jahr-

hunderten nach und nach befaßen, auch ihr Besitzthum den Weg alles Irdischen gegangen sei. Seit dem aber in neuerer Zeit diese Herrschaft sammt dem Schlosse Eigenthum des Eugen Freiherrn von Dickmann geworden war, um damit die Kohlenbedürfnisse für seine Eisengewerkschaft in der Lölling jenseits der Saualpe zum Theile zu decken, erhob sich auch Schloß Lichtengraben sammt seinen Nebengebäuden und dem anstoßenden Garten neu verjüngt und verschönert aus seiner alternden Zerfallenheit, und bildet gegenwärtig einen reitzenden Sitz ländlich-ruhiger Abgeschiedenheit. Die daselbst angelegte reiche Obstbaumschule bietet dem Pomologen viel des Interessanten und Belehrenden, und hat bereits viele Tausende von Sprößlingen in die verschiedenen Theile des Landes versendet, die dort, wo gleiche klimatische Verhältnisse Statt finden, sehr gut gedeihen.

Still und einsam, wie gesagt, ist die Umgebung von Lichtengraben, noch mehr aber wird unser Inneres zu wehmüthig-ernsten Empfindungen bewegt, wenn wir einige Zeit in den verödeten Räumen der Ruinen des sogenannten Painhofes verweilen, die unfern vom Schlosse, umdüstert von Nadelbäumen und anderm Gesträuche, dort in schweigsamer Ruhe stehen. Epheu umrankt die Trümmer desselben, und starke, mächtige Bäume haben in seinen geklüfteten Mauern und Gewölben bereits Wurzel gefaßt. Wir nehmen Platz auf dem daselbst angebrachten Ruhesitze, und wollen die kurze Muße benützen, um unsern Lesern in flüchtigen Umrissen die Schicksale dieses wenig gekannten Gebäudes mittheilen.

Die Herren von Pain waren die Gründer desselben. Ihre Ahnen stammten aus Obersteier und waren Bürger aus Judenburg. Als solche hatten sie bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts vom Erzbischofe von Salzburg die Erze in der Gastein, in Lungau, im Katschthale, bei Malentein und Sachsenburg gepachtet. Obgleich im Besitze eines großen Vermögens, wurden sie doch erst später in den Adelstand erhoben. Es ist ungewiß, ob sie schon damals im Lavantthale begütert waren, doch schon im Jahre 1425 kamen sie urkundlich daselbst vor, und zwar drei Brüder dieses Namens. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon damals der Painhof erbaut war, da der Adel von seiner ursprünglichen beinahe ausschließend nur kriegerischen Bestimmung sich bereits zu entfernen anfing, und am Betriebe der Landwirthschaft, des Bergbaues u. dgl. Geschmack zu finden, und sogenannte Höfe (in Kärnten auch Stöckl genannt), zu bauen begann. Früher war ihr Sitz eine nahe gelegene Veste, die jedoch schon im Jahre 1615 keinen Namen mehr hatte. Die Geschichte liefert uns zwar keinen urkundlichen Beweis, daß die Herren von Pain wirkliche Theilnehmer an dem Gold- und Silberbaue in Klining waren, da die bambergischen Berggerichts-Bücher aus früherer Zeit verloren gegangen sind. Aber ihr Wappen setzt mindestens so viel ausser Zweifel, daß sie Gewerken waren, und zwar im 16. Jahrhundert Besitzer des Silberbergwerkes zu St. Johann bei Wolfsberg. Auch läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß sie nicht ganz ohne Antheil an den Gold- und Silberminen in Klining sein mochten, da sie ohne denselben nicht wohl erheblichen

Grund haben mochten, in der Nähe derselben ihren Wohnsitz zu bauen.

War es nun die Baufälligkeit des alten Painhofes, oder der Wunsch, auf einem offen gelegenen Platze ein Schloß nach neuerem Geschmacke zu gründen, genug, wir finden Lichtengraben bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts, wo Peter und Ehrenreich von Pain in den bambergischen Berggerichtsbüchern schon mit dem Prädikate zu Lichtengraben vorkommen. Dieser Umstand widerspricht daher der Ansicht jener, die da behaupten, Lichtengraben sei erst im Jahre 1591 von Sigmund von Pain erbaut worden, der es wahrscheinlich nur umgebaut haben mochte. Er starb im Jahre 1595, und sein sehr schönes, sehenswerthes und für jene Zeiten sehr kostbares Grabmonument ist in der St. Leonhardskirche ausser der Stadt gleiches Namens zu sehen.

Was das Leben so häufig als Erfahrungssatz zeigt, das finden wir auch in der Familie der Herren von Pain bestätigt. Was die Väter gesammelt hatten, geht in den Händen der Enkel nicht selten verloren. Kaum war Sigmund todt, so wurden unter seinem Sohne Hanns Seyfried, als alleinigen männlichen Erben, sämmtliche Güter der Familie von Pain geschätzt, um die Forderungen der ungestümen Gläubiger befriedigen zu können, ohne daß mit Bestimmtheit nachgewiesen werden kann, wem eigentlich die Schuld des Vermögens-Verfalles zugeschrieben werden muß. Gegenstände der Schätzung waren: Lichtengraben, der Painhof, das alte Schloß, und dann Wiesenau mit allen dazu gehörigen Meierschafts- und andern Gebäuden, Gütern und Unterthanen,

im Gesammtwerthe von 77,672 fl. — ß. — 10 ¾ dn. In Folge der Liquidation ddo. Klagenfurt am 16. Sept. 1617 blieben von dem ganzen Pain'schen Vermögen nur noch 185 fl. 4 ß. 21 dn. übrig. Hätten aber die Gläubiger nach ihrer Forderung ihre Befriedigung im baren Gelde bekommen sollen, während sie sich mit den zu Lichtengraben und Wiesenau gehörigen Gütern, Unterthanen, Zehenten ꝛc an Zahlungsstatt begnügen mußten, so wäre dazu eine runde Summe von 82,344 fl. nöthig gewesen. Bedenkt man den damaligen Werth des Geldes, so muß man ein solches Falliment im Ober-Lavantthale für ein höchst bedeutendes halten.

Hanns Seifried von Pain, auf diese Weise aller seiner Güter entblößt, scheint das Lavantthal verlassen und den Militärstand gewählt zu haben. Er kehrte in der Folge wieder zurück und starb im Jahre 1652 zu Wolfsberg, und zwar ohne eheliche Nachkommenschaft, weßwegen mit ihm dieses Geschlecht erlosch, nachdem es im Ober-Lavantthale, so weit die bisher aufgefundenen Nachrichten lauten, durch dritthalb Hundert Jahre gelebt hatte. Dem Inventarium zu Folge besaß dieser letzte Sprößling der Herren von Pain bei seinem Tode 8 Bücher, 28 Stücke größtentheils militärische Leibskleider; 57 Stück Mannsrüstungen, worunter sehr viele Säbel, Degen, Dolche und Schießgewehre; 6 Pferde; Lein- und Bettgewand; Sattel- und Roßzeug und Riemenwerk; gearbeitetes Leder, jedoch sehr wenig Hausrath.

Nach dem Aussterben der Familie Pain kam Lichtengraben in rascher Aufeinanderfolge an Melchior Putz von Kirchheimeck, einem der Hauptgläubiger des Hanns

Seifried von Pain, an Adam Glowitzer, Sigmund Balthasar Weiß zu Schmelzhofen, an Wolf Sigmund Freih. v. Siegersdorf, Franz Sebastian Freih. v. Sartori von Adlersheim, und endlich an Christian Friedrich Freih. v. Teuffenbach, von dessen Nachkommen es in jüngster Zeit, wie bereits gesagt, in den Besitz des Freih. v. Dickmann-Secherau gelangte.

St. Leonhard.

Der erste bedeutende Gegenstand, zumal für den Freund und Kenner der Montan-Industrie, der uns am Zusammenstoße des Fahrweges von Lichtengraben mit der Hauptstraße des Thales nach der Stadt St. Leonhard entgegen tritt, ist das gräfl. v. Henkel'sche Eisenschmelz- und Hammerwerk, bestehend aus einem Hochofen mit Lufterwärmungs-Apparat, Gichtaufzug und Cylinder-Gebläse, welches Letztere zugleich mit 4 Frischfeuer bläst, dann 5 Roströfen, 1 Schlackenstampfe und 2 Grobhämmer. Der schöpferische Geist des adeligen Besitzers, der allenthalben sich äussert, wo er Eigenthumsrechte ausüben darf, und wofür wir im Laufe dieser Darstellung mehr als ein Beispiel anzuführen Gelegenheit haben werden, hat sich auch hier bereits bewährt. Die Hüttenwerke, noch vor Kurzem ihrem Verfalle nahe, wurden durch ihn größtentheils erneuert, und in ihrem Innern nach dem Grundsätzen der jüngsten Erfahrungen im Gebiethe der Technik eingerichtet Die Erze, die hier verschmolzen, und zum Theile auch verarbeitet werden, während ein anderes Quantum des Roheisens nach dem Raffinirwerke Frantschach bei Wolfsberg gebracht wird, brechen am

der Ostseite des Thales am sogenannten Loben, und liefern seit vielen Jahrhunderten segenbringend den Rohstof für die künftige Kaufmannsware. Die Leser werden es gerne nachsehen, wenn sie mit dem Detail der Erzeugung so wie mit der Art des Betriebes verschont werden, da dergleichen nur skizzirte Darstellungen für den Mann von Fach nicht ausreichend, für den Aesthetiker hingegen, dem diese Blätter vorzugsweise gewidmet sind, nicht befriedigend sein können.

Wir schenken dagegen jenem Gebäude unsere Aufmerksamkeit, das zunächst vor der Stadt St. Leonhard an der linken Seite unser Auge fesselt, und durch seine höhere Lage so wie durch seinen Umfang gleichsam imponirt. Es ist das Schloß Ehrenfels, gegenwärtig der Sitz des Pfleggerichtes. Das Geschlecht, von dem dieses Schloß den Namen trägt, stammt höchst wahrscheinlich aus der Schweiz, und kömmt im Lavantthale zuerst am Ende des 12. Jahrhundertes vor. Die Geschichte sagt uns nichts über den Beweggrund der Niederlassung desselben in Kärnten. Es versteht sich von selbst, daß das Gebäude der Gegenwart nur in veränderter Form des Ursprüuglichen vor unsern Augen steht. Von jenem Zeitpunkte angefangen, bis zum Tode Johann II. von Ehrenfels, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts starb, und der letzte männliche Sprößling dieses Geschlechtes war, erzählen uns die nach vorhandenen Urkunden über die vielen Glieder seiner ziemlich langen Kette nur wenig Interessantes. Käufe, Verträge, Schenkungen, Verwandtschafts-Verhältnisse u. dgl. das ist in der Regel die trockene Ausbeute derselben, und

zwar aus einer Zeit, wo die schriftlichen Dokumente überhaupt nur selten waren, und die Kunst des Schreibens nur bei wichtigen, mehr das materielle als das geistige Leben der Menschen betreffenden Veranlassungen in Anwendung gebracht wurde. Dasjenige, was wir für unsern festbestimmten Zweck hier mittheilenswerth finden, besteht in folgendem Wenigen. Im Jahre 1373 besassen vier Brüder von Ehrenfels ein Haus zu St. Leonhard, das sie in der Folge befestigt hatten. Das schien dem damaligen Bischofe van Bamberg, dem St. Leonhard gehörte, bedenklich, und er suchte sich durch gütliches Uebereinkommen mit den Ehrenfelsern vor dem daraus etwa entspringenden Schaden und Nachtheil zu verwahren, was ihm auch gelang. Jene stellten nämlich einen Revers aus, daß das Hochstift jederzeit den offenen Eingang in ihr Haus haben, und zur Zeit eines Krieges allen Beistand von ihnen erwarten soll. — Die beiden älteren dieser Brüder, nämlich Otto und Heinrich, waren berüchtigte Freibeuter und Wegelagerer, und hatten auch einige Güter bei Strechau, Donnersbach und das Schloß Kammerstein. Als Herzog Albert III. von Oesterreich sich mit Beatrix, der Tochter Friedrich V. Burggrafen von Nürnberg, zu Wien vermählen wollte, lud er den Passauer Bischof Albert zur Vollziehung der Trauer daselbst ein. Da nun der Bischof gegen St. Pölten reiste, wurde er von den Ehrenfelsern, die überdieß noch des Herzogs Ministerialen waren, gefangen genommen, in ihr Schloß Kammerstein abgeführt, und fast ein Jahr lang dort festgehalten. Warum? ist nicht bekannt. In Folge dieser Frevelthat wurden sie mit dem Kirchenbanne

belegt, und sie sammt ihren Helfershelfern in den Salzburger- und Passauer-Kirchensprengeln unter dem Geläute aller Glocken und bei angezündeten Kerzen alle Sonntage abgekündet. Herzog Albert zog dann mit seinen Treuen gegen sie, befreite den Bischof und that ihrem bisherigen Unwesen Einhalt für die Zukunft.

Ein schöner Gegensatz zu diesen beiden Genannten ist einer ihrer Nachkommen, Otto IV. von Ehrenfels, der im Jahre 1407 nach dem Tode Ulrich's von Weisbriach zum Landeshauptmanne in Kärnten gewählt, und als solcher zu St. Veit in großer Versammlung installirt und ausgerufen wurde. Die Chronik des Landes erzählt eben so schön als ehrenvoll von ihm: „Er war ein schöner, recht wohlgestalteter und zierlicher Herr, eines sinnreichen und verständigen Kopfes und der die christliche Religion sehr lieb hatte, daher ihm die gelehrtesten Priester, wenn sie nebst ihrer Gelehrsamkeit auch ein unärgerliches Leben führten, nicht unangenehm waren; doch die Heuchler konnte er nicht leiden. Er machte an die Kirchen und Klöster in Kärnten viele Schenkungen, und wachte mit besonderem Ernste darüber, daß man die für arme Leute bestimmten Spitalkapitale nicht versplitterte, damit die armen Pfründner ihre Nahrung und ihr gutes Auskommen haben möchten. Daher trugen die Bewohner Kärntens große Neigung zu ihm, und leisteten ihm in allen Dingen willigen Gehorsam, was für jede Obrigkeit eine große Ehre und ein großes Glück ist. Er war vor vielen Adeligen seiner Zeit ausgezeichnet durch seinen gewandten Geist, der sich in allen Geschäften gleich auskannte, und sich aus jeder Verlegenheit gleich zu ziehen wußte. Er

hielt nicht viel auf hoffärtige Kleidung; seine Rede war einfach und ehrbar. Ueberdieß wußte er den Adel so für sich zu gewinnen, daß die Vornehmsten desselben, z. B. Rudolf von Lichtenstein, die Herren von Kraig, die Ungnaden, die Kollnitzer, die Dietrichsteine, die Thonhauser, die Welzer, Khevenhiller und andere stets seine Freunde und Anhänger blieben. Eben so war er auch sehr fleißig in der Entscheidung der vor ihn gebrachten Streitsachen, insbesondere wenn sie Wittwen und Waisen betrafen. Dadurch erwarb er sich im ganzen Lande einen ausgezeichneten Ruhm und den besten Ruf, indem er Niemanden Unrecht und Unbilligkeit widerfahren ließ. Er stand gegen 19 Jahre der Landeshauptmannschaft vor und starb 1425." —

Seit dem Jahre 1591, an welchem Ehrenfels an Georg Grafen von Nageroll kam, von dem auch der noch vorhandene große Wall erbaut wurde, gelangte es 1626 an den Grafen von Valmeran, und in kurzer Zeit darauf an Johann Maximilian Freih. v. Herberstein, der im Jahre 1635 diese Herrschaft mit allen ihren Zugehörungen und Freiheiten um 52,000 fl. und 1000 fl. Leihkauf in Gold an Franz Bischof von Bamberg verkaufte. Mit den sämmtlichen bambergischen Besitzungen in Kärnten kam im Jahre 1759 unter Maria Theresia auch Ehrenfels an den Staat, nachdem es bereits früher mit den Herrschaften St. Leonhard und Reichenfels in eine einzige unter dem Namen „Herrschaft St. Leonhard" vereinigt worden war. Vom Staate erhielten sie 1826 die Gebrüder Rosthorn, später ging sie von diesen auf die Wolfsberger Eisenwerkgesellschaft über, bis sie endlich in

der jüngsten Zeit sammt der Herrschaft Wolfsberg Eigenthum des Grafen von Henkel geworden war. —

Die Ruine, die gegenüber dem Schlosse Ehrenfels in altergrauer Farbe ebenfalls vor der Stadt auf einem Hügel thront, bezeichnet die letzten morschen Ueberreste der Burg der einstigen Herren und Ritter von St Leonhard. Ihre Geschichte ist von geringem historischen Belange, und ihr fester Wohnsitz, der seit Jahrhunderten den Stürmen der Witterung trotzt, hat in so ferne noch ein Interesse, als in der letzteren Zeit in einem halbgeschützten Theile desselben eine arme Familie ihr Obdach findet, unbekümmert darum, ob in dem verlassenen Gemäuer, das in Gewitternächten der Sturm durchheult, unheimliche Geister spucken mögen oder nicht.

Der Anblick der Stadt selbst, in die wir nun treten, bietet mit Ausnahme einiger weniger Häuser, wegen ihrer durchgänglichen Aermlichkeit, nur wenig Erfreuliches. Sie besteht aus dem großen und schönen Platze mit einigen Seitengässen gegen Westen und zwei unbedeutenden Vorstädten. Was sie so tief sinken machte, ist nicht ihre Schuld. Mit dem Reichthume der Gold- und Silberbergwerke im nahen Klininggraben versiegte auch allmählig ihre Wohlhabenheit, und es lag nicht in ihrem Willen allein, sich neue eben so ergiebige Erwerbsquellen zu öffnen. Das launenhafte Glück wandte den Rücken, und kehrte niemals wieder zurück. Die Zeit der Erbauung dieser Stadt läßt sich nicht leicht bestimmen; daß sie aber schon im 14. Jahrhundert als solche nicht ganz bedeutungslos war, beweisen die auf dem Rathhause daselbst vorfindigen Statuten für den Stadtmagistrat

vom Jahre 1325 unter Heinrich und 1392 unter Lambrecht, Bischof von Bamberg. Oefterer Geldmangel nöthigte das Bisthum unter Friedrich auch die Veste St. Leonhard sammt der Stadt, dem Landgerichte und allen Zugehörungen einem gewissen Hanns Wernher um 3000 Dukaten-Gulden in Gold gegen Vorbehalt des Wiederkaufes und zweimonatlicher Vorauskündigung, so wie ohne Benützung der Waldungen zu verkaufen. Vom Bischofe Anton erhielt sie die Freiheit, einen eigenen Stollen zum Goldbaue in Klining zu besitzen. Mathias Ludinger, Bürger und Hufschmid zu St. Leonhard, beschäftigte sich vom Jahre 1631 durch volle 15 Jahre mit Goldwaschen im nahen Nestelgraben, mußte aber das Waschgold an das bambergische Rentamt zu Wolfsberg zum Kaufe abliefern. Ueberhaupt war der Goldbergbau um St. Leonhard um die Mitte des 14. Jahrhunderts bereits so weit und so tief eingetrieben, daß es künstlicher Vorrichtungen bedurfte, um die Schächte und Stollen von dem eingedrungenen Wasser zu befreien. Um jene Zeit war es auch, wo Bischof Friedrich von Bamberg zu Gunsten des Bürgers Heinrich Watze zu St. Leonhard eine Urkunde ausstellte, durch die er demselben das Stadt- und Berggericht in dieser Stadt, so wie die dortige Frohn auf die Dauer eines einzigen Jahres gegen dem überließ, daß er ihm dafür 1605 fl bezahle. Berechnet man nun, daß das Bergwerk und die Frohn über Anschlag aller Regie- und Einhebungskosten und dem Gewinne des Pächters auch noch den zehnten Theil des Brutto-Bergwerksertrages erreicht habe, so belief sich derselbe über 16,000 Gulden. Rechnet man nun die

damaligen Gulden im Werthe eines Dukaten (da sie auch Goldgulden genannt wurden), und nimmt man das Verhältniß jener geldarmen zur jetzigen neueren Zeit, so ist es leicht, den einstigen Werth des St. Leonharder Goldbergwerkes zu ermitteln. Mit seinem Verfalle mußte daher auch die frühere Wohlhabenheit dieser Stadt sinken. Hierin aber liegt nicht die einzige Ursache ihrer Verarmung. Die häufigen Feuersbrünste, von denen sie auf eine höchst verderbliche Art heimgesucht wurde, trugen nicht minder das Ihrige dazu bei. Zum größten Unglücke fielen sie in eine Zeit, wo der einstige Wohlstand bereits zu weichen begann, und wo die wiederhohlt geschwächten Kräfte nicht mehr im Stande waren, sich aus der großen Masse des Unglücks für die Dauer zu erheben. Möglich, daß die künftige Gestaltung der politischen Verhältnisse wieder gut macht, was die Vergangenheit verschuldet hat! —

Das sehenswürdigste Gebäude bei St. Leonhard bleibt unstreitig die ausserhalb der Stadt gegen Osten liegende Kirche, geweiht dem heil. Leonhard. Sie ist die eigentliche Pfarrkirche der Stadt, denn in ihr wird jeder Sonn- und Feiertag der Spätgottesdienst gehalten. Ihre Gründung dürfte in das 12. oder 13. Jahrhundert fallen. Ihr gegenwärtiger Baustyl trägt jedoch das Gepräge des ausgehenden 15. Jahrhunderts, als die Zeit ihrer zweiten Erbauung. Mit Ringmauern versehen, wie dieß in jenen Zeiten gewöhnlich geschah, um einen Schutzort gegen feindliche Ueberfälle zu haben, ist sie selbst massiv aus behauenen Steinen aufgeführt, in welcher Hinsicht besonders der Glockenthurm ausgezeichnet

ist. Obgleich jetzt mit einer eben nicht proportionirten Kuppel von Weisblech gedeckt, ist die Vermuthung nicht ungegründet, daß er ursprünglich ein anderes Ansehen hatte, und mit vielen andern gothischen Verzierungen, z. B. an dem südlichen Eingangsthore so wie an den äusseren Pfeilern im Einklange stand.

Das Innere der Kirche enthält sieben Altäre, unter denen der schwarze in Silber gefaßte Altar des heil. Leonhard, des Schutzheiligen der Gefangenen, und endlich der älteste, dem heil Anton geweihte, besonders bemerkenswerth sind. Der Taufbrunnen trägt unverkennbar den Stempel des Alterthumes an sich. Unter den übrigen Sehenswürdigkeiten zeigt man eine gethürmte, ganz aus Silber gegossene Monstranze mit dem bambergischen Wappen und einer unleserlichen Gothenschrift. Sie ist wahrscheinlich die älteste in Kärnten. Ferner einen Kelch vom Jahre 1607, ein Geschenk von Johann Georg v. Stadion, damals Pfarrer und Domherr in St. Leonhard, und endlich eine große, gutgemalte Votivtafel eines befreiten Gefangenen, der als Opfer einen ganz eisernen Mann darbringt, das jedoch bei den Einfällen der Türken verloren ging. Die Kleidung des Opfernden ist ein grauer bis an die Kniee reichender Rock mit weißem Kragen und rothen Strümpfen. Sowohl Hut als Schuhe sind mit rothen Muschen geziert. Das Jahr des Opfers ist 1413.

Ein anderes Gemälde stellt die Kirche im Jahre 1620 dar. Damals hatte der Thurm in der Höhe noch vier kleinere hölzerne Thürmchen, und die ganze Kirche war mit einer doppelten Eisenkette umspannt, deren

Ursprung auf folgende Art erzählt wird: Während des Einfalles der Türken in Kärnten im Jahre 1480, wo sie selbst bis in das obere Lavantthal streiften, führten sie einen gefesselten Bauer von Obdach, mit Namen Sturm, an den Schweif eines Pferdes gebunden, mit sich. Als sie nun auf jenen Punkt des Weges in das Thal gelangten, von welchem man die Kirche St. Leonhard zuerst erblickt, machte der Gefangene das Gelübde, nach seiner Befreiung eine Kette verfertigen zu lassen, die zweimal diese Kirche umzieht. Er wurde erhört, löste sein Versprechen, und verordnete zugleich, daß die Nachkommen seiner Familie für die Erhaltung der Kette Sorge tragen, oder, so oft sie durch ein Jahr keiner Ausbesserung bedürfte, ein Opfer von fünf Groschen entrichten sollten, wie es in der That auch immer geschah. Doch am Ende des vorigen Jahrhunderts weckte der Werth der Kette, deren einzelne Glieder einen Schuh lang waren, den Spekulationsgeist des damaligen Pflegers, und er veräusserte dieselbe.

Nicht unerwähnt dürfen wir bei dieser Gelegenheit die noch vorhandenen Glasmalereien dieser Kirche lassen. Unter den vielen sowohl innerhalb als ausserhalb derselben befindlichen Grabsteinen von verschiedenem Alter dürfte jener des berühmten Astronomen in Wien, Joh. Tobias Bürg, der interessanteste sein.

Wiesenau.

Eine halbe Stunde von St. Leonhard entfernt, liegt in der unteren und breiteren Ebene des Ober-Lavantthales an der rechten Seite der Straße lieblich

und anmuthig am Saume des Waldes das nun gräflich Henkel'sche Schloß **Wiesenau**. Von Sigmund von Pain, dem gleichzeitigen Besitzer von Lichtengraben, den wir bereits kennen, im Jahre 1567 erbaut, trägt es bei jetzt verschönertem Aeußeren noch ganz den Charakter jener Zeit an sich, in der so viele andere Schlösser ihr Dasein erhielten, nachdem es die Ritter und Adeligen jener Tage vorgezogen hatten, ihre oft hoch gelegenen und vielleicht auch schon baufällig gewordenen Burgen zu verlassen, in der bequemeren Ebene sich anzusiedeln, und daselbst neue Wohnsitze zu gründen. Unter den früheren älteren Besitzern dieses Schlosses sammt Zugehörungen ist das Geschlecht derer von Siegersdorf offenbar das bedeutendste. Es besaß im Lavantthale nebst Groß- und Kleinwinklern auch noch Tscherberg und Lichtengraben nebst mehreren einzelnen Gehöften. Vor ihnen gehörte Wiesenau nacheinander dem Melchior Putz von Kirchheimeck, Hanns Balthaser von Mannsdorf, und Georg Heinrich von Külmer Nach ihnen folgten vom Jahre 1760 verschiedene Eigenthümer, bis es im Jahre 1818 Johann Söllner käuflich an sich brachte, dem dieses Gut auch alle jene landwirthschaftlichen Verbesserungen nach allen Beziehungen verdankt, wodurch dasselbe im Lande einen ausgezeichneten Ruf erhielt, besonders durch die Anlage einer großartigen Obstbaumschule, die auch unter dem gegenwärtigen Besitzer veredelt fortblüht, in dessen Hände es vom Dr. Johann Burger gelangte.

Zur Zeit, als die Familie Söllner hier noch lebte, wurde dieser Ort durch den Umstand höchst interessant, daß einer der größten Gelehrten Oesterreichs, nämlich der

bereits früher erwähnte berühmte Astronom an der Wiener Sternwarte, Johann Tobias von Bürg, mehrere Jahre hier lebte und auch starb. Die Akademie von Paris ertheilte ihm zweimal den Preis, und die berühmtesten gelehrten Gesellschaften Europa's wetteiferten, den Mann; der durch seine Mondestafeln der Wissenschaft und der Schifffahrt so ausgezeichnete Vortheile verschafft hatte, zu ihrem Mitgliede zu ernennen. Eine Beobachtung des Sternenhimmels in kalter Winternacht raubte ihm das Gehör gänzlich, und so, von der größeren Gesellschaft zurückgezogen, wählte er Wiesenau zu seinem zeitweiligen, und nach dem Jahre 1825 auch zu seinem bleibenden Aufenthalte, um bei dessen Besitzer, seinem Freunde Söllner, den Rest seiner Tage zu beschließen. Während er in stillen, einsamen Stunden den unermessenen Himmel forschend durchlief, und mit scharfsinniger Berechnung in das Weltsystem eindrang, war ihm das Reich der Töne verschlossen, und, reich an inneren Leben, mußte er sich arm fühlen im Umgange, daher er auch mit dem lebhaftesten Danke jede schriftliche Mittheilung empfing. Obgleich nie Gatte und Familienvater, erschloß sich dennoch sein Herz nicht nur für seine Mitmenschen, sondern auch für die Natur, wo besonders die harmlosen Sänger des Waldes, deren Lieder er nicht vernahm, an ihm einen Beschützer und Wohlthäter fanden. Er starb am 15. November 1834 und ruht, wie gesagt, im Friedhofe der Kirche St Leonhard.

In ästhetischer Beziehung gewährt Wiesenau wegen der unmittelbaren Nähe eines herrlichen Fichten- und Tannenwaldes eine besonders reitzende Annehmlichkeit.

Seine schattigen Partieen wurden daher auch benützt, und sind durch sehr geschmackvolle Anlagen und Pfade aller, die zu verschiedenen Aussichtspunkten führen, auf eine sehr sinnreiche Weise geziert.

Der Kliininggraben.

Als bloßen Gegenstand der Naturschönheit würde ich es vermieden haben, meine Leser in diesen abgelegenen Theil des Ober-Lavantthales zu führen, da er in dieser Beziehung nur wenig Lohnendes gewährt, und wir während unserer Wanderung durch das ganze Thal hinreichende Gelegenheit finden werden, Schöneres zu sehen. Das Interesse, das uns an ihn fesselt, ist ein historisches, mithin ein höheres. Und da gerade Wiesenau der Punkt ist, von dem wir am bequemsten in das Innere desselben gelangen können, so wollen wir auch nicht versäumen, den Zeitpunkt zu benützen. Wir folgen zu diesem Behufe dem Laufe des Klinnigbaches entgegen, der im Innern des Gebirges am Fuße der Hohenwart entspringt, und unweit Wiesenau in die Lavant sich ergießt.

Hier also, in diesem nun wenig besuchten Graben herrschte vor Jahrhunderten rege Thätigkeit, denn hier lagen die Gold- und Silberminen, deren Reichthum Segen den Bewohnern brachte und das Ober-Lavantthal berühmt machte. Bereits vor beiläufig tausend Jahren, nämlich in einer Urkunde Kaiser Arnulf's vom 20. Nov. 890, geschah von diesen Erzgruben Erwähnung. Von ihren eigentlichen Verhältnissen jedoch gibt uns erst das vierzehnte Jahrhundert gegründeten Aufschluß, wo, wie im Vorhergehenden erzählt wurde, der Bau schon so tief in den

Berg getrieben war, daß es schon künstlicher Mittel bedurfte, um die Gräben von dem allzu sehr eindringenden Wasser wieder zu befreien. Auch waren schon damals die Bischöfe von Bamberg, als Eigenthümer dieser Schätze, auf allerlei Art bemüht, Kunstverständige in's Land zu ziehen, ihnen die Gewinnung derselben pachtweise zu überlassen, und sie bei ihren allerdings kostspieligen Bauten durch verschiedene Concessionen zu unterstützen, wofür der nachher erhöhte Frohnertrag wieder reichlich entschädigte. Wie hoch sie überhaupt den Goldbau in Klining schätzten, beweist die Uebergabsurkunde vom Jahre 1365, worin Bischof Friedrich dem Dietrich Marschall, Vogt zu Lichtenfels, die Hauptmannschaft und Pflege aller bambergischen Städte, Märkte, Festen und Güter in Kärnten, Steier und Oesterreich mit dem Beding ertheile, das Drittheil aller Einkünfte, weß Namen sie haben sollen, und wohin auch die Schätzung und ungewöhnliche Steuer von Christen und Juden gehörte, für sich beziehen dürfe, wofür er auch die stehende Kriegsmacht in allen diesen Ländertheilen zu halten, und die Geschäfte des Gotteshauses zu besorgen hatte, ausgenommen jedoch hievon war der Goldbau im Klinniggraben. Auch waren zu jener Zeit mehr als 17 Gewerken aus verschiedenen Klassen an dem Rechte der Ausbeute betheiligt, welche Grubenantheile jedoch die Bischöfe von Zeit zu Zeit wieder an sich zu lösen suchten.

Das fünfzehnte Jahrhundert war für das Bisthum ein mehr oder minder unglückliches. Schulden und Kriege brachten dasselbe herab, und es sah sich genöthigt, im Jahre 1422 die Stadt und das Landgericht zu St.

Leonhard um 3500, Hartneidstein hingegen im Jahre 1445 um 1600 Goldgulden an Hanns und Balthaser von Wernher pfandweise hindanzugeben. Die eigenen Grüben im Klining wurden theils an Private überlassen, theils gar nicht belegt, und schienen überhaupt nicht mehr besonders erträglich gewesen zu sein. Am Ende des 15. Jahrhunderts wurden sie durch die Einfälle der Türken, so wie durch den zehnjährigen feindlichen Aufenthalt der Ungarn, unter König Mathias Corvin, besonders gefährdet.

Mit dem 16. Jahrhundert begann auch hier wieder ein neues Leben sich zu regen. Die treuen Anhänger des habsburgischen Hauses, die weltberühmten Fugger von Augsburg, bereits im Besitze der Schwatzer Bergwerke in Tirol, der Gold- und Bleiminen in Oberkärnten, so wie derer zu Schemnitz in Ungarn rc. hatten nicht minder einen großen Theil des Ober-Lavantthaler Goldbaues theils pachtsweise auf Jahre, theils eigenthümlich an sich gebracht. In ihrem vorzüglichen Interesse für denselben sandten sie aus fremden Ländern Baumeister und Markscheider hieher, und unter diesen auch den damals berühmten Chemiker und Alchymisten Theophrastus Paracelsus, der sich im Jahre 1537 wechselweise in Villach und im Lavantthale aufhielt. Was dieser in seiner Kärntner-Chronik von dem Goldreichthume nicht nur der Mienen, sondern auch der Lavant sagt, scheint nicht übertrieben, daß nämlich in dem Zeitraume von 1560 — 1562 die reine Einnahme des bloß zur Einlösung abgelieferten Goldes und Silbers die Summe von 100,000 Gulden erreichte.

Doch schon gegen das Ende des 16. Jahrhunderts beginnen wieder die Klagen über die geringe Ergiebigkeit dieser Bergwerke, und die Ursachen dafür werden theils in dem Unverstande der dabei Angestellten, theils in der schlechten Gebarung gesucht. Diese Lage der Dinge, so wie der Umstand, daß der große Familienstamm der reichen Fugger in mehrere Aeste zerfiel, und eben dadurch, das für den Betrieb kostspieliger Hoffnungsbauten erforderliche Kapital zersplittert wurde, möge hauptsächlich den Erklärungsgrund geben, weßwegen der Goldbau in Kiining in Verfall gerieth. Rechnen wir hinzu, daß die Stände Kärntens gerade zu jener Zeit weges des Baues der Festungswerke von Klagenfurt und anderer öffentlichen Stadtgebäude ihr Geld selbst brauchten, auch der erneuerte Türkenkrieg ihre pekuniären Kräfte sehr in Anspruch nahm, wenn der Erfolg desselben für sie und das Land auch ein fruchtloser blieb, so werden wir begreifen, daß sie nicht mehr wie früher im Stande waren, den Gewerken Vorschüsse zu leisten, und dieß um so weniger, da diese bereits unfähig geworden waren, ihre Zahlungstermine genau einzuhalten.

Bei solchen Verhältnissen kam das Bergwesen im Allgemeinen in's Stocken, und nur Einzelne suchten hie und da, jedoch nur mehr an der Oberfläche des Gebirges, oder in bereits verlassenen Stollen, oder auf verödeten Halden irgend einen glücklichen Fund zu machen. Zwar wurde nach mehrjährigem Stillstande im Jahre 1615 durch Bischof Gottfried die Wiedereröffnung des Baues anbefohlen, und wurde wirklich jedoch weniger auf Rechnung des Vicedom-Amtes zu Wolfsberg, als vielmehr

von Privaten betrieben; aber eben so fruchtlos, wie vorher. Der Bau wurde später gänzlich aufgelassen, und vergebens fragen wir nach verläßlichen Angaben dieses Stillstandes.

Doch gerade diese zweifelhafte Ungewißheit war es, die die Fantasie der Menschen und ihre Hoffnungen beflügelte. Man wußte von den einstigen Reichthümern aus den noch vorhandenen Akten in den Privat-Archiven der Edeln des Lavantthales, und unwiderlegbar sprachen für sie die noch sichtbaren Ueberreste und Denkmäler aus jener Zeit. Der Gedanke an die Möglichkeit, etwa durch einen kunstgerechten Zubau die ertränkten Schächte wieder zu eröffnen, und die von den Alten hinterlassenen Anbrüche abermals zu fördern, faßte der Art Wurzel, daß sich wirklich mehrere Private entschlossen, diesen Hoffnungsbau zu unternehmen. Nachdem ihre Zahl in kurzer Zeit bedeutend sich vermehrt hatte, traten die Mitglieder im Jahre 1802 unter dem Namen der „Klininger-Union" in eine geordnete Gesellschaft zusammen. Es wuden keine Kosten und Mittel gescheut, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, doch vergeblich sah man der gehofften Ausbeute entgegen; die Kapitalien waren fruchtlos verwendet, und nachdem die erbauten Erze aus Mangel an Gehalt nicht als schmelzbar befunden wurden, löste sich die Union im Jahre 1811 wieder auf.

Ein gleiches Schicksal wie der Gold- und Silberbau im Innern des Gebirges, hatte auch die Goldwäscherei in der Lavant und im untern Kliningbache bei St. Leonhard. Auch sie blühte längere Zeit hindurch, verfiel jedoch schon im Anfange des 16. Jahrhunderts, und in der ersten

Hälfte des folgenden war der Ertrag derselben schon so tief gesunken, daß die Goldwäscher um höhere Löhnung ansuchten, da, wie sie klagten, die besten Orte bereits durchsucht, die alten Bergholden weggeschwemmt seien; Wasser und Eisgüsse die besseren Stellen zerrissen und verdorben hatten. Die letzte Spur von einer Unternehmung dieser Art findet sich im Jahre 1757, mithin zwei Jahre vor dem Verkaufe der bambergischen Herrschaften in Kärnten an den Staat, wo das Hochstift in einem Gesuche an die innerösterr. Hofkammer bittet, dasselbe bei seiner von unvordenklichen Zeiten her ungehindert exerzierenden Goldwäscherei belassen werden zu wollen.

Statt aller dieser nun verschwundenen Schätze quillt aus den unerforschten Tiefen der Erde seit ebenfalls unvordenklichen Zeiten in dem Klininger-Graben ein Säuerling hervor, dessen wohlthuende Wirkung man früher vielleicht nicht beachtet hatte, und der doch jetzt beinahe ausschließend der Grund ist, weßwegen so manche Freunde der Natur die Abgeschiedenheit jenes stillen Thales besuchen. —

Preblau.

Das Lavantthal besitzt sechs Mineral-Quellen, von denen jedoch nur der sogenannte Preblauer-Sauerbrunnen eine weitere Verbreitung nicht nur im Lande, sondern in neuerer Zeit auch ausser den Grenzen desselben gefunden hat. Er liegt südlich von Wiesenau auf einer Anhöhe des Mittelgebirges, durch welches das Ober-Lavantthal von einem Seitenthale des untern, genannt „die Aue", getrennt wird, und führt seinen Namen von

dem etwas höher und südwestlich gelegenen eine kleine halbe Stunde entfernten Pfarrdorfe **Preblau**. Wanderer, die den kürzeren Weg von St. Leonhard nach Wolfsberg einschlagen wollen, wählen auch gewöhnlich den über den Sauerbrunnen. Auch wir können nicht unterlassen, uns von der Oertlichkeit desselben zu überzeugen, da ein Nebenzweck unserer Streifzüge im Paradiese von Kärnten auch die Schönheiten der Natur sind, und gerade ein Gang nach Preblau in dieser Beziehung eine sehr interessante Ausbeute gewährt. — Der Weg von Wiesenau dahin ist kaum zu fehlen. Er beginnt gleich hinter den Meierschaftsgebäuden, und als neu angelegter Fußpfad auf dem weichen und saftgrünen Wiesengrunde so leicht erkennbar und bis zum Ziele zu verfolgen, daß nur der Fall einer Verirrung ein bemerkenswerther wäre. Sanft emporsteigend, hie und da von Baumpartieen überschattet, ja, eine Strecke hindurch selbst im Dämmerlichte eines Waldes sich fortziehend, bietet er von seinen einzelnen Punkten mit ihren heiteren immer mehr sich ausbreitenden Uebersicht des oberen Lavantthales eine reitzende Reihe von mannigfaltigen Genüssen, die uns um so mehr erfreut, da sie im raschen Wechsel auf einander folgen; denn kaum ist eine halbe Stunde vergangen (wenn wir anders die Zeit des öfteren Verweilens in Abrechnung bringen), und wir haben den **Grillitschhof** erreicht, das nächste Ziel unserer kurzen Wanderung. Es ist dieß ein Gebäude ganz gewöhnlicher Art, wie es die sogenannten **Höfe** in Kärnten überhaupt zu sein pflegen, und wurden vor ungefähr vierzig Jahren von den Ständen des Landes angekauft, um durch die Herstellung von ein Paar Zimmern

den Gästen des nahe gelegenen Sauerbrunnen eine allerdings sehr anspruchslose Aufnahme zu bereiten. Ob und in wie ferne hievon jemals ein Gebrauch gemacht worden ist, darüber schweigen die Annalen dieser Quelle. Ueberhaupt scheiterten alle schönen Projekte der kärntnerischen Väter des Vaterlandes, die sie mit ihren Mineralquellen jemals entworfen, und die Summen Geldes, die sie auf Entwürfe und Kommissionen für künftig großartige Plane zum Wohle der Menschheit verwendeten, verloren sich theils in mißglückten Anlagen, theils aber auch in den Säckeln der Kommissions-Mitglieder, die kein besonderes Interesse daran finden konnten, das Resultat ihrer vielfachen Sendungen schnell beibei zu führen, da sie sonst nicht Gelegenheit gefunden hätten, im Paradiese Kärntens auf fremde Kosten durch mehrere Monate ein behagliches Leben zu führen. Den Beweis, wie Vieles gezahlt und wie wenig dafür geleistet wurde, liefert das Brunnenhaus über der Sauerquelle, das im Jahre 1817 begonnen wurde, und seit jener Zeit noch immer unvollendet da steht. Unterdessen, wir wollen gerne von unvollkommenen Menschenwerken abstrahiren, wo uns die Natur in ihrer einfach-schönen Erhabenheit entgegen tritt, wie dort auf der Altane in der Nähe des Grillitschhofes, die uns das ganze Ober-Lavantthal sammt seiner großartigen Umgebung in seiner vollen Ausdehnung zur Schau stellt.

Dieß, so wie der wahrhaft idyllische Charakter jener Gegend im Allgemeinen scheint auch der Grund zu sein, weßwegen in den Sommermonaten Preblau als Vereinigungspunkt für größere Gesellschaften häufig gewählt wird, in deren Kreisen Heiterkeit und Frohsinn niemals

fehlen, da sie in der Regel nicht versäumen, bei den edleren Freuden des Geistes auch für die Bedürfnisse des Leibes Sorge zu tragen, ohne welche Befriedigung jeder Aufschwung der Fantasie gelähmt wird. — Mit dem Besitze der Herrschaft Wiesenau ging auch der Pachtvertrag rücksichtlich der Sauerbrunnen am Prebl und in Weissenbach mit den kärntn. Ständen von Dr. Johann Burger an den Grafen von Henkel über. Wäre dieser Eigenthümer dieser Quellen, so stünde von ihm und seiner ästhetisch gebildeten Gemalin mit vollem Rechte zu erwarten, daß jenes herrliche Geschenk der Natur nicht allzu lange von den bequemeren Lebensgenüssen entblößt bliebe. —

Der Weg vom Sauerbrunnen nach dem Pfarrdorfe Preblau ist Anfangs etwas steil und beschwerlich, aber die kurze halbe Stunde der Mühe, die wir brauchen, um ihn zurückzulegen, wird reichlich gelohnt durch die wahrhaft überraschend schöne Fernsicht, die wir von der Höhe jenes Ortes genießen. So wie dieser selbst beinahe von den meisten Punkten des untern Lavantthales gesehen wird, besonders wenn er im hellen Strahle der Sonne glänzt, eben so gewährt auch er eine der lohnendsten Uebersichten desselben seiner ganzen Länge nach. Ja, dieser Standpunkt behauptet in malerischer Beziehung einen entschiedenen Vorzug gegen so manche Andere, nicht mit Recht Vielgepriesene, vorzüglich wenn die Wahl rücksichtlich des nächsten Vordergrundes eine glückliche ist, wozu sich eben hier mannigfache Gelegenheiten darbieten. — Das, unfern vom Dorfe stehende sogenannte Schloß Preblau ist nur klein an Umfang, und war schon vom

Anfange des 16. Jahrhunderts ein wechselndes Besitzthum verschiedener Adelsgeschlechter, die im Lavantthale ansässig waren. Die mehr oder minder allgemeine Verarmung derselben vermehrte auch die Schuldenlast des letzten adeligen Eigenthümers, und so geschah, daß gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts dieses Gut gänzlich zertheilt und käuflich hintangegeben wurde. Das Schloß selbst kam als Dominium seit jener Zeit nach und nach in die Hände verschiedener Bauern, die dasselbe auch ganz seines ursprünglichen, alterthümlichen Charakters entkleideten.

Schlüßlich darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß von Preblau aufwärts ein Gebirgsweg hinan zum entfernten sogenannten Klippitzthörl führt, eine der tieferen Einsattlungen des langen Rückens der Saualpe, über welches die Kohlstraße nach dem Eisenschmelzwerke Lölling führt.

Gräbern.

Südöstlich von Preblau, kaum eine halbe Stunde entfernt, steht auf einem schattigen Hügel das alte aber noch immer geschmackvolle Kirchlein Gräbern, geweiht dem heil. Jakob, und zur Pfarrkirche Schiefling gehörig. Der Bauart nach stammt dieses Gotteshaus nicht unwahrscheinlich aus dem 15. oder höchstens 16. Jahrhundert, und sein Aeusseres trägt nichts Merkwürdiges an sich. Im Innern desselben steht jedoch ein Gegenstand, über dem der schmeichelnde Zauber der heimatlichen Sage schwebt, und dem wir daher auch unsere besondere Aufmerksamkeit widmen. Es ist nämlich das Grabmal des Grafen Wilhelm von Zeltschach, des Gemales der seligen

Hemma, dieser bewunderten Gründerin des Domes zu Gurk in Kärnten. Von einerlei Abkunft mit dem hochedeln Hause Scheyern-Wittelsbach, war sie eine Blutsverwandte Kaiser Heinrich II., der sie selbst urkundlich so nannte. Reich begütert reichte sie bald nach dem Jahre 990 dem Grafen Wilhelm von Friesach und Zeltschach ihre Hand, mit dem sie, da er selbst reich und mächtig war, mehrere Jahre höchst glücklich lebte. Zwei Söhne, Wilhelm und Hartwig, waren die Früchte dieser Verbindung. Ihre vorzüglichsten Schätze hoben sie aus den Bergwerken von Zeltschach, in der Nähe von Friesach, wo Hunderte von Knappen auf Silber bauten. Die rauhen Söhne des Vaterlandes jedoch überließen sich, wenn sie ihren finstern Schächten entstiegen, der wildesten Schwelgerei. Ihnen galt Nichts heilig, auch nicht die Bande der Ehe. Einen solchen Ehebrecher nun ließen die beiden Brüder, während die Eltern auf ihren Besitzungen in Krain weilten, einfangen, und er büßte seinen Frevel unter dem Schwerte des Henkers. Mit diesem Todesurtheile aber hatten die Unglücklichen auch das Ihrige geschrieben. Gleich einer giftigen Natter verkroch sich die Rache in die Grüben der Berge. Von hier aus sollte sie die Sichergeglaubten ereilen. Nicht lange, und statt der blinkenden Erze kollerten die blutigen Leichname der beiden Jünglinge die Halde herab, gemordet durch die Keule der blutdürstigen Bergleute. Bald hatte die Kunde von der furchtbaren Unthat Wilhelm, den Vater, erreicht. Er kam mit dem Schwerte der Vergeltung, alle seine Edeln und Lehenspflichtigen mit sich fortreißend. Es gab kein Urtheil, weil man die Thäter nicht kannte, nur eine

Vertilgung der ganzen Rotte. Auf dem Platze von Friesach trank der Boden das Blut der Hingerichteten, und hinan bis zu den Bergesgipfeln loderte die Brandfackel — hörte man nur Wehklagen und Geheul. Auch Hemma kam, aber sie konnte nur weinen, bitten und beschwören, bis die Hand des Rächers ruhte. Wilhelm aber, zerrissen im Innern von dem Bewußtsein des namenlosen Schmerzes, der ihm bereitet wurde, pilgerte kinderlos und niedergebeugt nach Rom. Versöhnt mit dem Himmel, kehrte er — so erzählt nun die Sage weiter — bereits über die Gebirge, in Pilgerkleider gehüllt, wie er auch überall vorgestellt wird, in sein Vaterland zurück, als ihn in der Scheune eines Bauers, anderthalb Stunden von der jetzigen Kirche Gräbern entfernt, der Tod überraschte. Noch jetzt heißt ein Bauernhaus daselbst „Lenz in der Au.“ Schrecken und eine heilige Ehrfurcht ergriffen den Landmann, als er Morgens, eben im Begriffe an seine Arbeit zu gehen, den Leichnam eines Pilgers in seiner Scheune fand. In der ersten Bangigkeit legte er ihn nach damals vielleicht üblichem Gebrauche auf einem mit Stroh bedeckten Wagen, spannte ihm zwei noch ungeübte Stiere vor, und bestimmte, diese ihrer freien Willkühr überlassend, jenen Ort zur Grabesstätte des Unglücklichen, auf dem die Thiere zum dritten Male stehen bleiben würden. Gestrippe, Dornen und Disteln umrankten den Platz, wo sie zum dritten Male halt machten, und dort erstand die Kirche Gräbern, die wahrscheinlich daher auch ihren Namen trägt. Diese seltsame Geschichte lief bald von Mund zu Munde, immer Mehrere wallfahrteten zum Grabe Wilhelm's, der wegen der wun-

derthätigen Ereignisse, die an seinem Grabe sich ergaben, bald den Ruf der Heiligkeit erhielt. Durch fromme Spenden der Gläubigen so wie durch das Erträgniß der Opfer, soll schon im 12. Jahrhundert dort eine Kirche erbaut worden sein, von der aber nur noch die Sakristei derselben Zeugniß geben dürfte. Erst später ging als Beweis der dankbaren Erinnerung die jetzt bestehende Kirche aus dem Schutte der alten hervor. Die beiden gemauerten Kreuze auf dem Wege von der Todesstätte bis zu seinem Grabe bezeichnen noch jetzt die Orte, wo die Stiere die beiden ersten Male ausruhten. Das Eine derselben steht unfern der Scheune, das Andere aber einige hundert Schritte von der Kirche entfernt.

Wir könnten nun, um unsere Wanderung abzukürzen, von Gräbern abwärts den Pfad nach Twimberg einschlagen. Um jedoch keinen auch nur einiger Massen interessanten Punkt des Lavantthales unbeachtet zu lassen, wählen wir vielmehr den Weg zum sogenannten Schlott, ein Gasthaus, das am Ausgange des Ober-Lavantthales und zugleich am Eingange des Twimberger Graben steht, der in einer Länge von beinahe zwei Stunden das obere Lavantthal von dem untern scheidet. Diejenigen, die schneller nach Waldenstein gelangen wollen, welcher Ort auch unser nächstes Ziel ist, gehen von hier aus gerne an dem Pfarrdorfe Schiefling vorbei über das Gebirge; wir aber verfolgen die Hauptstraße, und schreiten längs der Lavant bequemen Schrittes auf ihr vorwärts. Ein gänzlich verändertes Bild der Natur umgibt uns jetzt. Die breite Ebene des Ober-Lavantthales ist verschwunden, jede freie Aussicht ist gehemmt, denn rechts und links

erheben sich steil ansteigend waldbewachsene Anhöhen, hie und da gelichtet und mit Aeckern und Wiesen geziert. Wildschäumend rauscht die Lavant an unserer Rechten über Felsentrümmer, öfter überragt von bemoosten Steinmassen und an vielen Stellen dicht überschattet von malerischen Baumpartieen, die hier im feuchteren Grunde den üppigsten Blätterreichthum entfalten.

Nach ungefähr einer kleinen halben Stunde werden wir plötzlich durch den Anblick einer Bergruine überrascht, die in ihrer beinahe gänzlichen Zerfallenheit mit ihren gefahrdrohenden einzelnen Mauerresten über der kleinen Häusergruppe zu ihren Füssen hochthronend auf einem hervorgeschobenen Bergesgipfel steht. Es ist Twimberg, von dem, wie bereits erwähnt, der ganze lange Graben, in welchem wir uns befinden, seinen Namen trägt. Einstens dem reichen und mächtigen Geschlechte der Herren von Weissenegg gehörig, führten sie von dort aus ihre Fehde gegen das Bisthum Bamberg. Begünstigt von der Lage am Zusammenfluße des Waldensteinerbaches mit der Lavant, so wie am Vereinigungspunkte zweier Straßen, war sie für ihre jeweiligen Besitzer zu einer Zwingburg für arme und reiche Wanderer in jenen Tagen der allgemeinen Unsicherheit vollkommen geeignet. In den zwei letzten Dezennien des 15. Jahrhundertes hielten diesen Platz die Ungarn besetzt, und wurden dort von Leonhard von Kollnitz vergebens belagert. Gegenwärtig gehört die Ruine sammt dem Landgerichte dem Bisthume Lavant. — Wir verlassen auf einige Zeit unsere bisherige Straße, und wandeln längs des Baches zur Linken dem nächsten Ziele entgegen. Es ist

Waldenstein.

Eben so interessant wie der Twimberger-, ja, an manchen Stellen selbst pitoresker ist der Graben, der uns jetzt aufnimmt. Wie zuweilen das Lebensbild einzelner Menschen, umflochten von süssen Licht- und bitteren Schattenseiten, so auch bewegt sich der Bach zu unserer Rechten in seinem vielgestaltigen Ufer. Hier rieselt er sanft und dem Ohre kaum vernehmbar zwischen Erlengesträuchen durch blumigte Wiesengründe; dort stürzt er wildtosend und brausend über Steintrümmer, die in ungekannten Tagen von den nahen Gebirgen sich losgerissen hatten, und nun ruhig liegen im tiefsten Grunde der Thalessohle Vielfach benützt für industrielle Zwecke mancher Art sind seine Wellen segenbringend für das sonst unfruchtbare Thal und seine Bewohner; aber oft, wenn heftige und lang anhaltende Regengüsse in den höher gelegenen Alpen sich entleeren, aus denen er seinen Ursprung erhält, schwillt er plötzlich zu verderblicher Größe an, und seine ausgetretenen Fluthen haben nicht selten das Leben der Menschen und Thiere gefährdet, wenn sie nicht zeitlich genug der schnell hereinbrechenden Gefahr zu entrinnen wußten. Mehr als ein Mal schon wurde bei ähnlichen Veranlassungen die ohnedieß schmale Straße an mehreren Stellen gänzlich weggerissen, und die Verbindung des Thales mit den tiefer gelegenen Theilen desselben war durch mehrere Tage gehemmt. Leider sind die örtlichen Verhältnisse hie und da von der Art, daß die Hindernisse ohne beträchtliche Kosten nicht beseitiget werden können, um sie vor wiederhohlten Unglücksfällen dauernd

zu sichern, und die Kräfte der dortigen Gebirgsgemeinde zu viel zu schwach, als daß sie von ihnen gedeckt werden könnten.

In der That höchst überraschend ist der Anblick des Schlosses Waldenstein, wenn wir nach ungefähr einer Stunde um die letzte Ecke gebogen haben, und dort hoch oben zur Rechten, gleichsam hingezaubert, an den dunkeln Hintergrund des Föhrenwaldes, die Mauern desselben auf festem Felsengrunde über dem Eisenschmelzwerke zu seinen Füssen stolz emporragen sehen. Fast abentheuerlich dünkt uns dieses Gemälde, zumal dann, wenn das falbe Dämmerlicht des Abends oder das Dunkel der Nacht durch den hellen Schein der Flamme, die aus dem Hohofen sprüht, erleuchtet, und das Schloß gleichsam glühend roth gefärbt wird. Unwillkührlich staunt in solchen Momenten der Fremdling, ungewohnt eines solchen Anblickes, und zugleich in solch' abgeschiedener Einsamkeit.

Freunde der Montan-Industrie mögen hier zunächst ihre Wißbegierde an den eben so zweckmässigen als lehrreichen Werken der Technik, so wie an den Produkten des Bergbaues befriedigen. Wir hingegen huldigen dem Interesse der Geschichte und der Aesthetik, und verfolgen zu diesem Behufe den Pfad, der an der Direktions-Wohnung vorüber uns aufwärts in das Schloßgebäude führt. Obgleich nicht jünger, als beinahe alle übrigen Burgen des Lavantthales, von denen die meisten schon in Ruinen zerfallen sind, ist dieses Schloß dennoch wohlerhalten und ganz bewohnbar, in welchen Zustand der Gemächlichkeit es jedoch erst unter seinen gegenwärtigen

Besitzern, den Herren Grafen von Renard und von Westenholz versetzt wurde.

Ueber die Gründung desselben gibt uns die Geschichte keinen Aufschluß, und seine ersten Bewohner scheinen die Herren von Waldenstein gewesen zu sein, von denen es nachfolgend nicht unwahrscheinlich als Heiratsgut auf die Familie derer von Weißenwolf, genannt die Ungnade, gekommen ist, bei welchem Geschlechte es vom Jahre 1194 durch volle 441 Jahre geblieben war. Längst gekannt und blühend im schönen Frankenlande, wo diese Familie ihren Namen ohne Zweifel zur Erinnerung an eine merkwürdige Jagdbegebenheit erhielt – wie dieß das älteste Wappen derselben vermuthen läßt, das einen silbernen reißenden Wolf im rothen Felde darstellt — beginnt die sichere Geschichte derselben in Kärnten mit Dietrich von Weissenwolf, der im Jahre 1152 von Eberhard II., Bischof von Bamberg, mit einer Kriegsmacht hieher geschickt wurde, um die hier liegenden bambergischen Herrschaften zu schützen, da er befürchtete, die damals bestandenen Unruhen in Baiern könnten sich auch nach Kärnten verbreiten. Dietrich nahm seinen Sitz als bambergischer Hauptmann auf der Veste Griffen, jenseits des Lavantthales, die zwischen den kärntnerischen Herrschaften jenes Hochstiftes an der Lavant und Gail gleichsam in der Mitte lag. Er soll sich mit der Tochter Siegfried's von Hartenberg vermählt haben, der wahrscheinlich die Burg Hartneidstein im untern Lavantthale besaß, da der Berg, auf dem dieselbe jetzt in Ruinen steht, noch gegenwärtig „Harteleberg“ genannt wird. Günther, der älteste seiner drei Söhne, nebst zwei

Töchtern, der im Jahre 1191 mit K. Heinrich VI. zur Krönung nach Rom zog, und von diesem auf der Tiberbrücke daselbst zum Ritter geschlagen wurde, und Ein Jahr später seinen kaiserlichen Herrn auch in dem Feldzuge gegen Tankred, König von Sicilien und Aquilea, begleitete, kehrte nach zwei Jahren aus Italien nach Kärnten zurück, wo er sich in Waldenstein, seinem mütterlichen Erbgute, bleibend niederließ. Von diesem Günther wird auch erzählt, daß er es war, der die Räuber, Mörder und andere ungläubige Leute, die sich in den Erzgruben und Wäldern um Schachtenstein aufhielten (einer noch jetzt sichtbaren Burgruine in dem höher gelegenen Theile des Waldensteiner-Grabens) erlegte und vertilgte.

Günther hatte drei Söhne. Johann, der älteste, ward vom Kaiser Friedrich II. bei Gelegenheit seiner Krönung gleich seinem Großvater auf der Tiberbrücke ebenfalls zum Ritter geschlagen, und begleitete ihn (1228) nach Palästina, kam jedoch krank zurück, und starb zu Wolfsberg, wo er bei den Minoriten begraben wurde. — Heinrich, Günther's zweiter Sohn, wurde auf gleiche Art wie sein Bruder zu Rom Ritter, machte im Jahre 1228 den Kreuzzug mit, und kam glücklich in seine Heimat zurück, wo er sich nach der ersten unglücklichen Ehe mit Cimburgis, der Tochter Chalo's von Ehrenfels, bei St. Leonhard vermählte, und mit ihr mehrere Kinder zeugte. Diesem Heinrich schreibt man gewöhnlich die Annahme des Namens „Ungnade" zu, denn das weißenwolf'sche Geschlecht in der Folge ausschließlich führte. Die Veranlassung hiezu soll folgende gewesen sein: Auf der Veste Schachtenstein, deren bereits erwähnt wurde, lebte ein

Raubritter, Namens Turpin, der jener Gegend großen Schaden zufügte. Heinrich von Weißenwolf soll in Folge dessen vom Kärntner-Herzoge den Auftrag erhalten haben, ihn zu bekriegen und Schachtenstein zu zerstören. Er befolgte den Befehl, belagerte die Veste, und hielt sie enge eingeschlossen, weßwegen Turpin, da er nicht hoffen durfte, länger Widerstand leisten zu können, heimlich entfloh. Vergebens bemühte sich Sara, seine zurückgelassene Gemahlin, wegen der Schonung ihrer Burg mit Heinrich zu unterhandeln. Er eroberte dieselbe und zerstörte sie bis auf den Grund, weßhalb ihn auch Sara, die freien Abzug erhielt, fortwährend einen Mann ohne Gnade nannte. Heinrich betrachtete diese Benennung, die ihm die strenge Erfüllung seiner Pflicht zugezogen, als ehrenvoll, und nahm zur Erinnerung an diese vollbrachte That den Namen „Ungnad" für sich und seine Nachkommen an. — Obgleich nun die strengere Kritik der Geschichte in die Wahrheit dieser Erzählung nicht ungegründet Zweifel legt, so wollen wir dennoch in keine Untersuchung derselben eingehen, und uns selbst für den Fall einer Täuschung mit dem Reitze eines Märchens begnügen. —

Es würde nicht schwer fallen, den Lesern die ziemlich zusammenhängende Reihenfolge der Familienglieder des Hauses Ungnad hier vorzuführen, da die Bemühungen einzelner Geschichtforscher, und unter ihnen namentlich jene des H. Herr Prof. Dr. Tangl, nicht fruchtlos geblieben sind, aus den Akten der betreffenden Archive das Nöthige hierüber aufzufinden und zusammen zu stellen. Aber es bliebe dennoch nur mehr oder minder eine undankbare Wiederholung. Darum

beschränken wir uns für den gegenwärtigen Zweck darauf, von den Männern dieses Geschlechtes nur diejenigen näher zu bezeichnen, die zunächst auf Waldenstein Bezug haben, und überhaupt geeignet sind, ein lebhafteres Interesse in uns zu erwecken. — So war es z. B. im Jahre 1363, wo Friedrich und Konrad von Auffenstein auch das Schloß Waldenstein belagerten, worauf aber Konrad von Ungnad saß. Mit vereinzelter Macht viel zu schwach, diesem unvermutheten Sturme zu begegnen, kamen ihm die Grafen von St. Georgen, seine Schwäger, zu Hilfe, und waren so glücklich, die Kriegsleute der Auffensteine in die Flucht zu schlagen. Da sie jedoch durch die langen Schnäbel an ihren Stiefeln im Fliehen gehindert wurden, so hieben sie unfern vom Schlosse dieselben ab, und es sollen solcher Schnäbel vier Schäffel voll gewesen sein. — Als im Jahre 1395 Friedrich von Auffenstein, dieser Empörer und unglückliche letzte Sprößling des berühmtesten aller kärntnerischen Geschlechter jener Zeit, unmuthig darüber, daß nicht er, sondern Konrad von Kraig Landeshauptmann in Kärnten geworden war, seinen unglücklichen Nebenbuhler in St. Veit überfallen, und die Landeshauptmannschaft mit Gewalt an sich reißen wollte, jedoch ohne glücklichen Erfolg, weßwegen er dem Kraiger bei Althofen ein Treffen lieferte, zeichnete sich in demselben besonders Wülfing von Ungnad aus, und war selbst so glücklich, den Auffenstein gefangen zu nehmen.

Vorzüglich war es Pankraz von Ungnad, der den Glanz und das Ansehen seines Hauses durch großen Reichthum vermehrte, den ihm besonders seine Gattin, die Wittwe eines Grafen von Ortenburg, zubrachte.

vermählte sich mit ihr, nachdem er aus Palästina zurückgekehrt war, wohin er im Jahre 1419 gezogen ist, und ein volles Jahr verweilt hatte. Nachdem der einzige Sohn ihrer Ehe noch sehr jung in Wien gestorben war, wo er mit seiner Mutter sich aufhielt, begab sich diese nach Kärnten zurück, wählte Waldenstein zu ihrem Aufenthaltsorte, und starb daselbst im Jahre 1424. Ihr Leichnahm ruht in der Pfarrkirche zu Theissenegg, das wir später kennen lernen werden. Pankraz stiftete (1432) von Waldenstein aus auch einen Jahrtag in der Minoriten-Kirche zu Wolfsberg, so wie es nicht unwahrscheinlich ist, daß er um dieselbe Zeit die Schloßkapelle hier baute, die nach dem Namen seines Schutzheiligen die Pankrazkapelle heißt. Er starb in der ersten Hälfte des Jahres 1441, und wurde zu Gratz begraben

Hanns Ungnad und dessen Brüder waren seine Erben, und wurden von K. Friedrich mit allen jenen Gütern belehnt, welche Pankraz bereits zu Lehen gehabt hatte. Eben so empfing Hanns im Jahre 1442 vom Bamberger Bischofe Anton von Rottenhan für sich und seine Brüder die Belehnung mit Waldenstein und den andern nach Bamberg lehnbaren Gütern. In demselben Jahre befand er sich als Hofmarschall im Gefolge K. Friedrichs, als dieser nach Achen zur Krönung zog, und bekam damals von seinem kaiserlichen Herrn auch die Veste Sonnegg im Jaunthale mit dem Rechte zum Geschenke, sie auch auf seine Nachkommen zu vererben. In der hierüber ausgestellten Belohnungsurkunde sagt der Kaiser ausdrücklich, daß er Sonnegg seinem Kammermeister Hanns Ungnad

bloß deßwegen geschenkt habe, weil dieser ihm vor seiner Gelangung zur Kaiserwürde und auch später die ersprießlichsten Dienste geleistet habe.

Ueberhaupt scheint derselbe das Vertrauen des Kaisers in hohem Grade genossen zu haben, weßwegen er sich auch fortwährend am Hofe desselben aufhielt. Als Friedrich (1452) beschlossen hatte, nach Rom zu ziehen, um aus den Händen des Papstes die Kaiserkrone zu empfangen, war es Hanns Ungnad, den er zur Theilnahme an den italienischen Angelegenheiten mit sich nahm, und den er nach dem Ausdrucke des Aeneas Sisvius stets für den dritten der steierischen Weisheit zu halten pflegte. Seit dieser Zeit war auch Ungnad der erklärte Günstling des Kaisers, der nicht leicht etwas unternahm, ohne früher denselben um Rath gefragt zu haben, und größtentheils auch nach dem Ausspruche desselben handelte, wodurch dieser den größten Einfluß auf die Ereignisse jener Zeit ausübte.

Nachdem der Kaiser in Italien angekommen war, ging er zunächst nach Pisa, um daselbst die Ankunft seiner Braut Eleonore, einer portugisischen Prinzessin, zu erwarten. Unter den zu ihrem Empfange abgeschickten ausgezeichneten Personen befand sich auch Hanns Ungnad. Hier nun ist der Ort, um des jüngeren seiner zwei Brüder zu erwähnen, Namens Christoph, der bis zu dieser Zeit beinahe durch nichts Anderes sich bemerkbar gemacht hatte, als daß er im Jahre 1446 mit seinen Brüdern beim allgemeinen Aufgebothe erschienen war; wenigstens weiß uns die Geschichte von ihm nicht mehr zu erzählen.

Plötzlich jedoch brach er im Jahre 1451 mit fünf Dienern am 20. Jänner von Waldenstein auf, und unternahm jenen ritterlichen Zug, der sowohl von seinem Heldengeiste, als auch von seiner hohen Tapferkeit die glänzendsten Beweise lieferte. Er zog nämlich nach Deutschland, Frankreich und Spanien, durch die Königreiche Arragonien und Castilien, und kam selbst in das damals noch maurische Königreich Granada, wo er von einem berühmten Ritter, Peter von Tafel, zum Ritter geschlagen wurde, und den Hof des dortigen Königs besuchte. Er fand daselbst die günstigste Aufnahme, und bekam bei seiner Abreise einen Geleitbrief durch das maurische Gebieth. Er bereiste hierauf Andalusien, und kam zuletzt nach Portugal. Da ihm der Ruf seiner Ritterlichkeit voran ging, so fand er zu Lissabon am Hofe des Königs Alphons eine sehr schmeichelhafte Aufnahme. Zufällig war eben damals die von Kaiser Friedrich abgeschickte Gesandtschaft, bestehend aus zwei Geistlichen, daselbst eingetroffen, um für denselben um die Hand Eleonorens, der Schwester des Königs, zu werben. Dem Könige jedoch schien eine solche Gesandtschaft, obgleich einer der beiden Geistlichen des Kaisers Kaplan war, dennoch zu wenig ehrenvoll, und es stand zu besorgen, daß die Unterhandlungen erfolglos bleiben würden. In dieser mißlichen Lage ersuchten nun die beiden Priester den Christoph Ungnad, sich ihres Geschäftes anzunehmen. Er that es und zwar mit dem günstigsten Erfolge; denn der König sagte auf seine Werbung dem Kaiser die Hand seiner Schwester zu. Nachdem die Turniere, bei denen Ungnad sich vor Allen auszeichnete und die ersten

Preise gewann, so wie die Festlichkeiten aller Art, die man zur Verherrlichung dieses Ereignisses veranstaltet hatte, beendigt waren, schiffte sich die Braut mit ihrem zahlreichen Gefolge am 25. Oktober ein, wobei dem Ungnad die Ehre zu Theil ward, das königliche Schiff, das die Prinzessin führte, besteigen zu dürfen. Ungnad schickte einen Schnellsegler voraus, um den Kaiser von der Ankunft der Braut zu benachrichtigen, wobei, wie bereits gesagt, Pisa als Landungsplatz bezeichnet wurde. Nach einer langen und beschwerlichen Seereise, während welcher auch den Ungnad eine Krankheit befiel, landete die Prinzessin im Februar glücklich zu Pisa. Hier empfing der Kaiser seine Braut, und hielt am 9. März seinen feierlichen Einzug in Rom, wobei Hanns Ungnad als kaiserlicher Rath mit seinen Collegen unmittelbar hinter dem Kaiser ritt. Zehn Tage später erhielten Friedrich und seine Gemalin die Kaiserkrone, worauf der Monarch auf der Tiberbrücke 300 Edeln den Ritterschlag ertheilte. Unter diesen befanden sich zum wiederholten Male auch die beiden Ungnade. — Auch bei dieser Gelegenheit, nämlich während des Aufenthaltes des Kaisers, erhielt Hanns Ungnad die vollgültigsten Beweise des hohen Vertrauens, dessen sein Herr ihn würdigte. Dieser hatte nämlich auf die Einladung des Papstes Nikolaus seine Wohnung in der päpstlichen Residenz genommen, und sie — die Häupter der Kirche und des Eigenthums — besuchten einander oft noch sehr spät in der Nacht. Bei solchen Unterredungen war nun von Seite des Kaisers ausser Aeneas Silvius, dem Bischofe von Siene, und zwei Andern, auch Hanns Ungnad gegenwärtig. —

Es würde uns offenbar zu weit führen, wollten wir den Faden der Geschichte der einzelnen Glieder des Hauses derer von Ungnad bis zum Erlöschen seines Mannsstammes fortspinnen. Es mag daher genügen, nur noch zu wissen, daß jener berühmte Christoph von Ungnad, reich und angesehen, mit seiner ganzen Familie zum Protestantismus übertrat, alle Würden und Ehren niederlegte, und nach Würtemberg auswanderte, und daß, trotz sieben überlebenden Söhnen, mit seinem Sohne Simeon seine Linie erlosch. Von der Tochter desselben, Anna Maria, vermählten Gräfin von Leiningen-Westerburg und Schaunburg, ging Waldenstein abermals an ihre Tochter Margareth Elisabeth, Landgräfin zu Hessen, über, die es im Jahre 1638 an das Hochstift Bamberg verkaufte, bei dem es 34 Jahre blieb. Aus dieser Zeit schreibt sich eine Begebenheit, deren romantische Charakter einen geeigneten Stoff für den Inhalt dieser Blätter liefert. In dem Thurme des Schlosses Waldenstein befindet sich nämlich ein Behältniß, bekannt unter dem Namen der Kornetenkuche, und berüchtigt als Gefängniß des unglücklichen Korneten, Peter Eckard von Peckern, der daselbst im Jahre 1669, als Opfer der Eifersucht des damaligen Vicedom, Philipp von Dernbach, Hungers gestorben sein soll. Zwar können die einzelnen Umstände seines Lebens, die eingentlichen Beweggründe seines traurigen Loses, in einer an Justizmorden so reichen Zeit, nicht genau angegeben werden; aber eben diese Ungewißheit war es, die der Fantasie des Dichters sowohl in der Erzählung, als als auch im Drama ein weites Feld öffnete, das auch seit jener Zeit in Bezug auf diesen Gegenstand hinreichend

bearbeitet wurde. Noch jetzt zeigt man daselbst eine lesbare Inschrift an grauer Wand, die der Geopferte jener Tage mit einem Nagel in dieselbe ritzte, des Inhaltes:

O Richter, richte recht!
Du bist Herr und ich Dein Knecht;
Wie Du wirst richten mich,
Wird Gott einst richten Dich.

1669. Peter Eckard von Peckern,
Kornet.

Von dem Bisthume Bamberg kam Waldenstein auf kurze Zeit an die Grafen von Dornbach, und 1718 an die Grafen von Schönborn. Von dieser Familie gelangte es 1805 durch Kauf an den damaligen Handelsmann in Wolfsberg Johann Michael Offner, und in jüngster Zeit von dessen ältesten Sohne gleiches Namens an Andreas Grafen von Renard und Friedrich Ludwig Westenholz. — Der nächste Verbindungsweg aus dem Lavantthale nach Gratz führt durch den Waldensteiner Graben von hier hinauf nach dem Pfarrdorfte Preitenegg, und von dort über die sogenannte Pack nach Edelschrott u. s. w. Wie alle Gebirgsstraßen ist auch diese mehr oder minder beschwerlich, zumal im Winter oder in nassen Jahreszeiten; dafür aber, besonders in den Sommermonaten, voll der reichsten Mannigfaltigkeit inmitten einer höheren Alpennatur, die uns allenthalben umgibt.

Um den von uns bereits zurückgelegten Weg von Twimberg nach Waldenstein nicht wiederholen zu müssen, führen wir statt dessen unsere Leser über Theissenegg in das untere Lavantthal. Es ist dieß das höchst gelegene

Pfarrdorf im ganzen Umfange unseres Thales, und beherrscht mit seiner hohen Lage die Aussicht nach beiden großen Theilen desselben nebst ihrer eben so großartigen als prachtvollen Umgebung. Der Pfad hinan ist steil und beschwerlich, nicht weniger von dort abwärts, aber bietet hinreichende Entschädigung durch edlere Genüsse aller Art, wie sie die aufmerksame Betrachtung der schönen Natur überhaupt gewährt, und lohnt in jedem Falle mehr, als ein Gang durch den Twimberger-Graben, dessen monotone Beschaffenheit bei allem Reitze seiner einzelnen Partieen am Ende dennoch mehr ermüdet als erfreut.

Das nächste Ziel, das wir, herabgelangt zum sogenannten Raderwirth, eine kleine Stunde später erreichen, sind die beiden Oerter:

St. Gertraud und Frantschach.

Mit dem letzten Hügel, den wir am Ende des Twimberger Grabens ersteigen, stehen wir zugleich auch am Eingange in das untere Lavantthal, von dem ein kleiner Theil hier vor unsern Augen sich öffnet. Doch, er ist nur unbedeutend, und unser Blick wird mehr durch das gefesselt, was zunächst zu unsern Füssen liegt, und auf allen seinen Punkten eine rührige Geschäftigkeit entfaltet. Es ist das Eisenschmelzwerk St. Gertraud, das wir dort sehen, und das in neuester Zeit, seitdem es mit den Herrschaften Wolfsberg und St Leonhard zugleich in den Besitz des Grafen von Henkel gelangte, aus der früheren Zerfallenheit seiner Hüttenwerke, sowohl im Innern als auch im Aeussern theils durch Umbau,

theils durch ganz neue Gründung eben so zweckmässig als schön erstanden ist. Der Hohofen, der noch vor ungefähr zwei hundert Jahren im nahe liegenden Pressinggraben gestanden ist, wurde nachfolgend hieher übersetzt, was um so vortheilhafter sein mußte, da die Erze, die da geschmolzen werden, in der Wölch brechen, die kaum anderthalb Stunden entfernt ist, und von deren hohem Bergbau eine gute Straße bis zum Schmelzwerke führt. Die ausführliche Beschreibung dieses Etablissements liegt ausser dem Zwecke dieser Zeilen.

Ein gleiches Bewandtniß hat es mit dem Eisenhütten- und Raffinirwerke Frantschach, das nur eine Viertelstunde von St. Gertraud entfernt, und ebenfalls Eigenthum des Grafen von Henkel ist. Seinem Umfange und der großen Mannigfaltigkeit seiner Erzeugnisse nach nimmt es gegenwärtig in der Reihe ähnlicher Anstalten in Kärnten einen der ersten Plätze ein, während Frantschach noch vor kaum dreißig Jahren als einfaches Hammerwerk unbeachtet da stand. Ausserdem, daß diese Hütte die erste in Innerösterreich war, wo die Pudling-Frischmethode zuerst versucht und durchgeführt wurde, haben sämmtliche nun in das Eigenthum des Grafen von Henkel gehörige übergegangene Werke noch das Verdienst, vieles andere Neue im Lande eingeführt zu haben. So z. B. die Zustellung der Hochöfen mit feuerfesten Ziegeln; die Anfertigung billiger und feuerfester Ziegel aus weißem Pfeifenthon mit Quarzsand; das Absägen der Rails mit Cirkularsägen; die Benützung der Frischfeuer-Ueberhitze zum Roheisen-Vorwärmen, Zaggel anhitzen und zur Lufterwärmung; dei Einführung der schwäbischen Kleinfrischarbeit mit mehr als die Hälfte

Kohlersparniß; das erste Plattenwalzwerk auf Tafeln von 50 — 80 Quadratfuß Fläche u. s. w. Es werden hier und in den übrigen Werken Nägel, Draht, Rails, Tyres, Achsen, Winkeleisen, Schiffsrippen, Bleche, kurz, alle diversen Streckwaaren für Eisenbahnen und Dampfschifffahrt erzeugt, deren Gesammtwerth ungefähr 355,000 fl. C. M. beträgt, und wobei mit Ausschluß der Beamten und des nöthigen Aufsichtspersonales 194 Menschen beschäftiget sind.

Wir beschließen mit diesen Andeutungen unsere Wanderung durch das Oberlavantthal, und beginnen von hier aus in ähnlicher Weise die zweite und größere Abtheilung derselben.

B. Das untere Lavantthal.

Wolfsberg.

Gibt es irgend einen Punkt im ganzen Umfange des unteren Lavantthales, der die viel gebrauchte Benennung desselben: „Paradies von Kärnten" rechtfertigt, so ist es die Höhe des bei Wolfsberg befindlichen Schloßberges, und hier insbesondere die dort angebrachte Terasse an der Südwestseite vor dem Schloßgebäude. Zwar gewähren unendlich viele andere Höhenpunkte, von denen dasselbe ringsum eingeschlossen ist, eben so viele und in ihrer Art ganz eigenthümliche Uebersichten dieses prachtvollen Thales; aber nirgends so wie hier vereinigen sich so viele Eigenschaften der reitzendsten Mannigfaltigkeit,

und erschöpfen gleichsam den Charakter jener ausnahms-weisen Bezeichnung. —

Darum war es von jeher gerade jene Stelle, auf die alle Fremden und Freunde der Naturschönheiten zuerst geführt wurden, einerseits, um ihnen einen Ueberblick des ganzen großen Gemäldes zu verschaffen, das sie nachfolgend in seinen einzelnen Theilen betrachten sollten; anderseits aber, um auf diese Art gleichsam mit dem günstigsten und lebhaftesten Eindrucke Wanderungen zu beginnen, die für sie unvergängliche Lichtpunkte der schönsten und nachhältigsten Erinnerung werden und auch bleiben mußten. Ohne daher irgend einem andern Gegenstande, der in der jüngsten Zeit sein unerwartetes Dasein erhielt, und für Wolfsberg von der interessantesten Bedeutung wurde, besondere Aufmerksamkeit zu schenken, wollen auch wir zunächst uns hinan zu jener Terasse begeben, und hiezu die Morgenstunde wählen. Ist nun der Himmel günstig und die Sonne hinter uns bereits über dem Gipfel der Choralpe emporgestiegen, so gehörte in der That nur ein kaltes Herz oder nur ein durch Vergleichungen berechnender Verstand dazu, um durch den Anblick dessen, was dort in solchen Momenten vor unsern Blicken sich darstellt, nicht auf die unerwarteste Art überrascht zu werden. Ich will es versuchen, jenes Gemälde der Natur in seinen Hauptumrissen näher zu bezeichnen, ohne deßwegen zu glauben, daß selbst die gelungendste schriftliche Darstellung auch nur einen Funken jenes Gefühles zu wecken vermag, das eine unmittelbare Anschauung leicht und ungesucht, ja selbst unwillkührlich in unserm Innern erzeugt.

Zunächst an uns und gleichsam angeschmiegt an den Fuß des Schloßberges, auf dem wir stehen, liegt die Stadt **Wolfsberg**, der bedeutendste und umfangreichste Ort des ganzen Thales. Seit Jahrhunderten im Besitze unversiegbarer Erwerbsquellen trägt dieselbe in allen sichtbaren Theilen ihres Aeussern allenthalben das Gepräge einer gewissen Wohlhabenheit, und ihr Anblick ist in so ferne vollkommen geeignet, die freudige Empfindung, die uns erfaßt hat, zu erhöhen. Von den Grenzen ihres äussersten Umfanges bis hin zu der Saualpe im Westen, die im langen Zuge von Norden nach Süden sich ausdehnt, und unser Thal an jener Seite umschließt; und eben so hinab gegen Süden, bis hin zu jenen Bergen, die in einer Entfernung von mehr als zwei Stunden über dem Stifte St. Paul sich erheben, breitet sich die Ebene desselben in ungeahnter Größe aus, durchzogen von der Lavant, die hier ruhig fließend zwischen Wiesen, Feldern und Auen sich sanft zu wiegen und zu gefallen scheint, während sie kurz vorher über Felsentrümmer rauschen mußte, und Hindernisse aller Art zu überwinden hatte.

Die Provinz Kärnten zählt mehrere Ebenen, und darunter einige, welche die des unteren Lavantthales an Umfang weit übertreffen, ohne jedoch jene Ausdehnung zu haben, wie wir sie so häufig in den Flachländern wahrnehmen; aber jede derselben trägt mehr oder minder den Charakter der Monotonie an sich, und das ermüdete Auge verweilt nur ungern an den Gegenständen der ewig gleichen Wiederholung, die es zunächst berühren.

Wie ganz anders stellt sich dagegen die Ebene des unteren Lavantthales von unserm Standpunkte dar!

Ueberall, wohin wir blicken, unendlicher Wechsel der Erscheinung. Laub- und Nadelgehölze, hie und da selbst zu schattenreichen Waldungen ausgedehnt, durchziehen nach allen Richtungen die Sohle des Thales, und stehen entweder hier als malerische Baumpartieen auf blumenreichen Wiesengründen, oder sie umsäumen als natürliche Begränzung die üppigen Saatfelder des Bodens, den die Hand der Vorsehung in diesem Thale mehr als irgend anderswo mit reicher Fruchtbarkeit gesegnet hat. Am auffallendsten jedoch für jeden Fremdling erscheint die ungeheuere Menge von Obstbäumen, dieses allerdings sehr schätzbare Vermächtniß aus der Zeit der bambergischen Kirchenfürsten, die einstens hier als Herrn der Grafschaft hausten, und ihre zahlreichen Besitzthümer in Kärnten von Vicedomen verwalten ließen, deren Sitz bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts in Wolfsberg gewesen war. Jedes Dorf, jedes Schloß, ja jedes einzelne Bauerngehöfte ist umgeben von diesen Zeugen der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit; vor Allem aber ist es die Gegend um Wolfsberg, so wie jene bei St. Margarethen, wo die Zahl der Obstfruchtbäume so überwiegend ist, daß sie, einem Walde nicht unähnlich, zumal zur Zeit des Frühlings, wo bereits alle übrigen Gewächse im Schmucke ihrer saftgrünen Farbe glänzen, im reichen Schmelz' ihrer weißen Blüthen zuweilen eine Täuschung hervorbringen, als habe irgend ein eisiger Winterhauch über einzelne Stellen der neuverjüngten Erde dieses herrlichen Thales blendend weißer Schnee als Zeichen seiner Wiederkehr oder Sehnsucht gezogen.

Damit jedoch sind die Züge des Gemäldes, dessen Charakter ich in flüchtigen Umrissen schildern wollte, noch

nicht vollendet. Ein wesentlicher Pinselstrich desselben ist die Beschaffenheit der Alpen, die das untere Lavantthal gegen Osten und Westen begränzen, und von denen die Saualpe uns gerade gegenüber im reinsten Schimmer ihres sonnebeleuchteten Zaubers steht. Der große Garten, den die Thalessohle bildet, scheint sich hier längs der Abhänge derselben in gleicher bunter Mannigfaltigkeit bis hinan zu jenen Regionen empor zu ziehen, wo über den letzten Stämmen der Nadelwälder die weitgedehnten Alpentriften beginnen, auf denen die Thiere der Ebene während der Sommermonate kräftige Nahrung finden und stärkende Lüfte athmen. Zwar hat es Jahrhunderte gedauert, bevor der Mensch aus der Tiefe allmählich in jene Höhen drang, und bevor er jene unwirthlichen Waldungen, die in ungekannten Tagen dort standen, und die nur von wilden Bestien bewohnt sein mochten, in gesegnete Fluren seines unermüdlichen Fleißes verwandeln konnte, die wir jetzt dort bewundern, und die kaum in einem andern Theile Kärntens in ähnlicher Weise gefunden werden; aber eben in diesem Rückblicke auf die Vergangenheit, so wie in der Seltenheit der gegenwärtigen Erscheinung liegt der Grund des besonderen Reitzes den der Anblick des untern Lavantthales gewährt, und wiederholt zur Rechtfertigung des besonderen Namens beiträgt, den es vorzugsweise führt.

Wenden wir nun unsern Blick vollends nach Süden, so zeigt sich dort an den Marken des Landes, und zugleich als schönster Schlußstein des Ganzen, hoch über den letzten Bergen des Thales erhaben, jene gigantische kahle Gebirgsmasse, mit allen ihren kahlen, zerklüfteten Wänden, ihren

schauerlichen Klüften und Schneefeldern, deren Gipfel nur selten der Fuß eines kühnen Gemsenjägers zu erklimmen wagt, und die als ein Theil der karnischen Alpen unter der Benennung „Caravanken“ bekannt sind. Rechnen wir nun zu diesen genannten Gegenständen unsers Thales noch den Wechsel der Jahreszeiten, und während derselben den magischen Zauber all' der Lufterscheinungen, die so mächtig auf sie und unsere Sinne wirken, so werden wir begreifen, daß für ein kunstgeübtes Auge, so wie für einen ästhetisch gebildeten Geist selbst ein länger dauernder Aufenthalt in den Gemächern des noch höher gelegenen Schlosses Wolfsberg von Anbeginn her zu den genußreichsten und lohnendsten gehörte, und in dieser Beziehung auch vor allen Schlössern Kärntens, selbst die hohe Osterwitz nicht ausgenommen, mit Recht gepriesen wurde.

Offenbar war es die Macht der Eindrücke, die das Schöne in der großartigen Natur in uns stets hervorbringt, und nur in den seltensten Fällen verläugnet, welche den gegenwärtigen Besitzer der Herrschaft Wolfsberg, Herrn Hugo Grafen von Henkel, im Einverständnisse mit seiner hochgebildeten Gemalin in geweihten Stunden zu dem begeisternden Entschluße brachten, an der Stelle des bereits veralteten obgleich umfangreichen Schlosses ein Gebäude im altenglischen Tudor-Style erstehen zu lassen, und eben dadurch einen bleibenden Wohnsitz nicht nur für sich, sondern auch für ihre Nachkommen zu gründen. Dem Entschlusse folgte schnell die That, denn kaum waren einige Monate ihres Besitzes vergangen, und schon waren Hunderte von Menschen beschäftigt, um den ältesten Theil des

alten Baues nieder zu reißen, den unebenen Felsengrund im Innern desselben zu ebnen, und mit einem wahrhaft fürstlichem Kostenaufwande einen Pallast zu beginnen, dessen Vollendung den schönsten Theil Kärntens zugleich mit dem prachtvollsten Kunstwerke zieren wird.

Der natürliche Uebergang von dem Einen zum Andern führt uns hier unwillkührlich auch auf den Weg der Geschichte dieses Gebäudes. Der Ursprung desselben liegt, so wie jener der Stadt, in tiefes Dunkel der Vorzeit gehüllt. Zwar ist es nicht unwahrscheinlich, daß schon damals, als Kaiser Heinrich II. und seine Gemalin Elisabeth dem von ihnen gestifteten Bisthume Bamberg nebst andern Gütern in Kärnten auch die Grafschaft Wolfsberg schenkte, an der Stelle des gegenwärtigen schon irgend ein Gebäude gestanden; aber keine bekannte Urkunde aus jenen Tagen bestätigt dieß, und selbst die Bauart des früher ältesten Schloßtheiles ließ nicht auf ein Alter von achthundert Jahren schließen, sondern gehörte offenbar einer späteren Zeit an. Ueberhaupt war das ganze Gebäude in seinem früheren Zustande das Produkt verschiedener Perioden, je nach Maßgabe des reichlicheren Einkommens, das die bambergischen Kirchenfürsten aus ihren kärntnerischen Besitzungen zogen, oder des Aufwandes, den die einzelnen Vicedome zu Wolfsberg machten. In dieser Entstehungsweise liegt auch der Grund, weßwegen sein Baustyl keinen scharf ausgeprägten Charakter an sich trug, und dasselbe mehr durch seine Größe und imponirende Lage, als durch jenen wirkte. Der Grundriß des Schloßes bildet ein Dreieck, dessen Basis, als kürzerer Schenkel, nach Norden gerichtet ist, und an dessen

östlichem Endpunkte ein Thurm steht. Von diesem und dem östlichen Punkte führen die beiden längeren Fronten gegen Süden, und sind dort mittelst eines hohen und massiven Thurmes verbunden. Diese Grundform sammt den beiden letzt genannten Flügeln und Thürmen wurde auch bei dem jetzigen gänzlichen Umbaue desselben beibehalten, da sie den Bedingungen des beabsichtigten Tudorstyles vollkommen entsprach. Zwei Uebelstände waren es jedoch vorzugsweise, welche eine der kostspieligsten Reformen herbei führten, nämlich die bisherige Auffahrt von der Stadt zum Schlusse, die in bedeutender Steigung nur höchst beschwerlich war, und dann die Unebenheit des Schloßhofes, die jede freiere Bewegung hemmte, und die gehoffte Bequemlichkeit desselben gehindert hätte. Die Erstere wurde daher in sanfter Steigung und mit nöthiger Breite an der Nordwestseite des Schloßberges neu angelegt, und führt eine kurze Strecke nach ihrer einzigen und letzten bedeutenden Krümmung in gerader Richtung gegen die Mitte des nördlichen Flügels. Da dieser jedoch um viele Klafter zu hoch stand, um horizontal einfahren zu können, so mußte derselbe niedergerissen, und der Felsen selbst, auf dem er stand, und der sich allmählig durch den Hof abwärts senkte, gesprengt und bis zum Niveau der Strasse erniedrigt werden. Nur auf diese Art war es möglich, beide oben genannten Hindernisse gleichzeitig zu heben. Der Bau des neuen Flugels ist bereits vollendet, ein prachtvolles Einfahrtsthor führt in das Innere des Schlosses, und vor demselben ragt ein ebenfalls neuer sechseckiger und 105 Fuß hoher Thurm mit Zinnen hoch empor in die Lüfte, und trägt auf seinem kleineren Thürm-

chen für den Fall der Anwesenheit des Besitzers eine weithin flatternde Fahne.

Es würde offenbar zu weit führen, wollte ich mich schon jetzt in die Detailschilderung dieses eben so schönen als großartigen Baues einlassen, der überdieß erst nach Jahren seiner gänzlichen Vollendung entgegen sehen kann, da die eben herrschenden politischen Wirren die ursprüngliche Schnelligkeit desselben aus mannigfachen Ursachen verzögert haben; aber gewiß ist es, daß derselbe in seiner künftigen Gestalt neben den Schönheiten der Natur, die das Lavantthal biethet, ein nach allen Beziehungen würdiger Gegenstand der Bewunderung sein wird, dem nichts Gleiches im Lande, ja vielleicht nichts Aehnliches im Gesammtgebiethe der österreichischen Monarchie an die Seite gesetzt werden dürfte.

Mit dem Schleßbaue in unmittelbarer ja selbst nothwendigen Verbindung stand zugleich die Durchführung eines zweiten Projektes. Die schöne Schöpfung der Gegenwart konnte einstens nicht inmitten einer Umgebung stehen, die allenthalben entweder nur planlose Verwahrlosung, oder, wie es in neuerer Zeit geschah, höchstens die Benützung zu gewöhnlichen materiellen Zwecken verrieth Dieß war insbesondere der Fall mit der ziemlich weit gedehnten Fläche des nordwestlichen Abhanges Der Wiesengrund desselben ist zum Theile mit Obstbäumen besetzt, und nur hie und da steht eine Gruppe von größeren Bäumen und wirft tiefere Schatten in die Einförmigkeit jenes Bodens. Dem feinfühlenden Geschmacke der gegenwärtigen Besitzer konnte jedoch nicht entgehen, daß gerade dieser Theil des Schloßberges vorzüglich geeig-

net ist, den Reitz des oben erwähnten Baues dadurch zu erhöhen, wenn er zu weitläufigen Park-Anlagen benützt wird. Auch hier folgte dem flüchtigen Gedanken rasch die That. Schon durchziehen zahllos verschlungene Wege jenen Abhang, durchschlängeln selbst die entfernteren Waldungen, und die bereits vorhandenen jungen Pflanzungen von unendlich vielen Bäumen und Gesträuchen aller Art an den geeigneten Stellen lassen mit Recht erwarten, daß sie einstens, wenn sie ihre volle Größe erreicht haben, eine gleich große Fülle von Mannigfaltigkeit an landschaftlichen Gemälden liefern werden, zu denen die verschiedenen Theile des Schlosses den herrlichsten Vorder- oder Mittelgrund bilden —

Diese flüchtigen Andeutungen müssen für den Zweck dieser Blätter um so mehr genügen, da der Gegenstand, den sie berühren, selbst erst im Entstehen ist. Hat aber einstens die Stunde seiner Vollendung geschlagen, dann werden unfehlbar Feder und Pinsel wetteifern, um ein Werk durch Schrift und Bild zu verherrlichen, das so sehr geeignet ist, alle Rückerinnerung an die Vergangenheit in den Hintergrund zu drängen, und die Sinne des Beschauers einzig allein nur an die Gegenwart zu fesseln. Wir verlassen daher die Terasse des Schloßberges und verfügen uns in die Stadt herab.

Ihrem Umfange und der Bevölkerung nach ist die Stadt Wolfsberg die dritte des Landes im Range, da ihr nebst der Hauptstadt Klagenfurt nur Villach vorsteht. Ihrer äussern Beschaffenheit nach zerfällt sie in zwei Theile, nämlich in die obere und untere Stadt, von denen jene zugleich die ältere, diese hingegen die jüngere

ist. Beide sind durch die Lavant von einander getrennt, ihre Verbindung jedoch durch mehrere Brücken wieder hergestellt. Es wird behauptet, Wolfsberg habe besonders in jenen Zeiten, wo der Bergbau aufblühte, seinen größten Wohlstand genossen. So beglückend ein solcher Zustand auch einerseits war, eben so gefährlich war er auch in anderer Beziehung. Die reiche Stadt lockte die mächtigen Grafen von Cilli, die damals das zunächst gelegene Schloß Hartneidstein sammt dem Landgerichte besaßen, dessen Grenze sich bis an die Mauern von Wolfsberg erstreckte. Es konnte an Verwicklungen und Zusammenstoßen nicht fehlen, welche in jenen Zeiten fast immer blutig waren. Der Krieg brach aus, und die Cillier zogen mit großer Heeresmacht vor Wolfsberg, in welches sich eine Menge Landvolkes aus der Umgegend, die vom Feinde furchtbar verwüstet worden war, geworfen hatte Hanns Schweinfurter, bambergischer Vicedom, befehligte damals auf der Veste Oberwolfsberg, und Wülfing von Ungnad und andere dort lebende Lehensträger des Bisthumes nahmen den thätigsten Antheil an der Vertheidigung der Stadt, die nicht geringen Schaden an Häusern und Gärten litt. Wolfsberg widerstand mit Erfolg, und die Belagerung mußte endlich aufgehoben werden, da Eberhard von Kollnitz und Burkhard von Weisbriach durch Wiedervergeltung, die sie an den Unterthanen der Cillier nahmen, diese Grafen nöthigten, die Waffen gegen sie zu kehren

Ein volles Jahr hatte bereits diese blutige Fehde gedauert, in welche die meisten Edeln des Landes als Vasallen oder Parteinehmer verwickelt worden waren.

Da kam endlich im Jahre 1425, auf Vermittlung Herzog Albrechts zwischen Friedrich, Bischof von Bamberg, und dem Grafen Herrmann von Cilli, zu Neustadt ein Vertrag zu Stande, in Folge dessen das Hochstift gegen die Herrschaft Mautenberg das Landgericht Hartneidstein sammt Weissenegg eintauschte, und wegen der Ansprüche auf gegenseitigen Schaden beide Theile sich ausglichen. Von jener Zeit angefangen genoß Wolfsberg eines gedeihlichen Friedens, dessen Segnungen nicht ausbleiben konnten, obgleich er durch allerlei Ereignisse gestört wurde, die im Laufe der Jahrhunderte wohl unvermeidlich waren.

So hoch wir aber auch das Glück jener Zeiten anschlagen wollen, es scheint nicht, daß Wolfsberg Ursache habe, einen Zustand der Dinge zurück zu wünschen, der, so günstig und glänzend er damals für Einzelne sein mochte, für die Gesammtmasse der Bevölkerung keineswegs beneidenswerth sein konnte. Mag immerhin die geistige Bildung der Menschen im Allgemeinen auf einer niedrigen Stufe gestanden, und in so ferne der Druck, den sie bei den bestehenden Feudal-Verhältnissen zu leiden hatten, minder fühlbar gewesen sein, als in den späteren Jahrhunderten der fortschreitenden Gesittung, wo jener Verband längst gelöst war, es fehlte dennoch nicht an Veranlassungen, wo das natürliche Gefühl im Innern des Menschen bestimmter hervortrat, und seine angebornen Rechte mit um so lebhafterem Ungestüme vertheidigte, je maßloser die entfesselte Leidenschaft jede Grenze der Billigkeit überschreitet. Wir finden die Wahrheit dieser Bemerkung in den vielen Aufständen der Unterthanen gegen ihre Herren gerechtfertigt, von denen die Geschichte

jener Zeiten zur Genüge voll ist, und von denen auch die der Provinz Kärnten mehrere Belege liefert. Auch Wolfsberg liefert hievon ein Beispiel, dessen Erzählung ich meinen Lesern nicht vorenthalten will.

Es war vor ungefähr fünfhundert Jahren, als Eberhard von Kollnitz, der Abkömmling eines berühmten Geschlechtes im Lavantthale, das wir später kennen lernen werden, das Amt eines bambergischen Vicedomes in Wolfsberg bekleidete. Die Chronik des Landes nennt ihn zwar gerecht, sie verschweigt aber auch nicht die harte Strenge, mit der er jedes Vergehen ahndete. Der wilde Trotz der damaligen Bürger rechtfertigte zwar dieses Verfahren, und er konnte nur auf diese Art gebändigt werden. Deß ungeachtet suchte er sich bei jeder Gelegenheit Luft zu machen, und trat besonders in jenem Augenblicke hervor, wo der genannte Vicedom das Polizeiwesen in Wolfsberg auf bambergischen Fuß einrichten wollte. Eine solche Absicht erregte unter den Bewohnern dieser Stadt allgemeine Unzufriedenheit, da zu erwarten stand, daß mit der Einführung und Handhabung desselben von der sehr problematischen Milde ihres geistlichen Oberherrn eben nicht viel Erfreuliches zu erwarten stand. In diesem Gefühle des Mißbehagens wandten sie sich demnach an einen gewissen Ottmar, seines Gewerbes ein Fleischhauer und Besitzer eines größeren Hauses in der Sporergasse der unteren Stadt, das noch in der jüngsten Zeit Eigenthum des bürgl. Weißgärbers Franz Auer war. Zugleich Rathsmitglied war er ein angesehener und durch Wort und That bei seinen Mitbürgern beliebter Mann, jedoch nicht frei von einem vorherrschenden Rachegefühle

gegen den Vicedom, dessen Ursachen jedoch nicht angegeben werden können. Die ihm vorgetragenen Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit benützte er daher als eine willkommene Gelegenheit, um jenes Gefühl befriedigen zu können, und trug daher kein Bedenken, die Bürger noch mehr aufzureitzen. Der Vicedom befand sich eben auf einem Landtage zu Klagenfurt, als die Empörung ausbrach. Mit gewaffneter Hand überfielen die Rebellen, Ottmar an der Spitze, das unbewachte Schloß, drangen in die Gemächer desselben, nahmen alle Anhänger des Vicedom's gefangen, warfen seinen Kanzler und noch zwei Edle in die Thurmgefängnisse des Schlosses und bemächtigten sich der Zügel der Regierung. — Als die Nachricht dieses strafbaren Unternehmens zu den Ohren des Vicedoms gelangte, wandte er sich zuerst an den damaligen Landeshauptmanne in Kärnten, Johann Grafen von Pfannenberg, und rief ihn zum Vermittler auf, bath ihn aber auch zugleich, für den Fall, als alle Versuche fruchtlos bleiben sollten, die Empörer mit Gewalt der Waffen in die Schranken des Gehorsams zurück zu werfen. Zugleich wandte er sich durch einen Abgeordneten an die Bürger zu Wolfsberg, und beschied einige derselben unter sicherem Geleite zu sich nach Klagenfurt. Sieben aus ihnen erschienen wirklich, und der Vicedom versäumte nichts, ihnen das Strafbare ihres Schrittes, so wie die unvermeidlichen schweren Folgen desselben an's Herz zu legen. Ja er drohte ihnen am Schlusse seiner Vorstellungen, Wolfsberg, im Falle ihres fortgesetzten Widerstrebens, eben so wie früher Villach bis in den Grund zu zerstören. Doch vergebens!

— Ungerührt traten die Abgeordneten ihre Rückreise an, und erbitterten durch ihre Bothschaft noch mehr den ohnedieß erzürnten Ottmar. Seine Rache war zur Wuth entflammt, die sich nur in dem Tode des Kanzlers und der beiden andern eingekerkerten Edeln abkühlte, indem er sie öffentlich am Platze hinrichten, und ihre Körper mehrere Tage unbegraben liegen ließ.

Die Verwandten dieser unschuldigen Opfer entflohen mit noch einigen treuen Bürgern heimlich aus der Stadt, nahmen ihre Zuflucht zu Eberhard von Kollnitz, der eben zu Feldkirchen ein Heer sammelte, und flehten ihn um Bestrafung dieser Unthat an. Ein Theil dieser Redlichen wandte sich auch an den Landeshauptmann, und erhielt von ihm 200 Mann Reiterei, die unter Anführung des Hanns Khevenhüller, Friedrich Welzer und Konrad von Silberberg gegen die empörte Stadt zogen, und dieselbe scharf beobachteten, um jedes Entweichen der Rebellen zu verhüthen. Kurze Zeit darauf erschien auch der Landeshauptmann und der Vicedom an der Spitze eines Kriegshaufens, den sie zu Villach, Feldkirchen, Tarvis, Malborgeth und andern bambergischen Oertern in der Schnelligkeit zusammen gezogen hatten, vor den Mauern der treulosen Stadt. Rauben und plündern bezeichnete ihren Weg bis zu den Thoren derselben. — Die Empörer machten verzweiflungsvolle Ausfälle, die beiden Theilen viel Blut kosteten, ja sie gewannen so viele Vortheile, daß Pfannenberg sich genöthigt sah, Hilfstruppen von Klagenfurt, St. Veit und Völkermarkt an sich zu ziehen. Noch einmal versuchte er den Weg der Güte, doch aber-

mals fruchtlos. Unvermeidlich war die Belagerung der Stadt, und sie wurde daher beschlossen.

Das Werk der Rache, und, wie man vermuthen muß, auch der selbstbewußten Schuld, konnte jedoch in die Länge der Zeit nicht gedeihen. Mit jedem Tage sah Ottmar die Zahl seiner Anhänger sich vermindern, er fürchtete Verrath, und war durch heimliche Flucht auf die Sicherheit seines Lebens bedacht. In Bauernkleider gehüllt verließ er während einer Nacht die Stadt, täuschte die lauernden Wächter des feindlichen Haufens und entfloh. Schon glaubte er sich geborgen, als er gegen St. Leonhard kam, dort aber ereilte ihn die Nemesis. Er wurde von dem mit sieben Knechten vorüberziehenden Franz von Khevenhüller erkannt, gefangen genommen, zuerst dem Landeshauptmanne übergeben, und von diesem an den Vicedom ausgeliefert.

Als die Bürger von Wolfsberg die Flucht und Gefangennehmung Ottmar's erfuhren, flehten sie, als bloß Verführte, um Gnade, die ihnen auch großmüthig zu Theil ward. Die vorzüglichen Empörer wurden im Lager, Ottmar hingegen dort, wo jetzt die an die Straße stossende Ecke des Kapuziner-Klosters ist, und die ein Marienbild bezeichnet, mit drei andern Rathsgliedern enthauptet, dann erst geviertheilt, und die Theile seines Leichnams an die vier Ecken der Gasse, worin sein Haus stand, bis zur Verwesung als ein abschreckendes Beispiel angeheftet, woher noch heutigen Tages jene Gasse das schwarze Viertl heißt. Die Stätte seiner Hinrichtung, jetzt ein herrlicher Blumengarten, war damals der Ort, wohin man die Juden und ungetauften Kinder christlicher

Eltern begrub, denn erst im Jahre 1631 wurde an derselben Stelle das Kapuziner-Kloster mit seinem Garten erbaut. Eine besondere Strafe dieser Empörung war auch, daß die Rathsglieder von Wolfsberg nicht mehr, wie früher, in rothe, sondern auf ewige Zeiten, wie es damals hieß, nur in schwarze Mäntel sich hüllen durften. —

Daß Wolfsberg von jeher im Besitze unvergänglicher und selbst ergiebiger Erwerbsquellen gewesen war und auch noch jetzt ist, beweist der Umstand, daß diese Stadt unter den vielen Städten Kärntens vielleicht die einzige ist, die im Verhältnisse ihrer Bevölkerung vor kaum hundert Jahren nicht nur an Einwohnerzahl, sondern auch am Umfange ihrer Gebäude am Meisten zugenommen hat. Vor Allem sind es die Letzteren, deren äusseres geschmackvolles Ansehen allenthalben einen gewissen Zustand von durchgängiger Wohlhabenheit beweist, ohne daß hier, wie es in vielen andern Oertern der Provinz der Fall ist, allzu großer Reichthum neben der bittersten Armuth zu finden wären. Die Bürger dieser Stadt beschäftigen sich mit allerlei Gewerbsunternehmungen mit dem günstigsten Erfolge. Wir finden im Innern derselben eine Bleiweißfabrik, dem Freiherrn von Herbert gehörig, deren Produkte mit jener zu Klagenfurt, demselben Besitzer eigenthümlich, als besonders ausgezeichnete und schon längst berühmte bereits nach allen Gegenden der Welt verführt werden. Eben so ist hier eine Papierfabrik und ein Sensenhammer; ausserhalb derselben aber sind mehrere Hammerwerke, Nagelschmieden und eine Drahtzieherei beschäftigt. Was die Industrialgewerbe

nicht liefern, das ersetzen die Produkte des Bodens und der Landwirthschaft reichlich. Vieh, Obst, Most, Wein, Getreide, Leder u dgl. sind erhebliche Artikel des Handels. Ausser den gewöhnlichen Wochenmärkten werden für den öffentlichen Verkehr zu Wolfsberg auch noch zwei Jahrmärkte abgehalten. Der sogenannte Schönsonntag-Markt fällt auf den ersten Sonntag nach dem Frohnleichnamsfeste, und wurde laut einer Urkunde vom 3. Juni 1651 von Melchior Otto, Bischof zu Bamberg, gestiftet. Aelter als dieser ist der unter dem Namen Kolomain-Markt bekannte, der am 13. Oktober ausserhalb der Stadt am Priel abgehalten wird, und sich auf den Willbrief des bamberg Bischofes Johann Gottfried gründet. —

Unter den kirchlichen Gebäuden ist die Pfarrkirche zum hl. Markus von sehr hohem Alter, enthält jedoch, ausser zwei vortrefflichen Altargemälden und einigen Grabdenkmälern, alten Monstranzen und Kelchen, wenig Sehenswerthes. — Die einstige Minoritenkirche, bereits im Jahre 1242 von einem bambergischen Bischofe gestiftet, stand sammt dem dazu gehörigen Kloster auf dem oberen alten Platze der alten Stadt, wurde jedoch in neuerer Zeit aufgehoben, und ist seit längerer Zeit Eigenthum eines Privaten. Das Klostergebäude dient als Bräuhaus zum Theile zu industriellen Zwecken; das einstige Refektorium so wie die Zellen der Mönche, zu Gemächern für die Gäste des Besitzers. Die Kirche selbst wurde in jüngster Zeit in einen kleinen aber geschmackvollen Tempel Thalien's verwandelt, in welchem zuweilen von den Wolfsberger Freunden derselben zu wohl-

thätigen Zwecken theatralische ja selbst größere musikalische Darstellungen gegeben werden. Wie die Geschichte vieler Klöster überhaupt, so ist auch jene dieses Klosters bedeutungslos wie ihr Wirken. Ein ewig gleiches Abrollen der Zeit, ein immerwährendes Mühen und Trachten um die Gunst der Menschen, damit sie durch Gaben und Schenkungen aller Art der Noth der Mönche zu Hilfe kommen, und dadurch den Himmel verdienen mögen, hie und da Streitigkeiten unter sich und mit Andern, zuweilen auch Unglücksfälle, aus denen sie nur selten durch eigene Kraft sich retten können, das macht in der Regel den wesentlichsten Stoff aller Klostergeschichten aus, wenn sie nicht etwa, wie es hier der Fall war, dadurch sich besonderen Dank erwerben, daß sie mit dem Unterrichte der Jugend sich befassen.

Ausser dem unteren Stadtthore, hart an der steinernen Brücke, die über die Lavant in die untere Stadt führt, steht ein Kirchlein, genannt zum hl. Blut, dessen Dasein einer sonderbaren Geschichte seinen Ursprung verdankt.

Es war im Jahre 1338, als einige Juden, die zu jener Zeit noch einen Hauptbestandtheil der Stadtbevölkerung ausmachten, einen Minoriten-Klostergeistlichen — so mindestens erzählt die Sage — zu überreden wußten, ihnen drei konsekrirte Hostien zu überliefern. Ihre, jedoch geheim gehaltene Absicht war, sich zu überzeugen, ob in ihnen wirklich der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christo enthalten sei. Sie eilten demnach mit diesem kostbaren Geschenke nach Hause, und durchstachen mit Messern und Gabeln eifrigst die Hostien. Wie groß

jedoch war ihr Erstaunen und ihr Schrecken, als an den durchlöcherten Stellen in der That Blutstropfen sich zeigten, und ihre bisherigen Zweifel mit einemmale vernichtet waren. Um nun diese Zeugen ihres verbrecherischen Mißtrauens zu vertilgen, übergaben sie dieselben den Flammen, doch der Erfolg täuschte abermals ihre Erwartungen Die Hostien erhoben sich aus dem Bereiche des Feuers, entflohen vor den Augen der bestürzten Juden in's Freie, und nahmen ihren festen Standpunkt einige hundert Klafter von dem Orte ihrer beabsichtigten Vernichtung über den Wellen der Lavant, wo sie in stets gleicher Höhe schwebend sich erhielten. Unbemerkt blieben sie daselbst bis zu dem Augenblicke, wo ein vorbeiziehender Hirte durch das Niederfallen des Viehes auf die Knie auf Etwas Ausserordentliches in der Nähe aufmerksam gemacht wurde Er blickte um sich, und eh' er noch deutlich erkannte, was die drei weißen Punkte über der Lavant zu bedeuten hätten, brachen auch bereits seine Knie in unbewußter Verehrung und Anbethung des Wunders zusammen. Nur durch eifriges Gebeth, wie es heißt, verschaffte er sich den freien Gebrauch seiner Glieder wieder, und eilte dann, die seltene Kunde von dem Gesehenen der Geistlichkeit des Ortes mitzutheilen. Diese v rsäumte nicht, das wunderbare Phänomen in Augenschein zu nehmen, und mit kirchlichem Prunke das geistliche Amt zu üben. Doch vergeblich blieb jeder Versuch, das heil. Hostien-Triumvirat von der Stelle zu bringen. So oft der Priester mit dem geweihten Behältnisse sich nahte, erhoben sich die Hostien hoch in die Luft. Was war zu thun? Wer wußte zu rathen?

— In dieser Verlegenheit wurde ein frommer, im Rufe der Heiligkeit lebender Abt des entfernten Klosters St. Paul der ersehnte Retter. Er verordnete allen Bewohnern des Lavantthales ein dreitägiges strenges Fasten. Nach Verlauf dieser kurzen aber herben Zeit zog die ganze Klerisei im vollsten Prunke ihrer kirchlichen Ornamente mit fliegenden Fahnen und unter Begleitung einer zahllosen Menge andächtiger Gläubiger dem Orte des Wunders entgegen. Der Abt trat auf künstlicher Bretterbahn den schwebenden drei Hostien mit dem geweihten Kelche in die Nähe, und sieh! was er gehofft, geschah. Zwei derselben folgten der Einladung, die dritte jedoch fuhr gegen den Himmel empor. — Erstere wurden in der Stadtpfarrkirche auf geweihte Stätte gebracht, wo Jahrhunderte hindurch aus nahen und entfernten Gegenden Tausende von Gläubigen aus allen Gegenden herbeiströmten, um diese unwiderlegbaren Beweise eines wirklich geschehenen Wunders zu sehen, zu verehren und ihnen zu opfern. Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts verscholl die Wirkung desselben. Aber zum Andenken an dieses Ereigniß wurde auf dem Orte der gotteslästerlichen Judenhandlung ein Kirchlein sammt Spital gebaut, die Juden aber aus dem Bereiche der Stadt, so wie des ganzen Landes überhaupt vertrieben. — Und wirklich sieht man noch jetzt oberhalb dem gegenwärtigen Sensenhammer in der Mitte der Lavant einen Stein hervorragen, und auf diesem ein niedriges eisernes Kreuz mit drei weißen runden Scheiben, welche jene Hostien vorstellen sollen. Er heißt der Judenstein.

*

Aber auch die Erinnerung an die obige allgemeine Vertreibung der Juden hat sich in der Bedeutung des sogenannten Prügel-Sonntages erhalten, der gewöhnlich der erste nach dem Feste der heil. drei Könige zu sein pflegt. An diesem Tage nämlich sichert sich der Bauernbursche den Besitz seiner Geliebten für die Dauer des begonnenen Jahres dadurch, daß er ihr im Gasthause Wein und Braten geben läßt, was man Leihkauf nennt; dagegen erhält er von ihr eine Wurst. —

Wir können nun füglich dasjenige übergehen, was sonst noch über die Stadt Wolfsberg in so manchen Beziehungen sich sagen ließe. Es gehört, mit Ausnahme jener Gegenstände, welche zweckmassiger und belehrender der unmittelbaren Anschauung überlassen bleiben müssen, entweder der noch bestehenden politischen Einrichtung, oder der älteren Geschichte an. Jene hat nach den jüngsten Ereignissen, so wie das österreichische Staatsgebäude überhaupt, ebenfalls seine besonderen Abänderungen in kurzer Zeit zu erwarten, und kann daher erst später besprochen werden, und für die letztere ist das Interesse in so ferne geschwächt worden, als die Gegenwart zu reichhaltig an Stoff der Betrachtung und Beurtheilung für die Zukunft ist, um in dem Geiste der Menschen noch Raum für Dinge zu lassen, die wir als abgethan betrachten dürfen, und mit dem, was erst zu geschehen hat, in gar keinem innigen Zusammenhange steht. Wir verlassen demnach das Innere der Stadt, und beginnen unsere Ausflüge in ihrer nahen und ferneren Umgebung.

Hier jedoch entsteht die Frage: „Wohin sollen wir uns zunächst wenden? Wo ist der Punkt, der mit vollem Rechte den Vorzug vor allen Uebrigen verdient? Ist nicht jeder in seiner Art reitzend? Hat nicht Jeder derselben seine eigenthümlichen Schönheiten? Müssen nicht dort, wo das Ganze so prachtvoll ist, alle einzelnen Theile denselben Charakter an sich tragen? Kann es im Paradiese auch nur Eine Stelle geben, über die nicht der Hauch des himmlischen Zaubers gegossen ist? — Nicht jugendliche Schwärmerei, nicht überschwengliche Entzückung ist's, die mich so fragen läßt, sondern die parteilose Würdigung des Schönen in der Natur überhaupt, gereift durch eine lange Reihe von Jahren, diese ist es, die mich die Lage und die Umgebungen der Stadt Wolfsberg von diesem Gesichtspunkte betrachten lehrt, ohne deßwegen läugnen zu wollen, daß, wenn wir den Maßstab der Vergleichung anlegen wollten, Kärnten innerhalb seiner Grenzen allerdings Großes und Erhabenes enthält, aber des Anmuthigen, Lieblichen und Schönen nirgends so viel in Einem Punkte zusammen gedrängt, als im unteren Lavantthale und hier wieder in der Nähe von Wolfsberg.

Mit Uebergehung derjenigen unzählbaren Punkte, die, größtentheils ohne besondere Bezeichnung auf den nahe liegenden Höhen der Stadt zu finden, und für die ruhige Betrachtung vorzüglich geeignet sind; so wie derjenigen Plätze, die bei günstiger Lage und Erfrischungen aller Art dem geselligen Vergnügen gewidmet sind, wohin z. B. der sogenannte "Nationalgarten", die „Schackenau" u. a. m. gehören, wollen wir für

den vorliegenden Zweck unsere Schritte nach entfernteren lenken, wobei wir Gelegenheit haben, während unsers Ganzes dahin die Einzelnheiten, die uns hie und da begegnen, näher zu beleuchten. Nicht ohne Absicht wählen wir hier als erstes Ziel das bereits erwähnte Bad Weissenbach. Es liegt dasselbe in der Richtung gegen Westen in einem jener Seitenthäler des Lavantthales, die von den Ausläufern der Saualpe gebildet werden. Die Entfernung von Wolfsberg beträgt ungefähr anderthalb Stunden. Der Weg dahin führt uns zunächst nach dem anmuthig gelegenen, geschmackvoll und mit reitzenden Gartenanlagen versehenen Landsitze Kirchbüchl, gegenwärtig ein freundliches Besitzthum des Paul Freiherrn von Herbert. Eine werthvolle Gemälde-Sammlung in den Gemächern desselben, jedem Freunde der Kunst zugänglich gemacht durch den humanen Eigenthümer derselben, so wie die Fernsicht von der Höhe des Gloriets unfern vom Schlosse, lohnen überreich die Muse eines kurzen Aufenthaltes daselbst, wenn wir diesem Orte nicht einen besonderen Besuch widmen wollen.

Am Fuße der sonnigen Abhänge des Leidenberges gelangen wir nach einer halben Stunde unter dem wechselnden Schatten einzelner Baumgruppen, und begleitet von dem Rauschen des nahen Weisenbaches, zu dem Pfarrdorfe St. Margarethen. Hinter demselben jedoch beginnt erst der reitzendste Theil unsers Weges. Den Leidenberg zur Rechten und den schattenreichen Forst jenseits des Baches zur Linken bildet die Ebene des Thales, das wir nun betreten, eine der

lieblichsten Auen, wo auf saftgrünem Wiesentepiche Erlengebüsche, Nadelgehölze und Laubbäume malerisch zerstreut umher stehen, und den Wanderer durch den unbeschreiblichen Reitz ihrer Mannigfaltigkeit, so wie durch die feierliche Stille, die ihn hier umgibt, und die nur durch das Rauschen des Baches unterbrochen wird, ganz die halbe Stunde vergessen lassen, deren er bedarf, um das Ziel des Ausfluges, nämlich die Mineralquelle am Weissenbache zu erreichen. Und wahrlich, wenig mehr als diese finden wir dort; denn, was in neuester Zeit Graf Henkel, als Pächter derselben, dort errichten ließ, dient mehr zum Gebrauche für seine Privatzwecke, als zur Benützung für das größere Publikum, dem diese Quelle als Bad, ungeachtet aller hochtönenden Pläne der kärntn. Stände, mit denen sie sich als Eigenthümer derselben durch eine Reihe von vielen Jahrzehenden herumgetragen haben, niemals recht zugänglich gemacht worden ist.

Das örtliche Verhältniß dieses Säuerlings ist Folgendes. Bereits im Jahre 1818 entsprangen im geringen Umfange aus dem Innern des Berges eilf Quellen Davon sind fünf warm, vier kalt und zwei sauer, während die vier ersten schwefelhältig sind. Wären die vier warmen Quellen, wie sie die Natur erzeugte, unverändert benützt worden, so würde man bei ihrer natürlichen Temperatur von mehr als 20 Graden nicht nöthig gehabt haben, sie zum Behufe des Badens besonders zu erhitzen, wie dieß nachfolgend nothwendig war nachdem man bereits im Jahre 1819, unglückliche Versuche gemacht hatte, mit vielem Geldaufwande nach

allen Richtungen künstliche Stollen anzulegen, um, wie man hoffte, noch wärmere Quellen aufzufinden, dabei aber in die entgegengesetzte Gefahr gerieth, die bereits vorhandenen warmen durch den Zufluß mehrerer kalter in ihren Temperaturgraden nicht nur zu erniedrigen, sondern dieselben in ihrer Wirkung auch zu schwächen. Dieses gänzliche Fehlschlagen jener wohlgemeinten aber offenbar kenntnißlos geleiteten Versuche war auch Ursache, daß die damals schon projektirte Aufführung von bequemen Badehäusern für die etwa kommenden Gäste, wofür bereits alle Materialien vorräthig lagen, niemals zu Stande kam, und in Folge dessen, dieses an sich wohlthätige Geschenk des Himmels zwar eine sehr ergiebige Säugamme für nachfolgende Kommissionen, niemals aber ein Trost für Kranke oder Leidende geworden ist; obgleich nicht in Abrede gestellt werden darf, daß eine Badeanstalt in so herrlicher Gegend und in so bequemer Nachbarschaft für die sonstigen Bedürfnisse des Lebens, so wie endlich im Genuße so reiner Alpenlüfte gewiß dann lohnend für den Unternehmer sich zeigen dürfte, wenn auch die Heilquelle an sich den Erwartungen von ihrer Wunderkraft nicht entspreche, die manche sich von ihr träumen möchten. — Hier dürfen wir nicht unterlassen, die Bemerkung zu machen, daß die Fortsetzung des Weges durch die Thalschlucht, in der wir uns eben befinden, nach mehreren Stunden über den sogenannten Klippitzhof, auf die Höhe der Alpe und von dort zu dem bereits früher erwähnten Klippitzthörl führt, von wo wir abwärts nach weniger als zwei Stunden zu dem Eisenschmelzwerke Lölling ge-

langen. Dasselbe Ziel erreichen wir auch, wenn wir durch das anstossende Seitenthal gegen Norden, genannt die Au, aufwärts wandern, wo wir dann mit jener Alpenstraße zusammen stossen, deren ich ebenfalls schon erwähnte, als wir uns in dem Pfarrdorfe Preblau befanden.

Thürn und Reißberg.

Wenn wir auf der Schloßterasse zu Wolfsberg stehen, und dort hinüber schauen nach der jenseits gelegenen Saualpe, so sehen wir ungefähr in ihrer mittleren Höhe, und fast in gleichen Distanzen von einander, mehrere Kirchen, zumal im Morgenstrahle, herüber glänzen. Die fromme Andacht vergangener Zeiten hat sie dort auf ihren Höhen erbaut, nicht minder jedoch auch verdanken einige derselben ihr Dasein den beständigen Gefahren zur Zeit der Türkeneinfälle, wo jene Gotteshäuser entweder zum Danke für die Rettung, oder zum Schutze vor denselben errichtet worden sind. Die Meisten von ihnen sind Tochterkirchen der in der Ebene des Thales gelegenen Hauptkirchen. Zählen wir dieselben von Norden nach Süden, so finden wir dort die Kirchen: am Preims, Forst, Lading, Eichberg, Reißberg und Pölling, von denen die Letztere eine selbstständige Pfarre bildet. Unser Ziel ist St. Peter am Reißberg, denn nicht nur, daß wir von dort aus eine Uebersicht des Lavantthales gegen Osten genießen, die uns bisher fremd geblieben ist, sondern auf dem Wege dahin gibt es eine Menge von Ruhepunkten, werth der Betrachtung und der schönen Rückerinnerung.

Schon ausser der Stadt Wolfsberg und wenige Klafter hinter dem Gute Payrhofen liegt es in unserer Wahl, entweder den Fußpfad über St. Thomas, oder die bequemere Fahrstraße über St. Michael einzuschlagen. In trockener Jahreszeit ist der Erstere wegen seiner reitzenden Abwechslung, die er gewährt, und, wie dieß von der Beschaffenheit unseres Thales überhaupt nicht anders zu erwarten steht, allerdings vorzuziehen, besonders dann, wenn die Wanderer zugleich rüstige Fußgänger sind. Wollen wir hingegen einen Theil unseres Ausfluges im Wagen machen, so wählen wir die Straße über St. Michael, ein gern und oft besuchtes Pfarrdorf von den Bewohnern der nahen Stadt zum Genuße heiteren Lebensfrohsinnes im wirthlichen Gasthausgarten zur Zeit des Sommers.

In der unmittelbaren Nähe desselben steht das Schloß Himmelau, ein alterthümliches Gebäude von geringem Umfange, dessen Aeusseres und Inneres uns noch ganz den Charakter der Vorzeit vergegenwärtigt, und das in dieser Beziehung im ganzen Umfange des Lavantthales kaum seines Gleichen hat. Bereits im 13. Jahrhundert finden wir mit Bestimmtheit die Herren von Himmelberg im Besitze desselben, und es läßt sich daher vermuthen, daß seine Geschichte noch weiter zurück reicht. Unter ihnen war Zachäus von Himmelberg offenbar der berühmteste. Er war Minnesänger, und hielt sich viel zu St. Veit, am Hofe Bernhard's, dieses kunstliebenden Herzogs von Kärnten auf, wo sich auch der vielgefeierte Minnesänger Walther von der Vogelweide befand, dem der Herzog sehr gewogen

war. Neid und Eifersucht, die den wahren Sängern stets völlig fremd bleiben sollten, stachelten jedoch auch den Himmelberger, und er wußte es durch Ränke dahin zu bringen, daß Walther den Hof Bernhards und zugleich Kärnten verließ, und nach Wien zu Herzog Leopold zog, wo er freundliche und wohlverdiente Aufnahme fand. Dafür aber wurde auch Zachäus bestraft. Seine Lieder verklangen im Hauche der Zeit und gingen mit ihm unter, während die seines angefeindeten Kunstgenossen fortleben, und noch jetzt in uns süße Gefühle hervorrufen, wie sie schon vor sechshundert Jahren den Kreis erstaunter Zuhörer entzückten. — Geschichtliche Nachforschungen haben uns gezeigt, daß die Himmelberge über 250 Jahre ununterbrochen im Besitze der Herrschaft Himmelau gewesen, nur ist es wahrscheinlich, daß der gegenwärtige Name derselben erst von ihren späteren Besitzern herzuleiten ist, der auch der Umgebung dieses Schlosses vollkommen entspricht, wo rings um dasselbe liebliche Auen sich ausbreiten, auf die der Himmel freundlich hernieder blickt. — Johann Sigmund erscheint als der Letzte dieses Geschlechtes auf Himmelau, und von ihm scheint diese Veste auf die Herren von Kronegg übergegangen zu sein. Von diesen kam Himmelau an die Strasser von Neideck, bis es endlich im Jahre 1735 an die Familie derer von Eggarten kam, die es noch gegenwärtig besitzt.

Der nächste Gegenstand unserer Aufmerksamkeit bei der weiteren Verfolgung unsers Weges ist das Schloß Thürn, ein Eigen des Biethumes Lavant zu St. Andreä.

Es liegt über dem Dorfe Siegelsdorf auf einem isolirten Hügel am Ausgange des Reißberger - Grabens. Noch vor mehreren Jahren stand das Gebäude halb in Ruinen zerfallen, und erst Fürstbischof Franz Zimmermann ließ dasselbe nicht ohne bedeutende Kosten in seiner jetzigen gefälligen Form wieder herstellen, und gab dadurch dem Lavantthale an jener Seite eine seiner schönsten Zierden. Die Fernsicht aus seinen Gemächern gegen die Choralpe hin ist eine der entzückendsten, und wird nur von jener zu Reißberg übertroffen, da diese bei seiner bedeutenderen Höhe auch zugleich einen umfangreicheren Gesichtskreis öffnet. Die Geschichte weiß nur wenig Interessantes von diesem Schlosse zu erzählen. Wir übergeben hier auch dieses Wenige, und beginnen dafür unsere Fußwanderung aufwärts, wo uns zunächst die Dämmerung eines dichtverzweigten Fichtenwaldes umfängt und jede Aussicht hemmt. Sie wird erst gelichtet, wenn wir das Kirchlein St. Kunigund erreichen. Eine halbe Stunde später und vor uns stehen die Mauertrümmer der Burg Reißberg, und hart zu ihren Füßen hingebaut das Kirchlein St. Peter, erstanden aus den losgerissenen Steinen des zerfallenen Schlosses. Wir wenden uns um, und erstaunt blicken wir hinab auf die unendlich ausgedehnte Fläche des Lavantthales, aus der sich jenseits in voller Majestät die Choralpe gigantisch erhebt. Es wäre ein fruchtloser Versuch, den Eindruck zu schildern, den die Betrachtung dieses großartigen Gemäldes in uns erzeugt. Ich begnüge mich daher, die Leser bloß hieher geführt zu haben, sei es auch nur in der Absicht, um das Lob zu

rechtfertigen, das ich den Schönheiten unseres Thales überhaupt gespendet habe. Während wir jedoch im Anschauen versunken sind, mag es mir erlaubt sein, meine Leser auf einige Augenblicke zurück in die Vergangenheit zu führen.

Das Geschlecht derer von Reißberg stammt ursprünglich aus dem Lavantthale her, und ist eines der ältesten, so wie ihre Stammburg selbst unstreitig das älteste unter allen Schlössern des Lavantthales ist. Schon im 12. Jahrhunderte kommen Besitzer desselben namentlich vor, wo sie es auch eigenthümlich besaßen, während sie im folgenden Jahrhunderte nur als Lehensritter des Erzstiftes Salzburg erscheinen, von dem es im Jahre 1245 gekauft wurde, und bei welchem es auch fortwährend blieb. Die spärlichen Urkunden jener Zeit liefern uns nur ein mangelhaftes Verzeichniß der Besitzer, und eben so ungenügend sind auch die Schicksale derselben angegeben, weßwegen es sich auch nicht der Mühe lohnen mag, sie hier anzuführen.

Reideben.

Nicht ohne Absicht wurde in der Reihe unserer Ausflüge in den Umgebungen von Wolfsberg, in so ferne sie noch zu den Niederungen des Thales gehören, gerade dieser Punkt zuletzt erwählt. Schon längst gehörte derselbe zu den beliebtesten, und es kann kaum irgend einen Fremdling oder Freund der schönen Natur geben, der die Zeit seines Aufenthaltes in unserem Thale nicht gerne dazu benützt hätte, um sich den reichen Genuß, den ein Besuch desselben gewährt, vor seinem

Abschiede aus dem Paradiese Kärntens zu verschaffen. So verschieden und mannigfaltig sich dasselbe von allen übrigen Standpunkten darstellen mag. Den Preis dürfte, meines Erachtens, dennoch Reideben davon tragen, und gibt es ja irgend eine andere Stelle, die ihm denselben streitig machen könnte, so ist es die Burgruine Hartneidstein, die noch höher und eine kleine Stunde entfernter gegen Süden liegt

Doch, nicht bloß die Pracht der Natur ist es allein, die uns hier in Reideben beschäftigt, auch noch ein anderer Gegenstand ist es, der da unsere Aufmerksamkeit fesselt. Kaum war nämlich Graf von Henkel in den Besitz der Herrschaft Wolfsberg gelangt, so war der Kauf des Gutes und Schloßes Reideben die erste und natürliche Folge. Die Lage desselben, seine Bodenverhältnisse, so wie jene des Klima's begünstigten auf eine entschiedene Weise die Verlegung seines Gestüttes hieher, das er bis dahin auf seinen weitläufigen Gütern in preusisch Schlesien gepflegt hatte. Die edle Race der Pferde, die in demselben erzeugt werden, so wie die namhaften Kosten ihrer Anschaffung und Erhaltung, die nur ein Glücklicher, begabt mit den Revenuen des Grafen von Henkel, zu tragen vermag, machten daher auch nicht nur eine gegen die frühere verschiedene Benützungsart des weitläufigen Schlosses, sondern auch seiner nächsten Umgebung vor Allem nothwendig. Die Erdgeschoßräume desselben wurden daher sämmtlich zu Stallungen, und die Gemächer des ersten Stockwerkes zum Theile zu Futterbehältnissen und Wohnungen benützt Die Aecker an der Nordwestseite desselben wurden aufgelassen, und

werden später zu Parkanlagen verwendet; jene an der Westseite aber, in sechs gleich große Koppeln abgetheilt, und zu je zwei derselben ein Koppelhaus ganz neu aufgebaut, in denen die Pferde je nach Verschiedenheit ihres Alters, Temperaments und sonstiger Eigenschaften Unterkunft finden, wenn mannigfache Ursachen den Aufenthalt in den freien abgeschlossenen Koppeln nicht räthlich machen.

Es kann mir, als dem bisherigen bereitwilligen Führer durch das Lavantthal nicht zugemuthet werden, über den Adel, die Schönheit und den Werth der im Reideben und in Wolfsberg befindlichen zahlreichen Pferde des Herrn Grafen ein richtiges und zugleich erschöpfendes Urtheil zu fällen. Es liegt dieß ausser dem Bereiche meiner Kenntnisse. Aber offenkundig liegt das Zeugniß aller Kenner vor, daß Kärnten innerhalb seiner Grenzen bis zu diesem Augenblicke so viel Ausgezeichnetes in dieser Art und zugleich in solcher Menge noch niemals aufzuweisen hatte. Oft schon gingen aus diesem Gestütte Follen hervor, die bei den verschiedenen großen Wettrennen den Sieg errangen, und erst in jüngster Zeit war es ein Renner aus dem Gestütte des Grafen von Henkel, der bei dem letzten Wettrennen in Wien dreimal nahmhafte Preise gewann. Daß eine so weitläufige und kostspielige Anstalt in vieler Beziehung dem Thale nur von wesentlichen Nutzen sein könne, läßt sich nicht in Abrede stellen, so wenig, als der Vortheil überhaupt, der aus dem Aufenthalte der gräflichen Familie, umgeben von einer zahlreichen Dienerschaft, für die Stadt Wolfsberg insbesondere hervor geht. Unterdessen, so viel der ausgezeichneten Hochachtung von den Bewohnern derselben

dieser edeln Familie gezollt wird, so liegt der Grund derselben doch weniger in den eben angeführten Ursachen, sondern kömmt vielmehr auf Rechnung der persönlichen Eigenschaften derselben, die sich von dem ersten Augenblicke ihres Hierseins angefangen stets unverändert als die humansten, kurz, als diejenigen erwiesen haben, die uns gerne das Vorrecht der Geburt würdigen lassen, wo es zugleich mit dem Verdienste des echten Menschen gepaart ist. — Darum trag' ich kein Bedenken, diese Anerkennung in diesen Blättern öffentlich auszusprechen, wenn sie auch als Huldigung erscheinen mag, die aus Nebenabsichten hervor geht, die jedoch, wo sie sich auch immer zeigt, jederzeit eines freien Mannes mehr oder minder unwürdig ist. —

Damit schließen wir auch unsere Wanderungen in der Nähe von Wolfsberg. Waren es auch nur Andeutungen die ich gebothen habe, so werden sie den Zweck dieser Zeilen dennoch erfüllen, die ihrer ersten Bestimmung nach auch nichts Weiteres liefern sollten.

Eines nur hab' ich mit wenigen Worten noch nachzutragen, nämlich die Erinnerung, wenn anders Zeit und Gelegenheit es gestatten, die Ersteigung der Choralpe, und zwar von Wolfsberg aus, nicht zu versäumen. Die Art und Weise, wie sie am leichtesten und zweckmässigsten zugleich auszuführen ist, erfährt Jeder an Ort und Stelle selbst am besten. Daß die Rundschau vom Gipfel derselben über alle Beschreibung lohnend sein müsse, geht schon aus dem einfachen Umstande hervor, daß es die beiden Nachbar-Provinzen Kärnten und Steiermark sind, die wir dort in unendlicher Ausdehnung vor unsern

erstaunten Blicken ausgebreitet liegen sehen. Gerne jedoch begeb ich mich des Versuches, den wunderbaren Eindruck schildern zu wollen, der unser Inneres auf jener Höhe von mehr als sechstausend Fuß unwillkührlich erfaßt. Das Ausserordentliche in der Natur will angestaunt und selbst empfunden nicht aber beschrieben sein! —

St. Andreä.

Der nächste bedeutende Ort, wenn wir von Wolfsberg die Hauptstraße in der Richtung gegen Süden verfolgen, ist die Stadt St. Andreä. Ihrem Aeusseren nach gehört sie in die Reihe aller jener Städte Kärntens, die einstens vielleicht blühen mochten, die jedoch, sobald die Quelle des Glückes versiegt war, in einen gewissen Zustand der Dürftigkeit verfielen, aus dem sie bei aller Kraftanstrengung sich nicht mehr erhohlen konnten. Ob dieß gerade auch bei St. Andreä der Fall gewesen, soll hier nicht behauptet werden, denn die Geschichte zeigt uns eben keine bestimmte Ursache, deren Aufhören einen solchen Verfall herbeigezogen hätte; aber gewiß ist, daß hier nichts einen gewissen Zustand der durchgängigen Wohlhabenheit beurkundet, die überall, wo sie uns entgegentritt, eine freundliche Wirkung erzeugt. Das ansehnlichste Gebäude im Innern des Städtchens ist unstreitig die Residenz des Fürstbischofes von Lavant, der hier seinen Sitz hat. Besonders ausgezeichnet ist die Lage der Gemächer derselben gegen Osten, aus denen das ganze Lavantthal in seiner ganzen Ausdehnung in überraschend schöner Weise sich darstellt. Die Bischöfe der älteren Zeit residirten nicht in St. Andreä, welches erst im

Jahre 1308 als Stadt vorkömmt, sondern abwechselnd theils zu Wolfsberg, theils auf der Burg Lavant zu Friesach. Die Diözese war bei ihrer Gründung unter Eberhard II., Erzbischof zu Salzburg, im Jahre 1226 klein, erstreckte sich Anfangs nur über eine gewisse Zahl von Pfarren des unteren Lavantthales, und entstand überhaupt aus dem früher bestandenen Augustiner-Chorherrenstift, das durch ihn einem Bischofe untergeordnet wurde. Eben so klein war auch ihre Dotation, die erst im Laufe der Jahrhunderte mit der Vergrößerung der Diözese auch ihren gegenwärtigen Umfang erhielt. Erst vom 15. Jahrhundert angefangen, nahmen die Bischöfe ihren festen Sitz in dieser salzburgischen Stadt, die in den Fehden der Erzbischöfe mit Herzog Albrecht, nachmals Kaiser, so wie in den unseligen Tagen der Ungarn- und Türkeneinfälle viel zu leiden hatte. — Die vollständige Besetzung des Lavanter Domkapitels schreibt sich erst aus der neuesten Zeit her, und zwar unter dem Fürstbischofe Franz Xaver Kuttnar (gest. 1846). Ihr zu Folge besteht dasselbe aus einem infulirten Dompropsten, einem infull. Domdechante und vier wirklichen Domherren.

Die jetzige Residenz wurde vor ungefähr hundert Jahren von dem Fürstbischofe Joseph Oswald Grafen von Attems erbaut. Sie ist durch einen Gang, den der berühmte Fürstbischof Stobäus von Palmburg, dieses getreue Werkzeug Ferdinand II. bei dessen Verfolgung der Protestanten, auch in Kärnten aufführen ließ, mit der Domkirche verbunden, die, mehreren Perioden angehörig, in keiner Beziehung etwas Ausgezeichnetes hat. Bei Weitem dem Zwecke der kirchlichen Feierlichkeiten entspre-

chender, wäre in dieser Hinsicht die sogenannte Loretto-kirche ausserhalb der Stadt, ein wahrlich herrliches Gotteshaus im echt italienischen Style vom Fürstbischofe Franz Kaspar von Stadion von 1673 bis 1704 erbaut. Ihre innere Ausstattung, eben so schön als einfach erhaben, verdankt sie dem Fürstbischofe Gandolph Ernst Grafen v. Khünburg (1790 — 1793). Das daran gebaute Kloster wurde vor zwei Jahrhunderten von Dominikanern aus dem Kloster Mahrenberg besetzt. Seit der Sekularisation gehört dasselbe einem Privaten.

Beinahe tausend Jahre sind es, seitdem St. Andreä urkundlich genannt wird. Aber ausser den oben angeführten Begebenheiten und einigen Unglücksfällen durch Feuersbrünste enthält die ganze Geschichte dieser langen Reihe von Jahrhunderten, kaum Etwas, dem wir für unsern vorliegenden Zweck irgend eine romantische Seite abgewinnen könnten. Deßwegen lenken wir unsere Schritte weiter, um das letzte Ziel unserer Wanderungen im untern Lavantthale zu erreichen, das nicht ungewöhnliches Interesse in uns erweckt. Es ist

St. Paul.

Obgleich das ganze Lavantthal, der im Eingange gegebenen Erklärung zu Folge, vom Ursprunge der Lavant unter dem Gipfel des Sirbitzkogels bis zu ihrer Mündung in die Drau reicht, so wird, zumal wenn vom unteren Theile desselben die Rede ist, doch nur jene Strecke desselben gewöhnlich verstanden, die von Wolfsberg bis St. Paul sich ausdehnt, wo die Berge hinter diesem Stifte das Gemälde gleichsam schließen. Hierin liegt auch mit-

unter der Grund, weßwegen ich St. Paul so eben das letzte Ziel unserer Wanderungen genannt habe, mehr jedoch darum, weil dieser Gegenstand reich an geschichtlichen Erinnerungen ist, und weil er uns zugleich Gelegenheit bietet, auf dem Gipfel einer jener Berge unser Thal auch von Süden nach Norden zu überblicken.

Einen vorzüglich günstigen Punkt für die erste Betrachtung der gleichsam abgesonderten Gegend, in welcher die Abtei St. Paul gelegen ist, bietet uns eine Viertlstunde vor derselben rechts von der Straße ein Hügel, auf der gegenwärtig die Ruinen des einstigen Schlosses Kollnitz stehen, und über denen sich ein sogenanntes Lusthaus erhebt. Die Mühe seiner Ersteigung ist gering, und während die Leser mit dem Bilde der Natur sich beschäftigen, will ich eine früher gemachte Schuld abtragen, und von dem uralten Geschlechte der Herren und später Freiherren von Kollnitz, die hier in ihrer Stammburg hausten, dasjenige erzählen, was mir des Mittheilens für diese Zeilen werth dünkt.

Wie die urkundliche Reihenfolge derer von Reißberg, Himmelberg u. a., beginnt auch die derer von Kollnitz bereits im Anfange des 12. Jahrhunderts. Doch sind es größtentheils nur Schenkungen, Vergleiche, Zeugenschaften, Käufe u. dgl., von denen die Urkunden aus jenen Tagen Mittheilungen geben, die auch beinahe ausschließend aus dem Archive des nahen Stiftes gezogen sind, wo sie aufbewahrt liegen und für dasselbe wichtig sein mußten, da es mit den verschiedenen im Lavantthale ansäßigen edeln Geschlechter in vielfacher theils freundlicher, theils feindlicher Berührung stand. Insbesondere

war dieß auch mit den nahe gelegenen Herrn von Kollnitz der Fall, die nach den rohen Begriffen der damaligen Zeit eben kein Bedenken trugen, aus Neid und Habsucht, ja selbst aus übermüthiger Raublust ihre Nachbarn zu necken, zu plagen und zu befehden, wobei sie natürlich auch der reichen St. Pauler nicht schonten. Kam jedoch die Stunde des Todes, so erwachte nicht selten auch das Gefühl der Reue, und oft suchten sie ihr gethanes Unrecht zu sühnen, und den zugefügten Schaden durch allerlei Schenkungen wieder gut zu machen, wofür bei den Kollnitzern mehrere Beispiele vorkommen.

Uebrigens fehlt es unter ihnen nicht auch an Männern von ausgezeichneten Eigenschaften. So z. B. soll Heinrich von Kollnitz bei dem angeblichen Einfalle der Margaretha Maultasche in Kärnten das Schloß Hafnerberg in der Nähe von Feldkirchen gegen ihre Angriffe vertheidigt, und sich später, als er sich nicht mehr länger halten konnte, glücklich durch die Feinde durchgeschlagen haben. — Eben so war es ein Kollnitzer, den wir bei der oben erwähnten Empörung der Wolfsberger Bürger rühmlich kennen gelernt haben. Er war es auch, der als Vicedom zu Wolfsberg, im Vereine mit Friedrich Welzer, Landeshauptmanne in Kärnten, im Jahre 1368 die Venetianer besiegte, die in das damals bambergische Kanalthal eingefallen waren, und Tarvis sammt der Umgebung ausgeplündert und vielfache Gräuelthaten ausgeübt hatten.

Im 15. Jahrhundert erreichte das Geschlecht der Kollnitzer den höchsten Glanz, befleckte jedoch seinen Ruhm durch Wortbrüchigkeit und Verrath, lassen jedoch die

Details hierüber unberührt, und fügen dem Gesagten nur noch hinzu, daß Leonhard Freiherr von Kollnitz als der letzte männliche Sprosse seines Stammes im Jahre 1589 starb. Von seinen Erben ging sein Schloß sammt Zugehör durch eine Reihe von verschiedenen Besitzern, bis es endlich im Jahre 1809 bleibend an das Stift St. Paul gelangte. Das Gebäude brannte im verflossenen Jahrhunderte ab, wurde später abgetragen, und das Materiale zur Aufführung von Wirthschaftsgebäuden verwendet, die die dabei befindliche große Meierei nothwendig machte.

Nach dieser kleinen Episode verlassen wir unsern Hügel, und nahen uns dem Stifte selbst. Wahrlich ein großes imposantes Gebäude auf seinem freistehenden Hügel, gleichsam hingemalt an die dunkle Wand des Waldes, der hinter demselben längs des Bergrückens hinan sich zieht. Nur Schade, daß die Unfälle der Türkenkriege unter Kaiser Leopold I. das Stiftvermögen so sehr schwächten, daß es später unmöglich war, den östlichen Flügel zu vollenden, und eben dadurch ein geschlossenes Viereck zu bilden, in dessen Mitte die schöne Stiftskirche prangen sollte!

Aus der ältesten Geschichte des Landes erfahren wir, daß es nebst der Grafschaft Wolfsberg hier auch noch eine Grafschaft Lavant gab. Die Burg ihrer Besitzer stand auf demselben Hügel, auf dem jetzt das Stift St. Paul steht. Nicht unwahrscheinlich war jener Thurm, der in neuester Zeit demolirt, und wegen der Dicke und Festigkeit seiner Mauern beinahe allen Sprengwerkzeugen widerstand, ein Rest derselben gewesen. Als Siegfried

Graf von Sponheim mit seinem Bruder Friedrich von den Rheinlanden in Kärnten einwanderte, heiratete er Richardis, die reiche Erbtochter des letzten Grafen von Lavant. Noch verwaltete er damals den Gau des Pusterthales. Bald jedoch, es war im Jahre 1060, begab er sich mit seiner Gattin in die Burg seiner lavantischen Güter, und legte hier den Grund zu einer dem Weltapostel Paul geweihten Kirche, und unternahm hierauf vier Jahre später eine Wallfahrt nach Palästina, ohne jedoch wieder heimzukehren, denn er starb auf der Rückfahrt in Bulgarien. Seine hinterlassene Wittwe erhielt nur nach unsäglichen Mühen und nur für theueres Lösegeld den Leichnam ihres Gemales. Mit tiefem Leid im Herzen setzte sie ihn in der von ihr bereits vollendeten Paulskirche bei, kaum jedoch war dieß geschehen, so ergriff auch sie den Pilgerstab und wanderte an die Grabesstätte des h. Apostels Jakob zu Compostella, um ihren Glauben auf Wiedersehen zu erhöhen, und eben dadurch ihren unnennbaren Schmerz zu lindern. In der Absicht, auf dem Rückwege die Verwandten des Dahingeschiedenen zu Sponheim zu besuchen, schlug sie die Richtung dahin ein, doch sie erreichte es nur, um in den Armen derselben ihr Leben auszuhauchen.

Der trauernde Geist der Eltern schwebte über der Burg zu Lavant; in ihr selbst herrschte Grabesstille. Weltliche Freuden durften sie daher nicht mehr stören. Darum beschloß Engelbert, Siegfried's ältester Sohn, sie zur Bewahrung theurer Erinnerungen in ein Kloster zu verwandeln. Er sandte zu diesem Behufe seinen gleichnamigen Sohn nach Hirschau in Schwaben, um von dort

her die Söhne des heil. Benedikt nach St. Paul zu berufen. Abt Wilhelm, berühmt durch alle Gauen Deutschlands, gewährte seiner Bitte, und ließ zwölf Religiosen nach Kärnten abgehen. Im Frühlinge des Jahres 1091 übergab Engelbert, der Vater, in Gegenwart seiner Familie, seiner Getreuen und vieler Edeln des Landes dem ersten Abte Wezelin, die Kirche, das Kloster nebst einer reichen Stiftung an Gütern und Unterthanen, und zwei Jahre darauf weihte Thiemo, Erzbischof von Salzburg, die neue Stiftskirche feierlich ein. Zwei Jahre und vier Monate nach dieser Feierlichkeit starb Engelbert, nachdem er das langersehnte Ordenskleid erhalten hatte. Als die Kunde hievon nach Magdeburg kam, wo sein Bruder Hartwig Bischof war, sandte derselbe kostbare Gefäße, Kirchenleuchter und Gewänder mit einer beträchtlichen Anzahl von Büchern an Abt Wezelin. Auch den Leichnam seiner Mutter Richardis ließ er in Sponheim erheben und nach St. Paul bringen, wo er die theuern Ueberreste selbst empfing und an die Seite des verblichenen Vaters beisetzte.

Die neue kirchliche Stiftung gelangte bald nach ihrer Gründung zu Ansehen und Reichthum. Mehrere Aebte gingen aus den Conventualen dieses Klosters hervor, und selbst der einzige Sohn des mächtigen Bernhard Grafen von Sponheim, Namens Bruno, nahm daselbst die Mönchskutte und ward desselben zweiter Abt. Völkermarkt, Schloß Wernberg, Möchling, die Herrschaft Fall in Steier u. a. gehörten damals zu dem Besitzthume dieser Abtei, und es war in der That kein Wunder,

wenn man den St. Paulern nachsagen konnte, daß sie von Kärnten bis Rom ihre eigenen Herbergen hatten.

Doch auch von dieser Höhe des Wohlstandes sank sie im Laufe der Jahrhunderte herab. Der wilde Geist jenes barbarischen Zeitalters blieb nicht ohne nachtheilige Rückwirkung auf das Glück dieses Stiftes. Die oft wiederholten und nicht immer glücklichen Fehden mit den Nachbarn, die Kriege der Ungarn, jene der Cillier, die furchtbaren Einfälle der Türken, dieß, und viele andere Ursachen mehr hatten die Veräusserung oder Verpfändung einer Menge von Klostergütern, so wie den Verfall der Gebäude und Oekonomien zur Folge. Nicht minder schädlichen Einfluß übten später die Zuckungen der Reformation, die Hingabe geistlicher Güter an Weltliche, und die unseligste Vergeudung des Vermögens durch Eindringliche in Würden und Aemtern.

Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1616, wo es bereits dahin gekommen war, daß von dem ganzen großen Reichthume der Vorzeit beinahe nichts übrig geblieben war, als die Klostermauern. Von hier angefangen jedoch erhob sich unter Abt Hieronimus Markstallen St. Paul wieder zu seinem früheren Glanze, von dem es jedoch bis zu seiner Aufhebung unter Kaiser Joseph II. im Jahre 1782 allmählig wieder herab kam. Beinahe durch 28 Jahre standen in Folge derselben die weitläufigen Stiftgebäude öde, ja verwüstet, bis sie endlich im Jahre 1809 ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder gegeben wurden. Die Zertrümmerung des deutschen Reichsverbandes trug in ihrem Gefolge auch die Auflösung des

berühmten Stiftes St. Blasien im Schwarzwalde. Dieß war die Veranlassung, daß St. Paul seine Bewohner zum zweiten Male aus dem Schwabenlande erhielt. In treuer Anhänglichkeit an das Haus Habsburg ergriffen die heimatlosen Mönche den Wanderstab, und begaben sich, geführt von ihrem ehrwürdigen Fürst-Abte, Berthold Rottler, im Jahre 1807 nach dem ihnen einstweilen eingeräumten ehemaligen Chorherrenstifte Spital am Pyhrn in Oberösterreich, von wo aus sie zuerst das Gymnasium, und dann auch das Lyceum zu Klagenfurt übernahmen. Erst im Jahre 1809 wurde ihnen St. Paul und darauf die früheren Studienfonds-Herrschaften Eberndorf und Pörtschach eingeräumt.

Reich und mannigfaltig sind die geistlichen und weltlichen Sehenswürdigkeiten im Innern und Aeussern dieses Stiftes. Sie alle hier aufzählen zu wollen, würde die Grenzen dieser Blätter weit überschreiten. Sie werden jedem wißbegierigen Gaste stets mit zuvorkommender Freundlichkeit gezeigt, und gewiß, keiner von ihnen wird sie unbefriedigt lassen. —

Auf diese Art zum Schlusse meiner Darstellung angelangt, bleibt mir nur noch übrig, meine Leser auf den Gipfel eines jener Berge zu begleiten, an deren Füssen das Stiftgebäude steht. Jeder von ihnen bietet eine herrliche Uebersicht des ganzen unteren Lavantthales, der Josephsberg jedoch gewährt den Vortheil, daß er mit seiner freigestellten Aussicht nach Süden uns auch nach jenen Theil unsers Thales mindestens in der Vogelperspektive kennen lehrt, dessen nähere Betrachtung wegen

Mangel eines besonderen Interesse jedoch ausser unserer Absicht liegt. Ich meine jenes Stück des Lavantthales, das von St. Paul bis nach Lavamünd sich erstreckt, wo, wie bereits erwähnt, die Lavant in die Drau sich ergießt.

Inhalt.

Seite

Vorwort 3

I. Das Lavantthal.
Allgemeine Charakteristik 9

II. Die Bewohner.
Ihre Sitten und Gebräuche 22

III. Wanderung durch das Lavantthal.

A. Das Oberlavantthal.

Der Lavant-See 40
Reichenfels 48
Lichtengraben 50
St. Leonhard 55
Wiesenau 64
Der Klining-Graben 67
Preblau 72
Gräbern 76
Waldenstein 81
St. Gertraud u. Frantschach 93

B. Das untere Lavantthal.

Wolfsberg 95
Bad Weissenbach 118
Thürn u. Reißberg 121
Reideben 125
St. Andreä 129
St. Paul 131

Wagner, Joseph

Das Lavantthal im Herzogthume Kärnten historisch malerisch dargestellt

Klagenfurt 1849

Austr. 5001
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011716-2